

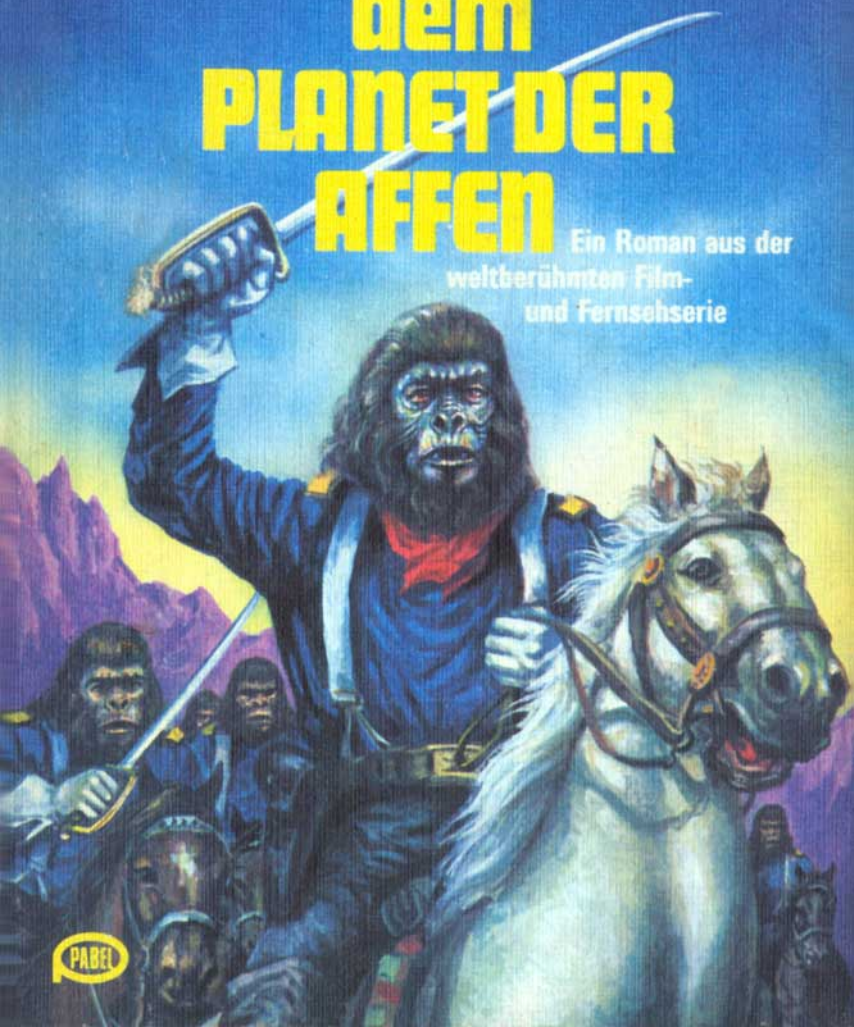
TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

GEORGE ALEC
EFFINGER

Hetzjagd auf dem PLANET DER AFFEN

Ein Roman aus der
weltberühmten Film-
und Fernsehserie



PABEL

Zwei Astronauten auf dem Planeten der Affen

Ihre Namen sind Alan Virdon und Pete Burke. Als Astronauten der U.S.-Airforce wurden sie unter harten Bedingungen geschult und mannigfaltigen Überlebens-tests unterworfen.

Doch als ihr Vorstoß ins All auf der Erde der Zukunft endet, sind Alan und Pete unvorbereitet auf das, was sie erwartet.

Die Erde wird von intelligenten Affen beherrscht, und jeder Mensch – egal ob Mann, Frau oder Kind – ist nichts anderes als ein Sklave der Affen.

Nach DIE SCHLACHT UM DEN PLANET DER AFFEN, FLUCHT VOM PLANET DER AFFEN und AUFSTAND DER AFFEN (TERRA-Taschenbücher 275, 279 und 283) präsentieren wir den vierten Roman zu der von TWENTIETH CENTURY FOX gedrehten Serie, die zu einem Welterfolg in Film und Fernsehen wurde. Weitere Romane der Serie sind in Vorbereitung und erscheinen in Kürze.

TTB 287

GEORGE ALEC EFFINGER

**Hetzjagd auf dem
PLANET
DER AFFEN**

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
MAN THE FUGITIVE
Aus dem Amerikanischen
von Walter Brumm

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1974 by Twentieth Century-Fox Film Corporation
Deutsche Erstveröffentlichung
Redaktion: G. M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Verkaufspreis incl. gesetzl. MwSt.
Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet
werden; der Wiederverkauf ist verboten.
Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:
Waldbaur-Vertrieb, Franz-Josef-Straße 21, A-5020 Salzburg
NACHDRUCKDIENST:
Edith Wöhlbier, Burchardstr. 11, 2000 Hamburg 1,
Telefon 0 40/33 96 16 29, Telex: 02/161 024
Printed in Germany
Mai 1977

1.

Das Dorf der Menschen wurde Trion genannt. Es war ein kleines Dorf, selbst für die Verhältnisse der übrigen menschlichen Siedlungen im Umkreis der inneren Zone, die das Kerngebiet der Affengesellschaft war und wo Menschen nur als Sklaven lebten. Die Bewohner Trions hatten es ein wenig besser als jene; sie besaßen ein gewisses Maß an Freiheit, einen winzigen, halb vergessenen Rest von Stolz und Würde. Doch war dieses Stückchen Freiheit ständig gefährdet, denn es wurde von keinem Gesetz garantiert, und die plötzliche Laune irgendeines Affenführers konnte ihm jederzeit ein Ende machen. Patrouillierende Soldaten der Gorillastreitmacht kamen täglich durch das Dorf und brachten es den in Armut und Mühsal lebenden Bewohnern durch ihre bloße Gegenwart in Erinnerung.

Für die Menschen von Trion war das Leben schwer, aber es war – Leben. Sie hatten vor langer Zeit gelernt, daß Widerstand gegen die an Zahl weit überlegenen Affen nur den Tod bringen konnte. Und wo Widerstand und Rebellion Tod bedeuteten, war ein Leben in relativer Sicherheit und Ruhe nur zu haben, wenn man für die herrschende Schicht arbeitete. Die Menschen verstanden und akzeptierten das. Sie arbeiteten, und die Affen ließen sie leben.

Manchmal konnten die Dorfbewohner beinahe glauben, daß sie glücklich seien.

»Oft denke ich, es wäre besser gewesen, ihr wäret nicht gekommen«, sagte Amy, ein kluges, hübsches Mädchen von vierzehn Jahren. Es wanderte mit ei-

nem Mann durch die Felder, einem Fremden, der vor einiger Zeit mit seinen zwei Gefährten, einem anderen Mann und einem Schimpansen, ins Dorf gekommen war. Jetzt näherten sich Amy und ihr Freund, Alan Virdon, dem Dorf, nachdem sie den Vormittag mit der Erforschung des Wald- und Sumpflands jenseits der bestellten Felder verbracht hatten.

Virdon blieb stehen und ließ seinen Blick über die eng zusammengedrängten, strohgedeckten Hütten aus lehmbevorfenem Flechtwerk gehen. Eine Handvoll Dorfbewohner arbeitete stumm in den angrenzenden Feldern. Hinter dem Dorf befand sich ein niedriger, lang hingestreckter Hügel, auf dem eine Wachhütte aus Holz und Stein zu sehen war, wo zwei Gorillasoldaten ihren Dienst versahen. Einer von ihnen kam eben hinter den Hütten am rechten Dorfausgang zum Vorschein, ein Gewehr in den schwierigen schwarzen Händen, und beobachtete Virdon und Amy mißtrauisch.

»Tut mir leid, daß wir gehen müssen, Amy«, sagte Virdon, ohne den Gorilla aus den Augen zu lassen. Der Wachsoldat blickte noch einen Moment zurück, dann wandte er sich mit geringschätzigem Schnaufen ab und setzte seinen Patrouillengang fort. Virdon atmete auf.

»Warum sagtest du mir, wer ihr seid?« fragte Amy.
»Warum mir und keinem der anderen?«

Virdon schien aus tiefen Gedanken aufgeschreckt. Ehe er antwortete, blickte er mit einem Ausdruck angestrenzter Aufmerksamkeit in Amys junges Gesicht, dann sagte er zögernd: »Ich weiß es nicht genau. Vielleicht liegt es daran, daß du mir gefällst und daß ich dich ansehe und mich erinnere, wie es war, als ich

in deinem Alter war. Und ich wollte dir sagen, daß das Leben nicht immer so war.«

Es schmerzte Virдон, diese Worte auszusprechen, mehr als er erwartet hatte. Es brachte eine Flut von Erinnerungen zurück, Gedanken, die Virдон aus seinem Bewußtsein verdrängen mußte, damit sie ihn nicht überwältigten. Bevor er und sein Astronautenkollege Pete Burke durch irgendein unbekanntes Zusammenwirken von Kräften in die Zukunft und diese alptraumhafte verkehrte Welt geschleudert worden waren, hatte er ein hübsches, mit allen Annehmlichkeiten ausgestattetes Heim in Houston, Texas, besessen. Er hatte eine Frau, die er liebte, und er hatte Kinder. Eine Tochter war gerade in Amys Alter – nur waren seine Tochter und seine Frau und alle anderen, die er aus seinem früheren Leben kannte, seit zweitausend Jahren tot.

Ihre Welt war untergegangen. Alles, was sie gekannt hatten, war zerfallen, verweht und verschwunden; irgendwie war die vertraute alte Welt von dieser verrückten Herrschaft seltsam entwickelter, sprechender Affen abgelöst worden. Die unbedeutenden Überreste, Ruinen und Bruchstücke ihrer eigenen, längst versunkenen Zeit, denen Virдон und Pete Burke auf ihren Wanderungen begegneten, konnten ihr Heimweh nur noch verstärken.

»Das Leben war nicht immer so«, sagte Virдон weiter, seinen Gedanken nachhängend.

»Aber wenn ich es nie gewußt hätte«, meinte Amy zögernd, »dann wäre ich ... ich weiß nicht, wie ich es sagen soll.« Sie blickte zu Virдон auf und schüttelte den Kopf. »Du hättest es mir nicht sagen sollen.«

Virдон strich ihr übers Haar. Es hatte genau die

gleiche Farbe wie ... er drängte den Gedanken gewaltsam zurück.

»Amy«, sagte er, »Wissen hat manches mit Liebe gemeinsam. Einmal hast du Freude daran, ein andermal bereitet es dir Schmerzen. Oder es ist wie eine Wanderung zu einem unbekanntem Ort. Sobald man ihn erreicht hat, ist es zu spät, sich zu wünschen, daß man nie losgegangen wäre.«

Amy lächelte ein wenig unsicher, bemüht, ihn zu verstehen. Virдон zuckte mit den Schultern und wandte sich zum Gehen, und sie gingen langsam durch die gewundene, schmutzige Dorfstraße zur Hütte von Amys Vater.

Vor dem primitiven Bauwerk stand Talbert, Amys Vater, und half Virдons Gefährten, die Rucksäcke auf die Schultern zu heben. Talbert war ein großgewachsener Mann Mitte der Vierzig, gebräunt und gehärtet von langen Jahren endloser Plackerei. Der menschenähnliche Schimpanse namens Galen, der Virдон und Burke begleitete und das wechselnde Geschick mit ihnen teilte, wartete schon marschbereit. Virдон trat zu seinen Freunden, belud sich mit dem Rucksack und hörte, wie Burke sich bei ihrem Gastgeber bedankte. Amy stand ein paar Schritte entfernt und lauschte stumm und mit trauriger Miene.

»Mein lieber Freund, es wird Zeit, daß wir uns aufmachen«, sagte Burke, ein hagerer, sehniger Mann mit dunklen Haaren und einem jugendlich unbekümmerten Lächeln. »Danke für die Gastfreundschaft.«

»Warum bleibt ihr nicht und baut euch hier eine Hütte?« fragte Talbert.

»Das ist eine gute Frage«, erwiderte Burke mit kur-

zem Auflachen. Er zeigte mit dem Daumen zu Virдон und sagte: »Ich glaube, die Antwort ist, daß ihn die Füße jucken und ich ein Holzkopf bin.«

Talbert runzelte die Stirn und blickte von einem zum anderen. Er und seine Tochter fanden es oft schwierig zu verstehen, was Burke und Virдон meinten. Die beiden Fremden erwähnten häufig Namen und Dinge, die ihm nichts sagten, und sie gebrauchten Redewendungen und Ausdrücke, mit denen er nichts anzufangen wußte.

Burke bemerkte seine Verwirrung und versuchte ihm eine bessere Erklärung zu geben. »Wir wollen von jedem Hügel am Horizont die andere Seite sehen.« Es hörte sich ein wenig kläglich an, doch in Wahrheit hatte er sich nicht ungerne mit Virдons geradezu verzehrendem Drang abgefunden, diese Welt zu erforschen, die ihre neue Heimat war. Talbert seufzte; er begriff noch immer nicht ganz, was Burke sagen wollte. Wozu sollte dieses Umherziehen gut sein? Für einen Menschen gab es auf dem Planeten der Affen kein besseres Los als dieses. Er schüttelte ihnen die Hände.

»Ich würde dir gern eine bessere Antwort geben«, sagte Galen, »aber ich weiß selbst keine. Dank für alles.«

Talbert nickte. Pete Burke wandte sich zu Virдон. »Fertig?«

Virдон nickte, ging zu Talbert und drückte ihm die Hand. Ehe er sich umwandte, nickte er zu Amy hinüber und sagte: »Sie ist etwas Besonderes. Gib gut auf sie acht.«

Talbert antwortete nicht. Amy blickte ihren Vater an, aber Talberts Gesichtsausdruck zeigte keine Re-

aktion. Die zwei Astronauten und ihr schwarzbehaarter Begleiter hielten einen Augenblick inne, um Amy Lebewohl zu sagen.

»Werdet ihr wieder einmal hier durchkommen?« fragte sie.

»Alles ist möglich«, antwortete Virdon mit freundlichem Lächeln.

Sie machte ein Zeichen, daß er sich zu ihr niederbeugen solle, und als er es tat, flüsterte sie ihm ins Ohr: »Ich werde euer Geheimnis bewahren. Sogar vor meinem Vater.«

»Vielleicht komme ich zurück, nur um dieses Wunder zu erleben«, sagte Pete Burke lachend. Virdon richtete sich hastig auf, und Amy starrte den anderen erschrocken an, offensichtlich bestürzt, daß Burke mitgehört hatte.

»Wunder?« fragte sie. »Was für ein Wunder?«

»Ach«, erwiderte Burke in wegwerfendem Ton, »daß eine Frau ein Geheimnis für sich behält.«

»Frauen können Geheimnisse für sich behalten«, sagte Amy trotzig.

Burke lächelte. »Ich weiß, ich weiß. Es war nur ein Spaß. Da fällt einem der Abschied leichter.« Amy zögerte, versuchte ein Lächeln. Virdon beugte sich vor und küßte sie auf die Stirn.

»Leb wohl, Amy«, sagte er.

Sie konnte nur nicken. Die drei Gefährten wanderten die Straße hinab zum Dorfausgang, und Amy stand da und sah ihnen nach. Sie versuchte, die Tränen zurückzuhalten, die plötzlich ihre Augen füllten.

Auch Talbert beobachtete die drei Fremdlinge, die ihm während der letzten Zeit und Wochen zu Freunden geworden waren, doch statt Trennungsschmerz

empfand er Melancholie. Das tägliche Leben in Trion würde ohne Virдон, Burke und Galen ärmer sein, einförmiger. Vielleicht hatte das seltsame Schwächegefühl in ihm mit der Abreise seiner Gäste zu tun. Er fühlte sich ein wenig matt und lustlos. Er wischte sich Schweiß vom Gesicht und schüttelte den Kopf, um die leichte Benommenheit zu verjagen, doch das Gefühl blieb.

Die drei Wanderer hatten den Ortsrand erreicht, blieben stehen, wandten sich noch einmal um und winkten. Talbert und Amy winkten zurück. Sie sahen einen der massigen Wachtposten auf seinem Patrouillengang stehenbleiben und draußen auf dem Feldweg auf die drei warten. Als sie sich dem Gorilla näherten, hielten sich Virдон und Burke im Hintergrund und ließen Galen vorangehen. Er mußte mit der Situation fertig werden. Der Wachtposten hob sein Gewehr.

»Ich bringe diese zwei zum Arbeitseinsatz ins nächste Dorf«, sagte Galen. »Es hat dort Ausfälle durch Krankheit gegeben, und man hat Hilfskräfte angefordert.«

Der uniformierte Wachtposten musterte Virдон und Burke eingehend und prägte sich ihre Gesichter ein. Dann ließ er zögernd das Gewehr sinken und gab den Durchgang frei. Galen lächelte und nickte ihm zu, dann ging er unbekümmert am Wachtposten vorbei, als ob er und die beiden Menschen jeden Anspruch auf Freizügigkeit hätten. Virдон und Burke folgten ihm mit hängenden Schultern und demütig gesenkten Köpfen, zwei unglückliche, aber folgsame Sklaven.

Der Posten – sein Name war Nisa – sah ihnen ver-

drießlich nach, bedrückt von einem ahnungsvollen Mißtrauen, für das er keine Erklärung hatte. Schließlich murmelte er etwas, schüttelte den Kopf, hängte sich das Gewehr um und setzte seinen Rundgang fort.

Der Tag verging den drei Wanderern langsam. Sie sprachen wenig und sparten ihre Kräfte für den mühsamen Marsch. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Virdon fragte sich, ob der nächste Aufenthalt den Hinweis geben würde, den sie suchten, die Information, die ihnen zur Rückkehr in ihre eigene Zeit verhelfen könnte. Burke dagegen war weniger um die Rückkehr in die Welt seiner Geburt bekümmert. Er ahnte, daß sie für immer in dieser Welt der Affen gestrandet waren, und daß es darauf ankam, aus diesem neuen Leben das Beste zu machen.

Er war nicht unglücklich über diese Aussichten. Er hatte weder Frau noch Familie und nahm auf sich, was das Schicksal für ihn bereithielt.

Galen wiederum beobachtete die beiden Menschen bei aller Kameradschaft, die unter ihnen herrschte, mit der inneren Distanz des Wissenschaftlers. Ihre Geschichten von technologischen Wunderdingen, die ihre Menschenkultur angeblich geschaffen hatte, faszinierten ihn, und während er sich mit ihnen auf gemeinsamer Flucht vor den Nachstellungen von Polizei und Militär befand, wollte er soviel wie möglich über die Astronauten erfahren.

Unter einer gnadenlosen Sonne durchwanderten sie die felsige Einöde einer Karsthochfläche, dann stiegen sie in ein Tal ab und durchwateten faulig riechende Sumpfflächen. Sie halfen einander weiter, so gut sie konnten, mit stützender Hand oder ein paar

ermutigenden Worten; vor allem aber teilten sie eine nie erlahmende Wachsamkeit und Furcht vor den möglichen Gefahren ihrer Reise.

Der Nachmittag wurde zum Abend, und graublaue Schatten breiteten sich unmerklich durch die Täler aus. Im Dorf Trion wälzte sich Talbert unruhig auf seinem Strohsack. Sein Gesicht glänzte vom Schweiß und zeigte einen Ausdruck ungewohnter Angst. Fröstelnde Schauer gingen ihm durch den Körper. Als er sich aufrichten wollte, um ein wenig Wasser zu trinken und seine ausgedörrte Kehle zu befeuchten, erwies sich die Anstrengung als zu groß, und Talbert ließ sich mit einer gemurmelten Verwünschung zurückfallen.

Als Amy kurz darauf in die Hütte kam, einen alten Flechtkorb mit frisch geerntetem Gemüse im Arm, erschrak sie beim Anblick ihres Vaters. Sie kam an sein Lager, beugte sich über ihn und wischte mit dem Rocksaum Schweißperlen von der fiebernden Stirn. »Vater«, sagte sie besorgt, »was ist geschehen? Bist du krank?«

Talbert zeigte ihr ein mattes Lächeln, konnte aber nicht verhindern, daß seine Zähne aufeinanderschlügen. »Es hat nichts zu bedeuten«, sagte er mit schwacher Stimme. »Ich bin bloß ein bißchen müde. Ein wenig erschöpft ...«

»Ich werde Wasser holen und dir einen feuchten Lappen auf die Stirn legen«, sagte Amy in unsicherem Ton. Und sie verließ das Lager, um es zu tun.

Als es zu dunkeln begann, machten die drei Wanderer auf einer Waldlichtung am Rand eines klaren

Bachlaufs halt. Schon begannen die Erinnerungen an Trion und seine gastfreundlichen Bewohner zu verblassen und eins zu werden mit den Erinnerungen an die vielen anderen Dörfer und ihre Bewohner, die sie seit ihrer unglücklichen Ankunft in dieser ungeahnten Zukunft kennengelernt hatten. Die Härten des neuen Lebens gestatteten den drei Abenteurern nicht den Luxus müßigen und sehnsuchtsvollen Erinnerns; das war nur geeignet, ihre Aufmerksamkeit zu schwächen und abzulenken. Und mangelnde Aufmerksamkeit konnte in dieser unbekanntem Welt leicht das Leben kosten.

Burke entledigte sich mit einem tiefen Seufzer seines Rucksacks, kniete am Bachufer nieder und schöpfte mit beiden Händen das kühle Wasser, um Gesicht und Nacken zu erfrischen. Auch Virдон warf seinen Rucksack ins Gras, reckte sich und kniete dann nieder, um den mitgebrachten Proviant auszupacken. Galen hielt sich ein wenig abseits und beobachtete das Tun seiner beiden Gefährten.

Nachdem Burke seinen Durst gestillt hatte, verließ er das Bachufer und machte sich ans Auspacken seines Rucksacks. »Weißt du, als wir vor zweitausend Jahren in der Ausbildung waren und dieses verdammte Überlebenstraining machten«, sagte er, »haßte ich am meisten die Gewaltmärsche und Strapazen und alles das. Vorwärts, weiter, hieß es ständig. Und wohin ging es? Im Kreis herum! Jetzt sind wir zufällig zwanzig Jahrhunderte in unsere eigene Zukunft gestoßen worden, und was stellt sich heraus? Nichts hat sich geändert!«

Virдон lachte. »Nur die Welt um uns«, sagte er ironisch.

»Nun ja«, meinte Burke, »das ist wahr. Und die alte Welt war doch ein wenig angenehmer als diese.«

»Du hättest sie sehen sollen, Galen«, sagte Virдон. »Vielleicht wirst du eines Tages doch noch die Gelegenheit haben. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß wir irgendwie und irgendwann den Weg zurück finden werden.«

»Da kannst du lange warten«, sagte Burke. »Los jetzt, laß uns Brennholz sammeln, solange wir noch was sehen können.« Er ging am Bachufer entlang zum Waldrand, um dürre Äste und größere Stücke zu suchen, während Virдон Zweige und vorjähriges Laub zusammensuchte und für das Lagerfeuer sorgfältig aufeinanderschichtete. Sie arbeiteten ruhig und gleichmütig, mit der gewohnheitsmäßigen Sicherheit, die sich im Lauf ihrer Wanderungen eingestellt hatte.

Galen war inzwischen zum Rand der Lichtung hinübergegangen, wo er bewegungslos stand und angestrengt lauschte. Gewöhnlich fiel ihm um diese Zeit die Aufgabe zu, größere Äste in handliche Stücke zu zerbrechen. Virдон und Burke staunten immer wieder über die gewaltigen Körperkräfte des entwickelten Schimpansen, der gerade die Größe eines unteretzten Mannes erreichte und der von seinen Verwandten, den Orang-Utans und Gorillas, an Kraft und Größe noch bei weitem übertroffen wurde. Es war kein Wunder, daß die menschliche Bevölkerung, von Krankheiten dezimiert und durch elende Lebensbedingungen auf das Kulturniveau prähistorischer Siedler zurückgesunken, nicht darauf hoffen konnte, ihre frühere Herrschaft wiederzugewinnen.

Nach einer Weile wurde Virдон aufmerksam und zeigte sich sofort besorgt. »Was hast du, Galen?«

fragte er. »Hörst du etwas?«

»Noch nicht«, sagte Galen und bedeutete ihm, still zu sein.

Burke hatte einen Armvoll Brennholz zum Lagerplatz gebracht und gesellte sich zu den beiden. »Wenn du nichts hörst, was erwartest du dann?« fragte er Galen.

»Verdruß«, sagte der andere.

Burke machte ein enttäuschtes Gesicht. »Was soll das heißen? Stört dich etwas?«

»Als ich mich euch beiden anschloß«, sagte Galen ohne ein Zeichen von Verärgerung oder Bitterkeit in der Stimme, »da wußte ich, daß ich genauso wie ihr in Gefahr war, wieder eingefangen zu werden. Es ist sogar denkbar, daß ich auf der Fahndungsliste an erster Stelle stehe. In den Augen meiner Artgenossen bin ich ein Abtrünniger. Ich nehme das auf mich, aber ich dachte, daß wir unter den gegebenen Umständen wenigstens versuchen würden, einander zu schützen.«

Burke benagte nachdenklich die Unterlippe. »Wer hat wen nicht geschützt?« fragte er. »Ich weiß nicht, wovon du redest. Oder habe ich etwas überhört?«

»Warte, Pete«, sagte Virdon zu seinem Freund. Er wußte sofort, worauf Galens Worte sich bezogen. »Ich habe etwas getan, wogegen du Einwände hast, Galen«, fuhr er zum Schimpansen gewandt fort. »Du weißt, daß ich dich nicht vorsätzlich in Gefahr bringen würde. Das wäre selbstmörderisch. Also kann es nur eine Unachtsamkeit gewesen sein. Laßt uns offen darüber reden und die Sache in Ordnung bringen.«

Galen grunzte. »In einen zerbrochenen Krug kannst du kein Wasser zurückgießen. Du hast selbst oft ge-

sagt, wie vorsichtig wir sein müßten, wie sehr es darauf ankäme, niemandem von uns zu erzählen, wer wir sind und wo ihr zwei hergekommen seid. Nun hast du einem Kind alles das anvertraut. Nicht nur dein eigenes Leben, sondern auch Burkes und das meinige hängen jetzt von der Verschwiegenheit eines Kindes ab. Das ist eine schwere und gefährliche Nachlässigkeit.«

Viridon ließ den Kopf hängen. »Ja, natürlich, ich verstehe. Aber du weißt, daß ich ihr nie ein Wort gesagt hätte, wäre ich nicht sicher gewesen, daß sie diese Dinge niemals ausplaudern würde.«

»Genauso sicher, als wenn du ihr nichts gesagt hättest?« sagte Galen.

Viridon schwieg. Darauf gab es keine Antwort. Galen hatte recht; er hatte nicht nur sich selbst, sondern auch zwei andere, die sich auf ihn verließen, unnötig und sinnlos in Gefahr gebracht. Er schämte sich seines Versagens. Pete Burke sah es ihm an und versuchte ihm zu Hilfe zu kommen.

»Vielleicht ist der Krug zerbrochen, wie Galen sagte«, meinte er, »aber unser Argumentieren wird ihn auch nicht ganz machen. Außerdem ist uns keiner nachgekommen, wenigstens bis jetzt noch nicht ...«

Viridon begriff, daß Burkes Worte an der Sache vorbeigingen, und er machte eine abwinkende Bewegung, um sich dann Galen zuzuwenden. »Du hast natürlich recht. Ich hätte es ihr nicht sagen sollen. Sie ... nun, ich habe selbst ein paar Kinder, und meine Tochter war ... ist ungefähr in ihrem Alter. Ich weiß natürlich, daß das keine Entschuldigung ist, es soll auch nur eine Erklärung sein. Es tut mir leid, Galen.«

Eine Weile blieb es still auf der Waldlichtung. Die

Geräusche des fließenden Wassers wirkten jetzt lauter, und die Rufe der Vögel ließen die Szene friedlicher erscheinen, als sie war. Vielleicht waren es diese Umstände, die Galens Befürchtungen zerstreuten, wenigstens einstweilen. »Ich dachte nicht, daß du die Absicht hattest, uns Schaden zuzufügen«, sagte er. »Aber warum hast du das Risiko auf dich genommen?«

Burke schnalzte ungeduldig. »Es wird spät, und unser Feuer ist noch immer nicht im Gang«, sagte er. »Bevor wir uns zum Essen setzen, müssen wir die Gegend ein wenig gründlicher auskundschaften und unsere Feldflaschen auffüllen. Und ehe wir uns schlafen legen können, müssen wir den Lagerplatz aufräumen, damit wir morgen frühzeitig aufbrechen können. Alles das ist zu tun, und unser Freund Galen will sich mit Psychoanalyse befassen.«

»Womit?« fragte Galen.

Burke winkte seufzend ab. »Nichts«, sagte er. »Du kannst von Glück sagen, daß eure Kultur so etwas nicht entwickelt hat. Es war eine Art ritueller Magie. Reinigungsriten und dergleichen.«

»Ihr Menschen verwundert mich immer wieder«, sagte der Schimpanse. »Solche Dinge existieren in der gleichen Gesellschaft, die jene wissenschaftlichen Wunderdinge hervorbringt, von denen ihr ständig redet. Es muß seltsam gewesen sein, in einer solchen Gesellschaft zu leben.«

Burke und Virдон tauschten Blicke aus, in denen sowohl Erheiterung als auch Betretenheit zu lesen waren, und Virдон murmelte, daß es manchmal in der Tat seltsam gewesen sei. Burke machte sich auf einen Rundgang, um die Umgebung des Lagerplatzes

auszukundschaften, und Virdon, der bemerkt hatte, daß Galen noch immer auf eine überzeugende Antwort von ihm wartete, sagte nach einigem Zögern:

»Es ist schwierig zu erklären, warum ich es Amy erzählte. Vielleicht war es nur ein Bedürfnis zu sprechen, mich jemandem anzuvertrauen, jemandem mitzuteilen, der mir ein Stück Vergangenheit zurückbrachte. Ich kann es wirklich nicht genauer erklären. Vielleicht solltest du es einfach der Tatsache zuschreiben, daß ich trotz allem nur ein Mensch bin.«

Galen nickte voll Mitgefühl. »Ja«, erwiderte er. »Ich vergesse hin und wieder, daß ihr gegen einige eurer Schwächen wehrlos seid.«

Am Himmel erschienen die ersten Sterne. Hoch über dem Westhorizont flammten federige Zirkuswolken in orangenen und karminroten Tönen, um bald darauf ein blasses Grau anzunehmen, das sich mehr und mehr dem dunkelnden Zwielficht anpaßte. In den Hütten des Dorfes wurden Kerzen und Öllampen angezündet, und ein flackernder kleiner Lichtpunkt markierte die Wachhütte der Gorillasoldaten auf dem Hügel.

Amy Talbert trug zwei Wassereimer vom Dorfbrunnen heim, und alle paar Schritte schwappte etwas davon über den Rand und bespritzte den Boden und ihre bloßen Füße. Gewöhnlich trug ihr Vater die schweren Wassereimer, doch an diesem Abend fühlte er sich zu erschöpft und müde. In der Hütte angekommen, stellte Amy die Eimer ab, reckte sich seufzend und ging zum Bett ihres Vaters.

Er hatte Fieber, und sein Zustand schien schlimmer als noch vor ein paar Stunden. Er war nur halb bei

Bewußtsein. Obwohl Schweiß auf seinem Gesicht glänzte, zitterte er am ganzen Körper, und sein unverständliches Gemurmel wurde häufig von keuchenden und hustenden Geräuschen unterbrochen. Amy kniete neben seinem Lager nieder, tauchte den herabgefallenen Lappen in frisches kaltes Wasser und legte ihn wieder auf die fiebernde Stirn. »Vater«, sagte sie.

Er reagierte nicht.

»Vater!« Mit wachsender Angst beobachtete Amy das Gesicht des Kranken, dann eilte sie hinaus. Sie stolperte über die im Dunkeln liegende unebene Dorfstraße und in eine der benachbarten Hütten, wo ein älteres Ehepaar wohnte, das mit ihrem Vater befreundet war. Als sie in den Lichtkreis der rauchenden Öllampe kam, verlor sie die bis dahin mühsam bewahrte Fassung und brach in Tränen aus. »Helft mir!« schluchzte sie verzweifelt. »Bitte helft mir! Mein Vater ...!«

Die Hütte war derjenigen der Talberts sehr ähnlich. Es gab kaum Möbel, und die wenigen Stücke waren selbstgemacht und primitiv. Es fiel schwer, im ganzen Innenraum irgendeinen Gegenstand zu finden, der nicht rein funktionell war; jegliche Art von Zierat und schmückendem Beiwerk war ein Luxus, den die menschliche Rasse sich nicht länger leisten konnte. Amy befürchtete nicht, daß ihr plötzlichen Eindringen in die Wohnung ihrer Nachbarn Verärgerung verursachen würde, denn die Dorfbewohner hatten vor langer Zeit gelernt, daß sie auf ihre gegenseitige Hilfe angewiesen waren. Niemand wußte, wann er seinen Nachbarn brauchen würde, und darum wurde ein Ansuchen um Hilfe niemals abgeschlagen. Über-

dies war Amy so in Angst und Sorge um ihren Vater, daß sie an die Form ihres Eindringens keinen Gedanken verschwendete.

Vier Schritte in der Hütte blieb sie stehen und blickte wild umher. Niemand schien daheim zu sein. Aber wo konnten die Leute zur Essenszeit sein? Für die Arbeit auf den Feldern war es zu spät; man konnte nicht mehr sehen, was man tat. Dann hörte Amy seltsame Geräusche und wandte ihre Aufmerksamkeit dem rückwärtigen Teil der Hütte zu, der mit einer alten Matte verhängt war.

Als sie hinter die Matte spähte, sah sie den Mann und die Frau auf ihrem Strohlager. Ihre Gesichter waren wächsern und glänzten von Schweiß, ihr Atem ging röchelnd, und sie schienen bewußtlos. Doch während Amy noch entsetzt in die Schlafecke starrte, schien der Mann sie zu bemerken und begann unverständlich zu murmeln, wobei er kurze, matte Handbewegungen machte. Amy wich zurück und warf einen Hocker um. Das laute Poltern erschreckte sie, und sie rannte aus der Hütte, ohne sich noch einmal umzusehen.

Der Zustand ihres Vaters hatte sich nicht verändert. Zögernd trat sie an sein Lager, kniete nieder und umfaßte seinen Kopf. »Vater!« wisperte sie. Er schien nicht zu hören, nicht einmal zu bemerken, daß sie bei ihm war. Erfüllt von einer namenlosen Angst, kroch sie unter ihre eigene Decke und weinte sich in den Schlaf.

2.

Obwohl es noch nicht Mittag war, herrschte in der Stadt der Affen drückende Hitze. Auf den ungepflasterten Straßen gingen nur wenige Bewohner ihren Geschäften nach. Weitaus zahlreicher als die Affen waren die menschlichen Sklaven, die hauptsächlich als Lastträger arbeiteten und für die es keine Ruhepausen gab. Die Stadt bildete den Mittelpunkt einer ganzen Region, aber sie war nicht groß, und die von Bäumen und Gärten umgebenen, schilfgedeckten Holzhäuser gaben ihr ein eher ländliches Gepräge.

In einem der Verwaltungsgebäude fand zu dieser Stunde eine Sitzung statt, die für viele Menschen, die nicht einmal wußten, daß ihre Herren über sie sprachen, schwerwiegende Folgen haben sollte.

Ein hölzerner Hammer krachte laut auf den Tisch des Vorsitzenden und brachte das aufgeregte Stimmengewirr vorübergehend zum Verstummen. »Bitte«, sagte der Vorsitzende des Ältestenrats, ein intelligenter, fast zwei Meter hoher Orang-Utan namens Zaius, »laßt uns Ruhe bewahren. Ihr schreit durcheinander wie ein Haufen undisziplinierter Menschen.«

»Es steht hier eine Menge auf dem Spiel, Zaius«, erklärte ein Mitglied des Ältestenrats. »Wir haben allen Grund, uns Sorgen zu machen. Unsere Historiker haben mich auf etwas aufmerksam gemacht, was ich hier verlesen möchte, wenn es recht ist ...«

»Nur zu«, sagte Zaius.

Der andere nickte und nahm ein Papier auf. »Im ersten Teil der omanischen Periode«, las er vor, »fand

man in einer abgelegenen ländlichen Gegend mehrere hundert Menschen, die sämtlich an einem Fieber zugrunde gegangen waren, das den hier beschriebenen Symptomen glich. Das gesamte Gebiet war noch Jahre danach unbewohnbar ...«

Das Stimmengewirr hob von neuem an. Die Schimpansen, neugieriger als die anderen, wollten die Gelegenheit nutzen und Experimente durchführen. Die Orang-Utans, welche die Regierung stellten, interessierten sich hauptsächlich für die verwaltungstechnischen Probleme der Krise. Und die Sicherheitskräfte, vertreten durch mehrere hochrangige Offiziere unter der Führung des Gorillagenerals Urko, waren wie stets für die einfachste Lösung, die im allgemeinen auch die gewalttätigste war.

Zaius schlug wieder und wieder mit dem Hammer auf den Tisch, bis die Ruhe endlich wiederhergestellt war. »Ich bin mir des möglichen Verlusts an Arbeitskräften und landwirtschaftlichen Erzeugnissen bewußt«, erklärte er, nachdem er sich Gehör verschafft hatte. »Darum habe ich angeordnet, daß Trion bis zum Abschluß der Untersuchungen unter Quarantäne gestellt wird.«

»Quarantäne?« rief General Urko verdrießlich. »Wir sollten das Dorf samt seinen Bewohnern niederbrennen und die Krankheit so mit Stumpf und Stiel ausrotten!«

»Bevor wir solche Maßnahmen in Erwägung ziehen, Urko«, erwiderte Zaius, »sollten wir Zoran zu Wort kommen lassen. Als Heilkundiger wird er besser als wir alle zur Beurteilung der Lage imstande sein.«

Er nickte einem ergrauten Schimpansen zu, der

sich erhob und selbstsicher umherblickte, ohne die feindseligen Reaktionen der Gorillas zu beachten. Neben Zoran war sein Assistent, ein jüngerer Schimpanse namens Inta. »Seit vielen Jahren habe ich mich unter anderem mit der Erforschung von Krankheiten der niederen Spezies befaßt und bestimmte Theorien zur zweckmäßigen Behandlung entwickelt«, sagte er mit kühler Überlegenheit. »Auch von Leiden wie diesem Fieber.«

General Urko fuchtelte abwehrend mit den mächtigen Armen. Er war der unangefochtene Führer der Polizei- und Militärstreitkräfte des Landes, und der Besitz des Monopols auf die Machtmittel des Staatswesens verlieh ihm eine gewisse Unbekümmertheit und Rücksichtslosigkeit. Er wurde nicht nur von den menschlichen Sklaven und Arbeitern gefürchtet.

»Theorien?« rief er verächtlich. »Deine Theorien, Zoran, sind nichts als ein Vorwand, um dich hervorzutun und uns mit deinen Spitzfindigkeiten und Vermutungen die Zeit zu stehlen.«

Zoran faßte den General ruhig ins Auge. Mochten die anderen Ratsmitglieder Urkos ungezügeltos Benehmen fürchten, er wollte von Anfang an klarmachen, daß er sich nicht so leicht einschüchtern ließ. Er wartete, bis Urko sich beruhigt hatte, dann fuhr er fort: »Ich habe die Absicht, meine Theorien und Trion zu überprüfen«, sagte er. »Es ist eine gute Gelegenheit.«

Urko war sehr ungehalten. Er schlug mit den mächtigen Fäusten auf den Tisch vor ihm, als wolle er ihn zertrümmern. »Die Arbeitskräfte eines ganzen Dorfes sind in Gefahr, und er will Theorien überprüfen!«

Zaius hatte wiederum Mühe, die Ruhe wiederherzustellen. »Trion liegt sehr isoliert«, sagte er schließlich, »und durch die Quarantäne wird das Risiko erheblich vermindert.«

Zoran ergriff das Wort, ehe Urko von neuem anfangen konnte. »Wenn ich Trion retten kann«, sagte er, »brauchen wir das Fieber nicht mehr zu fürchten. Und das bedeutet, daß es in der Zukunft keine Verluste von Arbeitskräften oder landwirtschaftlichen Erzeugnissen geben wird.«

»Gut, Zoran«, erklärte Zaius mit ruhiger Würde. »Ich glaube, wir haben genug gehört, um uns eine Meinung zu bilden. Laßt uns abstimmen. Wer ist dafür, daß Zoran nach Trion geht und sein Vorhaben ausführt?«

Die Ratsmitglieder steckten die Köpfe zusammen und erörterten die Für und Wider, und schließlich gaben alle bis auf Urko ihre Zustimmung zu erkennen.

»So sei es denn«, sagte Zaius.

Urko war nicht bereit, es damit bewenden zu lassen. Er erhob sich langsam und schwerfällig und ging wortlos auf Zoran zu, während alle Anwesenden ihn beobachteten und überlegten, was er nach der Abstimmungsniederlage sagen oder tun werde. Einige Ratsmitglieder verließen den Raum, um nicht in eine Konfrontation hineingezogen zu werden, die sie fürchteten. Zoran wollte ihnen folgen, doch Urko packte ihn am Arm und hielt ihn zurück.

»Auch ich werde nach Trion gehen und für die Einhaltung der Quarantäne sorgen, Zoran«, sagte der Gorillageneral. »Und wenn deine Theorien versagen ...« Er ließ die Drohung unausgesprochen, machte ei-

ne abrupte Kehrtwendung und marschierte hinaus. Zoran starrte ihm nach. Schließlich zuckte er die Achseln und wandte sich zum Gehen.

»Ihr werdet euer Vertrauen in mich nicht bereuen«, sagte er im Hinausgehen zu einer Gruppe von Kollegen, die sich am Eingang versammelt hatten. Dann ging er zuversichtlich davon. Sein Assistent folgte ihm nervös.

Auf der Waldlichtung am Bachufer beendeten die drei Flüchtlinge ihre Morgenarbeit. Die wenigen Gerätschaften, die für die Bereitung des Frühstücks benötigt worden waren, wurden im Bach gewaschen. Burke grub mit seinem Jagdmesser ein Loch in den Boden, kratzte die Asche des Lagerfeuers hinein und deckte sie mit Erde zu. Der gesamte Lagerplatz wurde mit dürren Zweigen abgefegt und mit Laub und Fallholz getarnt. Als die drei ihre Arbeit beendet hatten, war für einen oberflächlichen Betrachter nicht zu erkennen, daß jemand dagewesen war. Die Gefährten beluden sich mit ihren Rucksäcken und begannen ihre Tageswanderung.

Nach einiger Zeit stießen sie auf einen überwachten Weg, der ihre Route kreuzte. Während sie noch standen und beratschlagten, ob sie ihm folgen oder ihre Richtung beibehalten sollten, hörten sie sonderbare knarrende Geräusche, und kurz darauf kam hinter einer Wegbiegung ein abgerissen aussehender Mann in Sicht, der einen zweirädrigen Karren zog. Er hatte die Hände rechts und links auf deichselähnlichen Griffen und ein Zugseil über der Schulter.

Um den mit allerlei grob geschnitzten Holzutensilien beladenen Karren von der Stelle zu bewegen,

mußte er sich in sein Zuggeschirr legen, und seine vornübergebeugte Haltung brachte es mit sich, daß er die drei Wanderer erst bemerkte, als er auf wenige Schritte herangekommen war. Er machte mit erschrockenem Keuchen halt und starrte die drei an. Als sein Blick auf Galen fiel, verneigte er sich ehrerbietig und bat mit heiserer Stimme um Erlaubnis, vorbeifahren zu dürfen.

Galen nickte.

Der Mann bedankte sich und sagte: »Ihr wollt nicht nach Trion, nicht wahr?«

»Nein«, sagte Virдон. »Wer bist du? Kommst du von dort?«

»Mein Name ist Mason«, antwortete der Fremde. »Das Dorf ist unter Quarantäne gestellt worden. Ein Fieber, eine Art Seuche. Viele sind erkrankt, und es soll Todesfälle gegeben haben. Es heißt, daß viele sterben werden.« Mason blickte von Virдон zu Burke und zurück, und Stolz leuchtete aus seinem Gesicht. Er war der Überbringer wichtiger Nachrichten. Es war das erste Mal in seinem armseligen Leben, daß ihm eine solche Rolle zuteil geworden war.

»Warst du im Dorf?« fragte Burke.

»Nein«, sagte Mason zögernd, »nicht im Dorf, Gott bewahre. Die Wachtposten lassen keinen hinein und keinen heraus. Ich hörte, ein Mann sei erschossen worden, als er aus dem Dorf zu fliehen versuchte ...«

Das vage Geschwätz des Mannes machte Virдон nervös.

»Was weißt du noch?« fragte er ungeduldig. »Kennst du die Namen der Gestorbenen?«

Mason starrte ihn verdutzt an, dann schüttelte er den Kopf. »Wie denn, ich? Ich wurde verschont, Gott

soll mich schützen! Selbst ein Name könnte das Fieber übertragen. Wer weiß?« Er ergriff die Deichselstangen seines Karrens und wandte sich mit einer Verbeugung an Galen. »Ist es erlaubt, daß ich weitergehe?« fragte er.

Galen nickte, und Mason legte sich in sein Zuggeschirr und zog den Karren weiter, fort von Trion. Virдон und Burke sahen ihm schweigend nach. Galen schmunzelte, vielleicht erheitert vom seltsamen Benehmen des Mannes und dem Gegensatz zwischen seiner offensichtlichen Panik und der Kaltblütigkeit der beiden Astronauten. Alle Menschen waren verschieden, und Galen begann erst jetzt zu erkennen, wieviel er noch zu lernen hatte.

»Da zieht er hin«, bemerkte Burke. »Ein Musterbeispiel dafür, was aus unseren Mitmenschen geworden ist.« Er schüttelte bekümmert den Kopf.

»Ich würde sagen«, meinte Galen, »daß aus einem Volk nur werden kann, was schon von Anfang an in ihm steckte.«

»Kann schon sein«, erwiderte Virдон unwillig. »Aber ich denke, es gibt jetzt eine wichtigere Frage zu klären.«

Burke seufzte. »Man braucht kein Gedankenleser zu sein, um zu wissen, was du meinst«, sagte er, worauf er sich in gespielter Verzweiflung zu Galen wandte und sagte: »Kannst du diesem Kerl klarmachen, daß es keinen Sinn hat, in das verseuchte Dorf zurückzugehen?«

Galen nickte. »Er hat recht, Virдон. Selbst wenn wir die Quarantäneabspernung überwinden und hineinkämen, was würde es nützen?«

Virдон überlegte. Die Stärke seines ursprünglichen Impulses ließ ein wenig nach, als er begriff, daß Ga-

len und Burke recht hatten. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Aber wie, wenn wir diejenigen wären, die diese Seuche ins Dorf eingeschleppt hätten? Vielleicht haben wir ihnen ein Virus mitgebracht, das für uns harmlos ist, für sie jedoch tödlich?«

»Diese Art von Gedankenspielerei ist typisch menschlich«, sagte Galen. »Selbst wenn wahr wäre, was du sagst, gäbe es dennoch keinen logischen Grund, nach Trion zurückzukehren. Ist es nicht genauso gut möglich, daß ihr euch anstecken würdet, wenn ihr euch unter den Kranken aufhieltet?«

»Du hast vollkommen recht«, sagte Burke. »Natürlich ist das möglich.« Er blickte mißbilligend zu Virдон. »Von allen hirnverbrannten Ideen ist dies eine der schlimmsten.«

»Pete«, sagte Virдон, »meinst du nicht, daß wir wenigstens versuchen sollten, den Leuten zu helfen?«

Burke nagte auf der Unterlippe. »Habe ich gesagt, daß ich das nicht meine? Komm mit.« Und er tat ein paar Schritte in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Einen Augenblick.« Galens Stimme brachte ihn wieder zum Stehen.

»Was ist los, Galen?« fragte Burke. »Benehmen wir uns wieder typisch menschlich? Oder benehmen wir uns nicht typisch menschlich, und du willst wissen, warum?«

»Hattet ihr die Absicht, mich in diesen Rückmarsch nach Trion mit einzubeziehen?« sagte Galen, ohne auf Burkes Stichelei einzugehen.

Burke blickte fragend zu Virдон.

»Ich dachte, wir würden beisammenbleiben«, sagte Virдон.

Galen ging langsam auf sie zu und machte dabei beschwichtigende Handbewegungen, als belehre er einen besonders schwierigen Schüler. »Erst gestern abend haben wir alles das erörtert. Der bloße Umstand, daß das Mädchen dich an deine Tochter erinnert, ist kein Grund, der das Risiko der Rückkehr rechtfertigt, jedenfalls nicht für mich. Du mußt meine Lage verstehen. Das junge Menschenmädchen übt auf mich nicht die geringste emotionale Anziehung aus. Die gesamte menschliche Siedlung bedeutet mir wenig, wenn ich vom wissenschaftlichen Interesse absehe. Und wenn ihr die Situation unvoreingenommen betrachtet, müßt ihr sehen, daß es auch für euch kaum Veranlassung gibt, in das Dorf zurückzugehen. Dennoch wollt ihr umkehren.«

Virдон blickte Burke an, und Burke zuckte die Schultern. Nach einem Augenblick nickten sie beide.

Galen schaute zum Himmel auf und sprach, als wende er sich an ein wachsames göttliches Wesen über ihnen: »Daß euch der und der! Na, Gott mit uns! Gehen wir.«

Virдон und Burke grinsten einander an. Burke schlug Galen auf die Schulter, eine Geste der Dankbarkeit und Kameradschaft, die Galen indessen nicht verstand. Virдон wollte es ihm erklären, aber dann ließ er es sein und schüttelte bloß den Kopf. Die drei machten sich auf den langen Rückweg nach Trion.

Im Dorf herrschte mehr Geschäftigkeit als je zuvor. Unglücklicherweise waren die Bewohner zu sehr mit den Fieberanfällen ihrer erkrankten Angehörigen beschäftigt, um sich viele Gedanken über die Aufmerksamkeit zu machen, die ihre Herren ihnen auf einmal

widmeten. Niemand beachtete die uniformierten schwarzen Riesen, die einen Sperrgürtel um das Dorf gezogen hatten und es gegen die Außenwelt abriegelten.

General Urko hatte das Dorf von einer Polizeiabteilung umstellen lassen. Zweimal täglich ritt er auf seinem Pferd durch die umliegenden Felder und inspizierte die am äußeren Rand der bestellten Ländereien rings um das Dorf postierten Wachen. Sein Hauptquartier bestand aus einem großen und mehreren kleinen Zelten, die er mit seinem Stab und dem Hilfspersonal bewohnte.

Nisa, der seit langem in der Nähe des Dorfes Wachdienst versah, fühlte sich durch die Anwesenheit des Generals und die ungewohnte Aktivität gestört. Vor der Epidemie hatten er und seine wenigen Kameraden ein ruhiges und bequemes Leben gehabt. Jetzt waren rauhere Zeiten angebrochen, und es wurde auf Disziplin und die Einhaltung des Dienstplanes geachtet. Keinen Augenblick konnte man sicher sein, daß nicht irgendein aufgeblasener Offizier des Weges kam, um nach dem Rechten zu sehen ...

Nisa hörte ein Geräusch hinter sich und fuhr zusammen. Als er sich umwandte, sah er statt des erwarteten Inspektionsoffiziers Galen, Viridon und Burke.

»Was wollt ihr hier?« fragte er, nachdem sie herangekommen waren. »Habt ihr nicht gehört? Im Dorf ist das Fieber ausgebrochen.«

»Wir haben davon gehört und sind mit diesem Problem vertraut«, erwiderte Galen gewandt. »Wir wollen ins Dorf gehen und helfen.«

Nisa lachte geringschätzig. »Der Ältestenrat hat ei-

nen Heilkundigen aus der Hauptstadt geschickt, damit er sich der Dinge annehme. Ihr werdet nicht gebraucht. Geht zurück, von wo ihr gekommen seid.«

Viridon trat vor, nicht gewillt, sich mit dieser Auskunft abspeisen zu lassen. »Sieh mal«, sagte er, »wir wollen nur ...«

Er brach ab, als Nisa das Gewehr hob und auf seine Brust richtete. Der Gorilla schüttelte energisch den Kopf. »Hier kommt keiner durch. Das Dorf steht unter Quarantäne, und ich habe Befehl, jeden zu töten, der den Sperrkreis betreten will.«

Burke kam an Viridons Seite und musterte den Posten mit finsternen Blicken. »Müssen wir uns von einem ehemaligen Zoobewohner sagen lassen, was wir zu tun und zu lassen haben?« sagte er.

Galen grunzte warnend, und Viridon nahm seinen Freund am Arm und sagte: »Das bringt uns nicht weiter, Pete. Vielleicht hat er recht. Schließlich folgt er nur seinen Anweisungen.«

»So ist es«, sagte Nisa warnend. Mit dem Gewehr machte er eine auffordernde Bewegung. »Nun geht.«

»Es scheint uns nichts anderes übrigzubleiben«, sagte Galen. Die drei machten zögernd kehrt und entfernten sich auf dem Weg, den sie gekommen waren.

Nordöstlich des Dorfes lag ein Waldgebiet, das Viridon von seinen Spaziergängen mit Amy ein wenig kannte. Unweit vom Dorf ging der Wald allmählich in ein Sumpfgelände über, das vor einigen Jahren entstanden war, als der kleine Fluß ein neues Bett gegraben und Teile des tiefgelegenen Gebiets überschwemmt hatte.

Die drei Wanderer erreichten, aus dem Wald kommend, den Sumpf, und hielten sorgfältig Um-

schau, bevor sie weitergingen. Allenthalben standen Wassertümpel zwischen dichtem Weidengebüsch und Erlen. Nirgendwo war eine Bewegung auszumachen, und außer dem dünnen Singen der Insekten und gelegentlichem Vogelgezwitscher herrschte völlige Stille. Nisa schien sich nicht weiter um sie zu kümmern. Er war ihnen jedenfalls nicht nachgegangen. Sobald sie sich vergewissert hatten, daß sie unbeobachtet waren, gingen sie weiter, Virdon voran, um das Dorf auf dem Umweg durch die Sumpfggend zu erreichen.

Die schmatzenden und platschenden Geräusche ihrer Schritte im morastigen Wasser blieben ungehört; der unwegsame Sumpf, kaum zweihundert Meter breit, bildete eine unbewachte Lücke im Sperrkreis. Wenn sie sich still verhielten und die Deckung der Büsche und Bäume nutzten, konnten sie ungesehen ins Dorf gelangen.

Nach einigen hundert Schritten machten sie am Rand eines ziemlich großen und tiefen Tümpels halt und hielten nach Möglichkeiten Ausschau, ihn zu umgehen, ohne sich den Wachtposten zu verraten. Mücken tanzten in dichten Schwärmen über dem Wasser. Burke betrachtete sie eine Weile, dann schlug er unnötig heftig nach einer Mücke, die sich auf seinem linken Handrücken niedergelassen hatte. Er nahm Virdon und Galen bei den Armen und zog sie ein paar Schritte fort.

»Stehendes Wasser und Mücken«, sagte er. »Woran denkt ihr dabei?«

Galen blickte ihn verdutzt an; er verstand nicht, was Burke meinte. Virdon beschränkte sich auf ein grimmiges Nicken, und ehe Galen fragen konnte,

woran er denken sollte, setzten die zwei anderen ihren mühsamen Marsch durch Wasser, Schilfgras und Gebüsch fort. Galen folgte ihnen neugierig und verwirrt und wandte mehrmals den Kopf, um die stille Wasseroberfläche anzusehen.

Nachdem sie weitere Tümpel umgangen hatten, erreichten die drei Wanderer endlich den von Weidengebüsch gesäumten Rand des Sumpfbereichs. Zwischen ihnen und den Hütten am Dorfrand war nur noch eine Ackerbreite, und es schienen keine Wachtposten in der Nähe zu sein. Nachdem sie einige Zeit gewartet und beobachtet hatten, überquerten sie im Laufschrift das freie Feld und gelangten zu den Hütten am Dorfrand, ohne Alarmrufe auszulösen.

Das Dorf bot einen trostlosen Anblick. Die wenigen Menschen, die außerhalb ihrer Hütten zu sehen waren, bewegten sich langsam und mit schleppenden Schritten, und die Innenräume der primitiven Behausungen waren voller kranker Männer, Frauen und Kinder mit abgezehrten, gelblichen Gesichtern und fiebrig glänzenden Augen. Ihr Geschick mußte ihnen als ein Fluch böser Mächte erscheinen, der über das Dorf gekommen war, und sie nahmen es in dumpfer Ergebung und Apathie hin.

Als Virdon, Burke und Galen durch die Dorfstraße gingen, sahen sie die unbeerdigten Körper mehrerer alter Leute und Kinder, die von ihren kranken Angehörigen vor die Hütten geschleift und liegengelassen worden waren. Ein Kranker war mitten auf dem Weg zusammengebrochen und versuchte sich zu erheben, als er die drei kommen sah. Sein Gesicht war hohlwangig und schmutzig, und als das Aufstehen ihm nicht gelang, fiel er kraftlos zurück und hob bittend

die Hand. Virdon und Burke knieten neben ihm nieder.

»Helft mir ...«, krächzte der Mann mit heiserer, halberstickter Stimme.

Virdon fragte ihn, wo er wohne, und gemeinsam trugen sie den Mann in seine Hütte. Sie gaben ihm Wasser und versprachen wiederzukommen. Als sie ins Freie kamen, warf Virdon seinem Gefährten einen bedeutungsvollen Blick zu. »Hast du die gleiche Diagnose wie ich?« fragte er.

»Malaria«, sagte Burke.

Sie standen beisammen und blickten unschlüssig die Dorfstraße hinunter. »Gott im Himmel«, murmelte Virdon. »Was sollen wir bloß tun?«

Einige Hütten weiter kam Amy Talbert aus einem Eingang. Sie blinzelte in die heiße Sonne und schickte sich an, die Dorfstraße zu überqueren, als sie ihre drei Freunde sah. Sekundenlang stand sie wie erstarrt, unfähig zu glauben, was ihr der Augenschein sagte. Dann hellte Freude ihr mageres Gesicht auf, und sie hob den Arm mit einer impulsiven Gebärde und rief Virdon beim Namen.

Augenblicke später war er bei ihr, legte den Arm um ihre Schultern und fragte sie nach ihrem Ergehen. »Mein Vater«, sagte sie stockend, »mein Vater ... ist ... tot ...«

Virdon wußte nicht, was er sagen sollte. Alle Beileidsworte erschienen ihm in diesem Augenblick unzulänglich. Burke kam zu ihnen, und sie traten in den Schatten unter einem Hüttendach. »Gut, dich zu sehen, Amy«, sagte Burke. »Wie fühlst du dich? Können wir dir helfen?«

Amy waren bei dem Gedanken an ihren Vater wie-

der die Tränen gekommen, und ihre Stimme klang undeutlich, als sie antwortete. »Ich bin nur müde«, sagte sie, »aber ich bin nicht ... krank ...«

Viridon strich ihr übers Haar. Es mußte etwas geschehen, aber die Maßnahmen, die er empfehlen konnte, würden ohne geeignete Medikamente jämmerlich unzureichend sein. Dennoch mußte ein Anfang gemacht werden, oder die Situation würde sich weiter verschlechtern. Nach kurzer Überlegung bat er Amy und Burke, in die Hütten zu gehen und sämtliche gesunden oder nur leicht erkrankten Bewohner zu einer Versammlung auf den Dorfplatz zu bitten. Er selbst wollte sich ebenfalls an der Aktion beteiligen.

Eine knappe Stunde später hatten sich alle, die noch auf den Beinen stehen konnten, auf dem schmutzigen kleinen Dorfplatz eingefunden. Sie umdrängten Viridon, als ob er eine Art Wunderheiler wäre, der sie durch Handauflegen gesundmachen könne. Viridon sah, daß er ihnen nicht zu viel Hoffnung machen durfte.

»Hört mir gut zu«, sagte er mit erhobener Stimme. »Die Zeit arbeitet gegen uns, und wir müssen rasch handeln. Das Wichtigste ist, daß die Toten begraben werden. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie sehr es gerade darauf ankommt. Wenn wir es nicht tun, wird es außer dem Fieber bald andere und schlimmere Krankheiten im Dorf geben.«

Hufschläge galoppierender Pferde wurden hörbar und verstärkten sich, als die Reiter zwischen den Hütten die Dorfstraße herangeprescht kamen. Die kleine Menschenmenge auf dem Platz wurde unruhig und blickte umher, doch war noch niemand zu sehen.

»Wir müssen eine gemeinsame Behandlung der Kranken organisieren«, rief Virdon, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zurückzugewinnen.

Zoran und sein Assistent Inta zügelten ihre Pferde am Rand des Platzes, saßen ab und kamen herüber. Virdon versuchte fortzufahren: »Wir müssen Arbeitsgruppen bilden und zusammen helfen, damit die notwendigen Arbeiten rasch und zuverlässig ...«

»Ruhe!« befahl Zoran.

Virdon brach ab. Aller Blicke richteten sich auf Zoran und Inta. Die beiden großgewachsenen, intelligent aussehenden Schimpansen musterten Virdon aufmerksam und mißtrauisch.

»Du scheinst hier eine Art Anführer zu sein«, sagte Zoran schließlich. »Ich frage mich, was General Urko sagen würde, wenn er wüßte, daß ein Mensch die Arbeitskräfte zu organisieren versucht.«

»Ich bin kein Anführer, Herr«, sagte Virdon hastig. »Was ich eben sagte, ist nur vernünftig.«

»Wer bist du?« fragte Zoran.

»Nur ein ... ein Arbeitsmann, der seinen Mitmenschen zu helfen sucht«, sagte Virdon.

»Ich bin Zoran, beauftragter Heilkundiger des Ältestenrats. Dies ist mein Assistent Inta. Ich bin gekommen, um in diesem Dorf alle notwendigen Maßnahmen zur Ausrottung der Seuche zu treffen. Von nun an wird allein meinen Anweisungen Folge geleistet.«

Virdon zog sich vorsichtig zurück, bis er zwischen Burke, Galen und Amy stand. Zoran und Inta schienen sich nicht weiter um ihn zu kümmern. Zoran ging langsam über den Platz, um einen der erkrankten Dorfbewohner zu untersuchen, der unter dem

strohgedeckten Vordach einer Hütte lag. Virдон schickte sich an, ihm zu folgen, doch Burke hielt ihn zurück. »Bist du verrückt?« sagte er mit halblauter Stimme. »Was hast du vor?«

»Es ist offensichtlich, daß die Affen keine Ahnung haben, was Malaria ist«, sagte Virдон. »Sie wissen nicht, wie sie verursacht wird, und sie wissen nicht, wie man sie heilt.«

Burke machte ein besorgtes Gesicht. »Wir müssen vorsichtig sein«, sagte er. »Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als hätten wir alle Antworten parat. Das würde den Affen ganz und gar nicht gefallen. Andererseits müssen wir für die Kranken tun, was wir können. Ich weiß nicht, wie wir diese beiden Notwendigkeiten miteinander vereinbaren sollen. Du?«

Virдон zuckte die Schultern und machte sich los. Er eilte Zoran nach, ehe Burke ihn wieder festhalten konnte, und nahm eine ehrerbietige Haltung an. »Wir sind sehr glücklich, daß du zu uns gekommen bist, Herr«, sagte er. »Vielleicht können wir bei der Arbeit helfen.«

Zoran schenkte ihm einen zweifelnden Blick. »Ich kann gut verstehen, daß du mir bei der Arbeit helfen möchtest. Das würde deine Stellung unter deinesgleichen sicherlich erhöhen, nicht wahr? Aber warum in aller Welt sollte ich darauf eingehen?« Er beendete die Untersuchung eines Kranken, dann erhob er sich, streifte die behandschuhten Hände aneinander ab und nickte zuversichtlich.

»Wir werden sofort eine Grube ausheben lassen«, sagte er zu Inta. »Diese Leute werden sie mit Wasser füllen, und ich werde bestimmte Medikamente hinzufügen – gemahlene Nüsse und Wurzeln, und ver-

schiedene natürliche Chemikalien. Sodann werden sich alle Dorfbewohner, die gesunden wie die Kranken, entkleiden und in der Lösung untertauchen. Schließlich wird ein jeder einem Aderlaß unterzogen, wobei die jeweilige Menge des abzuführenden Blutes von Größe und Alter des Betreffenden abhängig sein wird. Körperliche Kontakte sind weitgehend zu vermeiden, bis wir diese Krankheit unter Kontrolle haben.« Er wandte sich zu Virдон und nickte ihm auffordernd zu. »Du bist begierig, dein Organisationstalent unter Beweis zu stellen. Nun, du sollst eine Gelegenheit dazu erhalten: du wirst das Ausheben der Grube beaufsichtigen.«

Die Unsinnigkeit von Zorans Therapie hatte Virдон die Sprache verschlagen, und er stand benommen da, unfähig zu antworten.

Burke trat zornig vorwärts und sagte: »Mit der Behandlung wirst du hier nichts erreichen, alter Freund. Dann ist es noch besser, die Kranken einfach liegen zu lassen!«

Zoran wandte sich halb um und starrte zuerst verblüfft, dann empört in Burkes Gesicht. »Was nimmst du dir heraus, Kerl?« fuhr er auf. »Noch eine Respektlosigkeit, und ich werde dich der Polizei übergeben. Und wer bist du, daß du dich erdreistest, meine Behandlung zu kritisieren?«

Galen sah, daß die beiden Männer sich wieder einmal in eine Position manövriert hatten, die sie leicht in die größten Schwierigkeiten bringen konnte. Die Astronauten konnten oder wollten einfach nicht begreifen, wie die Dinge in dieser Welt geregelt waren, und weigerten sich noch immer, die natürliche Lebensordnung anzuerkennen, die völlig einleuch-

tende und vernünftige Herrschaft des entwickelten Affen über den Menschen.

Galen holte tief Luft; er war ein Flüchtling und über seine Heimat hinaus bekannt. Er konnte nur hoffen, daß Zoran ihn nicht erkennen würde. Er war nie zuvor mit dem Heilkundigen zusammengetroffen und glaubte das Risiko eingehen zu können. So nahm er das Wort und sagte in beschwichtigendem Ton: »Er wollte nur andeuten, daß diese besondere Krankheit, mit der er vertraut ist, nach einer speziellen Behandlung verlangt.«

»Wer bist du?« fragte Zoran gereizt. »Was hast du hier in diesem Dorf verloren?«

Galen seufzte erleichtert auf. Er war sicher. »Ich wollte diese zwei in ein anderes Dorf bringen, wo Arbeitskräfte gebraucht wurden, aber die Quarantäne hielt uns hier zurück. Höre auf sie, Herr. Sie sind intelligenter als die meisten ihrer Artgenossen.«

Zoran musterte Galen nachdenklich, während er die Worte überdachte. Das Problem der Seuche war zweifellos schwierig, und er hatte vor dem versammelten Ältestenrat erklärt, daß er eine Lösung finden werde. Sein Ruf und seine Zukunft standen auf dem Spiel. In Anbetracht dessen konnte es nicht schaden, wenn er sich anhörte, was dieser vorlaute Mensch zu sagen hatte. Er nickte Burke zu. »Du bist also mit dieser Krankheit vertraut, wie?« sagte er spöttisch.

Burke nickte. »Es ist Malaria.«

Zoran lachte laut auf. Er wandte sich seinem Assistenten zu und sagte: »Er hat sogar schon einen Namen für die Krankheit! Geh und hol die Wachen, Inta. Ich habe keine Zeit, mich mit diesem Dummkopf abzugeben.«

Inta nickte, lief zu seinem Pferd und ritt davon.

Galen rang bekümmert die Hände. »Herr«, sagte er schnell, »die Wachen werden nicht notwendig sein.«

Viridon hatte aufgehört, um seine eigene Sicherheit besorgt zu sein. Er mußte diesen Zoran von der Wahrheit seines Wissens überzeugen, oder die Einwohner Trions waren so gut wie zum Tode verurteilt. Die Zeit war knapp, und die Erfolgsaussichten waren gering, aber er mußte den Versuch machen.

»Hör mich an, Herr«, sagte er in beschwörendem Ton. »Malaria bedeutet ›schlechte Luft‹. Gemeint ist damit die feuchtheiße Luft über Sümpfen und morastigen Tümpeln, wie wir sie auf dem Weg zu diesem Dorf nicht weit von hier gesehen haben. Die Mücken, die in solchen Gewässern ausgebrütet werden, tragen die Krankheit mit sich und geben sie durch ihren Stich weiter.«

Zoran hatte genug. Er war es nicht gewohnt, mit Menschen zu sprechen – wann immer das notwendig wurde, überließ er es Inta –, und er fand es nahezu unerträglich, sich von einem solchen niedrigstehenden Geschöpf widersprechen zu lassen. In einer Weise war er froh, daß Inta fortgeritten war und nicht miterleben konnte, was für Zoran eine schlimme Peinlichkeit war.

»Genug jetzt!« sagte er scharf. »Ich weiß nicht, ob ich euch wegen Dummheit mit Stockschlägen bestrafen oder wegen Unverschämtheit und Insubordination hängen lassen soll. Seuchen, die mit Insekten durch die Luft fliegen! Krankheiten der niederen Spezies werden durch körperlichen Kontakt übertragen.«

»Diese nicht«, sagte Burke.

Zorans Erregung steigerte sich. »Du wagst es, mir zu widersprechen?«

Galen war der Verzweiflung nahe. Es hatte den Anschein, als versuchten Virdon und Burke, sich vorsätzlich in Schwierigkeiten zu bringen! Begriffen diese Menschen nicht, daß sie eine so mächtige Persönlichkeit wie Zoran nicht herausfordern durften? Es kam nicht darauf an, wer in dieser Sache recht hatte; wichtig war nur, daß Zoran die Befehlsgewalt hatte und daß Virdon und Burke als rechtlose Arbeitssklaven galten.

»Glaube mir, Herr«, wandte er sich in bittendem Ton an Zoran, »er ist nicht absichtlich unverschämt. Die Angst hat ihm törichte Worte in den Mund gelegt.«

Pferdegetrappel lenkte die Aufmerksamkeit der Versammelten zur Einmündung der Dorfstraße. Virdon und Burke tauschten nervöse Blicke aus; es begann ihnen klarzuwerden, daß sie sich hier in eine Situation manövriert haben mochten, aus der sie sich kaum würden herausreden können. Vielleicht würden sie ihr Heil in der Flucht suchen müssen, so wenig ihnen der Gedanke gefiel.

»Angst, wie?« sagte Zoran, dem ihre Nervosität nicht entgangen war. »Ist das die Ursache ihres törichten Geredes? Nun, mögen sie der Polizei ihre Behandlungsmethoden auseinandersetzen! Ich habe meine Therapie für diese Krankheit.«

»Diese Männer verstehen etwas von Medizin«, sagte Galen in einem letzten Versuch, Zoran umzustimmen. Der Heilkundige winkte ärgerlich ab.

»Rede keinen Unsinn!«

Unterdessen waren die Reiter auf dem Dorfplatz angelangt, Nisa an der Spitze, gefolgt von Inta und einem zweiten Polizisten. Virdon bemerkte, daß Nisa

schwitzte und einen erschöpften Eindruck machte. Zoran zeigte auf die zwei Männer und winkte die Polizisten heran. »Verhaftet diese beiden«, befahl er.

Anfangs sah es aus, als beachte Nisa die zornige Anweisung des Heilkundigen nicht, denn er hatte Schwierigkeiten mit seinem Pferd, das den Kopf aufwarf und unruhig tänzelte. Nisa zog heftig an den Zügeln, und das Tier beruhigte sich; er lenkte es näher heran und bedachte Virdon, Burke und Galen mit unheilverkündenden Blicken. »Verhaften?« sagte er aufgebracht. »Erschießen werde ich sie! Sie haben gegen meinen Befehl die Quarantänegrenze überschritten und sind heimlich in den Sperrkreis eingedrungen.«

Zoran schien unangenehm berührt. Solche Blutdürstigkeit war nicht nach dem Geschmack des mehr intellektuellen Schimpansen. Nichtsdestoweniger war Nisa ein Vertreter der Sicherheitskräfte, die in diesen abgelegenen Gegenden den einzigen Schutz gegen aufsässige Sklavenarbeiter und andere Gefahren darstellten. Sie wußten wahrscheinlich aus Erfahrung, was in solchen Fällen richtig und angemessen war; es war nicht Zorans Sache, sich in Fragen einzumischen, die allein Sache der Exekutive waren. Schließlich hatte er es so schon schwer genug.

»Macht mit ihnen, was ihr wollt«, sagte er schulterzuckend und wandte sich ab.

Die beiden Astronauten wechselten alarmierende Blicke. Galen trat abermals vor und wandte sich an Zoran, der ihm den Rücken zugekehrt hatte und fortging. »Herr«, rief er, »ich muß gegen eine solche Verfahrensweise protestieren ...«

Zoran schenkte dem Einwand keine Beachtung

und ging weiter. Nisa wiederum war froh, daß er nach eigenem Gutdünken verfahren konnte. Er brachte das Gewehr in Anschlag und zielte auf Virndon. Gleichzeitig hob auch der zweite Polizist das Gewehr und richtete es auf Burke. »Los, an die Wand dort!« befahl Nisa.

Er gab seinem Pferd die Sporen, um die beiden Toteskandidaten vor sich her zu treiben, doch das unruhige Tier bäumte sich steil auf. Nisas Kräfte reichten nicht mehr aus, um die Herrschaft zurückzugewinnen; er verlor das Gewehr, fiel rücklings aus dem Sattel und prallte hart auf den Boden. Kava, der andere Polizist, trieb sein Reittier heran und ergriff die hängenden Zügel von Nisas Pferd, worauf er das Tier fortzog, um zu verhindern, daß es seinen Herrn zertrampelte. Nisa lag im Staub und schien betäubt.

Die Rufe und das Durcheinander veranlaßten Zoran, sich umzuwenden und die Vorgänge zu beobachten. Virndon und Burke beugten sich über den bewußtlosen Gorilla. Nach wenigen Augenblicken richtete sich Burke wieder auf und sagte zu Zoran: »Wie steht es jetzt mit der Theorie? Hatte er vielleicht körperlichen Kontakt mit den niederen Spezies? Er hat Malaria!«

Kava, Nisas Kollege, begann die Sache unheimlich zu werden. Er blickte beunruhigt zu Zoran, während er alle Hände voll zu tun hatte, die beiden Pferde zu halten. »Was sagt er?« verlangte er zu wissen. »Wie kann das möglich sein?«

Zoran kam zurück, winkte die beiden Menschen zur Seite und beugte sich über Nisa. Er ließ Kavas Frage unbeantwortet, denn die jüngste Entwicklung beunruhigte ihn ebenso wie jenen, doch hinzu kam

bei ihm die plötzliche Einsicht, daß die Situation bei weitem komplizierter war, als es bisher den Anschein gehabt hatte. Es war nicht auszuschließen, daß diese so selbstsicher auftretenden Menschen doch recht hatten. Vielleicht war die überlieferte Heilkunde tatsächlich lückenhaft und nicht auf alle Krankheiten anwendbar. Die Vorstellung war mehr als alles andere geeignet, Zorans Weltbild zu erschüttern. Er untersuchte den kranken Nisa und schüttelte ungläubig den Kopf. Alle Logik schien sich in Nichts aufzulösen. »Ich ... ich habe keine Erklärung ...«, sagte er endlich.

Kava starrte zornig und verächtlich auf ihn herab. »Willst du das auch zu Urko sagen, wenn er dich fragt?«

Darauf wußte Zoran keine Antwort.

3.

Der folgende Tag war so heiß und sonnig wie der vorausgegangene. Im Dorf starben wieder zwei alte Leute und ein Kind. In Urkos Hauptquartier fand eine hastig zusammengerufene Sitzung des Ältestenrats statt, die eine Entscheidung über das weitere Vorgehen bringen sollte. Die Sitzung verlief weniger glatt als die letzte, denn inzwischen hatten die Standpunkte sich verhärtet, und die Emotionen der Ratsmitglieder schienen sich immer wieder in das logisch kühle Abwägen und Urteilen zu drängen, auf das sie sich so viel zugute hielten. Vor dem Zelt standen zwei Polizisten Wache und versuchten, während sie die Pferde der Ratsmitglieder im Auge behielten, Einzelheiten über den Verlauf der Sitzung zu erlauschen. Doch sie hörten nur die verworrenen Geräusche zorniger Stimmen und gelegentliche Ausrufe, die sich über den allgemeinen Lärm erhoben.

»Feuer!« brüllte Urko. »Reinigung durch das Feuer! Das ist der einzige Weg, der uns noch bleibt.«

Ein anderer versuchte sich Gehör zu verschaffen. Er nahm mehrere Anläufe, doch jedesmal ging seine Rede im aufgeregten Streit der anderen unter. Schließlich kam Zaius ihm zu Hilfe und schlug so lange mit dem Hammer auf den Tisch, bis Ruhe einkehrte. Dann erteilte er dem frustrierten Ratsmitglied das Wort.

»Wir haben es jetzt mit einer veränderten Lage zu tun, Zaius«, sagte der Rat. »Bisher waren von der Krankheit nur Menschen betroffen. Nach den jüngsten Ereignissen scheint erwiesen zu sein, daß auch wir von dieser Seuche gefährdet sind.«

»Es ist wahr, daß das Problem eine zusätzliche Dimension gewonnen hat«, erwiderte Zaius. »Aber wir sollten uns nicht zu Panikreaktionen hinreißen lassen. Gerade jetzt ist es wichtig, ruhig und rational zu denken.«

Die Ratsmitglieder ergriffen einhellig die Gelegenheit, um die Stärke ihrer Empfindungen zu demonstrieren. Die vielen gleichzeitigen Kundgebungen führten abermals zu völligem Chaos. Zaius schlug mit dem Holzhammer auf den Tisch, doch gelang es ihm diesmal nicht, die Ruhe wiederherzustellen. Schließlich gab er auf, weil seine Schläge den Lärm und die Konfusion nur noch verstärkten. Lange Minuten vergingen, ehe die Ratsmitglieder erkannten, daß sie so nicht weiterkamen, und sich wieder auf ihre Sitze niederließen.

Zoran hatte an den lauten Kundgebungen nicht teilgenommen und saß still an seinem Platz. Urko sah seinen grüblerischen und von Zweifeln geplagten Gesichtsausdruck und ging sofort zum Angriff über. »Du und deine Theorien!« brüllte er, den muskulösen Arm ausgestreckt und mit dem Finger auf Zoranweisend. Dann ballte er die Hand drohend zur Faust und wandte sich an die übrigen Sitzungsteilnehmer. »Er sollte mit den anderen verbrannt werden.«

Zaius hatte Mühe, den Aufruhr unter Kontrolle zu bringen, der auf Urkos Worte folgte. »Ich glaube wirklich, daß dieser Vorschlag ein wenig extrem ist, selbst in einer Situation wie dieser«, sagte er. »Ich schlage vor, wir hören uns Zorans Einschätzung der Lage an.«

Die Blicke aller Anwesenden richteten sich erwartungsvoll auf Zoran. Eine plötzliche Stille trat ein,

und je länger sie andauerte, desto tiefer und entnervender schien sie zu werden. Zoran holte tief Atem. Es war möglich, daß er aus diesem Dilemma diskreditiert und ruiniert hervorgehen würde. Dabei hatte alles so einfach begonnen! Er wünschte beinahe, daß er Urko bei der letzten Ratsversammlung seinen Willen gelassen hätte. Trotzdem bestand noch immer die Möglichkeit, diese verfahrenere Angelegenheit in einen Sieg umzumünzen.

Zoran erhob sich von seinem Platz, und die Gedanken gingen wie ein Mühlrad in seinem Kopf umher. Alle warteten, daß er etwas sagen würde. »Bei meiner Ankunft in Trion«, sagte er mit Bedacht, »entdeckte ich, daß das Fieber ... von anderer Art war, als ich vermutet hatte. Es handelt sich um eine seltene Erkrankung mit Namen ... Malaria, die unsereinen genauso befallen kann wie Menschen. Das läßt die Schlußfolgerung zu, daß sie offenbar nicht ... durch körperlichen Kontakt übertragen wird ...«

»In welcher anderen Weise könnte sie dann übertragen werden?« fragte Zaius.

Jetzt gab es Zurück mehr. Zoran straffte sich und sagte mutig: »Ich habe Gründe für die Vermutung, daß die Krankheit in stehenden Gewässern wie morastigen Tümpeln entsteht ... und durch den Stich von Mücken in den Blutkreislauf gebracht wird.«

Die Ratsmitglieder starrten Zoran verblüfft an. Noch nie hatten sie Derartiges gehört, und daß eine Autorität wie Zoran daran glaubte, verblüffte sie aufs Äußerste.

»Das kann nicht dein Ernst sein!« sagte einer der Orang-Utans.

Urko lachte rauh auf. »Er hat selbst das Fieber.«

Auch unter den übrigen Ratsmitgliedern gab es unfreundliche und ungläubige Bemerkungen. Zaius rief zur Ordnung und sagte: »Ich muß gestehen, Zoran, daß es mir ein wenig schwerfällt, an eine solche Version zu glauben.«

»Nahe bei Trion gibt es morastige Tümpel«, sagte Zoran. »Und sowohl die Menschen als auch die örtlichen Sicherheitskräfte waren den schädlichen Einflüssen ausgesetzt.«

»Und welche Methode zur Seuchenbekämpfung sollten wir jetzt anwenden?« fragte Zaius.

Das war die Frage, die Zoran fürchtete. Er hatte über die Sache nachgedacht, bis ihm der Verstand heißgelaufen war; er hatte alles erwogen, was die zwei Menschen ihm gesagt hatten, und noch immer ergab es keinen Sinn. Er mußte hinhaltend taktieren. Vielleicht würde etwas geschehen, oder vielleicht würde ihm später etwas einfallen.

»Ich werde noch eine Weile brauchen, um aus diesem komplizierten Sachverhalt die geeigneten Schlußfolgerungen zu ziehen«, sagte er in der Manier des Spezialisten, der sich seiner Unentbehrlichkeit nur zu gut bewußt ist.

»Wie lange soll das dauern?« grollte Urko.

»Vor morgen werde ich kaum eine Behandlungsmethode vorschlagen können«, sagte Zoran. »Aber nachdem diese Krankheit auch für uns gefährlich ist, sollten wir diese Situation in jedem Fall nutzen, um eine Heilbehandlung zu entwickeln. Ich glaube, das wird jedem einleuchten.«

»Sehr richtig«, sagte Zaius zu Zorans großer Erleichterung. »Vielleicht hat dieses Problem auch eine positive Seite. Wir können mit den Menschen expe-

rimentieren. Selbst wenn wir das gesamte Dorf verlören, wäre es auf lange Sicht ein Gewinn, sofern es uns gelingt, ein Heilmittel zu finden. Die Geschichte der Heilkunde ist voll von Beispielen, die zeigen, daß der Fortschritt eben durch solche Experimente ermöglicht wurde. Ja, ich glaube, wir sollten diese Gelegenheit wahrnehmen.«

Damit war die Sache entschieden. Zoran wurde zur weiteren Berichterstattung verpflichtet, und Zaius beendete die Sitzung. Urko hielt sich mit mißbilligenden Äußerungen zurück und gab seine ablehnende Haltung nur dadurch zu erkennen, daß er wortlos aus dem Zelt stampfte.

Drückende Hitze lag über dem Land, und Urko beschirmte die Augen, als er ins Freie trat. Eine Weile stand er bewegungslos, dann winkte er seinem Burschen, das Pferd zu bringen. Noch ehe Zoran aus dem Zelt kam, war der General davongesritten.

Im Dorf waren unterdessen Arbeitsgruppen gebildet worden. Die kräftigsten unter den noch gesunden Männern und Frauen begruben die Toten, während andere eine der größeren Hütten in ein Lazarett für die bettlägerigen Dorfbewohner verwandelten.

Viridon ging von Gruppe zu Gruppe, begutachtete die Arbeit und faßte mit an. Er ermutigte die Leute, wo er konnte; selbst wenn diese Arbeiten nichts gegen das Fieber ausrichten konnten, so fesselten sie doch die Aufmerksamkeit der Menschen und hinderten sie daran, in Apathie zu versinken.

Burke dachte anders; für ihn war die bloße Tatsache, daß sie die richtige Diagnose gestellt hatten, schon ein enormer Vorteil bei der Bekämpfung der

Krankheit. Was sie taten, war wenigstens nicht verkehrt. Sie hoben keine Gruben aus, um sie mit Wasser zu füllen. Sie ließen die Dorfbewohner nicht zur Ader. Er dachte daran, wie die Wissenschaftler seiner Zeit Malaria und Gelbfieber bekämpft hatten. Man hatte Kulturen einer Bakterie entwickelt, welche speziell die Malariamücke *Anopheles* angriff. Sobald die Bakterien in die Wassertümpel mit den Brutstätten der Malariamücke gebracht wurden, starben die Mückenlarven innerhalb weniger Tage ab. Diese für den Menschen und alle anderen Tierarten harmlose Methode war für die Ökologie der betroffenen Gegend unvergleichlich viel schonender und sicherer als das Besprühen mit Insektiziden.

Burke leitete die Unterbringung und Behandlung der Erkrankten in der Lazarethhütte. Helfer wuschen die Kranken mit eigens herbeigeschafftem Brunnenwasser ab und Burke sorgte dafür, daß sie leichte, vitaminreiche Diät erhielten.

Am Abend nach der Versammlung des Ältestenrats kam Zoran ins Dorf geritten, saß ab und ging umher, um zu sehen, was die zwei Männer unternommen hatten. Dabei stieß er auf ein paar Frauen, die aus Stoffresten Handschuhe und Gesichtsmasken mit Augenschlitzen nähten. »Was machen sie da?« fragte er Burke.

»Schutzmasken und Handschuhe«, erwiderte der andere. »Wir wollen einen Arbeitstrupp in den Sumpf schicken und Abzugsgräben zur Entwässerung der Teiche ausheben.«

Zoran hörte schweigend zu. Er griff die Vorschläge nicht an, denn seine persönliche Lage war so prekär, daß er jede Hilfe annehmen mußte, die er bekommen

konnte, so unorthodox sie scheinen mochte. Er hatte sich auf dieses Spiel eingelassen, und nun war es nur vernünftig, es auch bis zum Ende durchzustehen. »Ich bin im Ältestenrat in einer äußerst schwierigen Lage«, sagte er. »Ich habe den Mitgliedern eure ... Mückentheorie vorgetragen. Um euch im Falle eines Mißerfolgs vor Bestrafung zu schützen, gab ich sie natürlich als meine eigene Theorie aus ...«

Viridon und Burke tauschten verwunderte Blicke aus. Diese wohlwollende Haltung war etwas ganz Neues. Gewöhnlich waren die Herren nur zu gern bereit, die Schuld an Fehlschlägen auf die verachteten und rechtlosen Menschen abzuwälzen. »Das ist sehr großzügig, Herr«, sagte Viridon.

Zoran musterte die beiden neugierig. Er fragte sich, ob sie wirklich die einfachen Bauern und Landleute seien, als die sie sich ausgaben. »Es ist nicht nur Großzügigkeit«, sagte er wegwerfend. »Wenn ich dem Rat gesagt hätte, daß ich die Theorie von zwei Menschen habe, so würden sie Fragen gestellt haben: wer ihr seid, wie ihr zu diesen Informationen gekommen seid. Namentlich Urko würde sich sehr für Menschen interessieren, die mehr wissen, als sie wissen sollten. Ich hoffe um unser aller Wohlergehen willen, daß ihr über diese Krankheit Bescheid wißt.«

Viridon und Burke waren alarmiert und besorgt. Niemand war begieriger als General Urko, die Astronauten einzufangen und zu töten; er befürchtete, daß sie ihren unterdrückten Artgenossen Wissen vermitteln und sie zu einem Sklavenaufstand führen könnten. Zoran sah ihre Blicke und fuhr fort: »Ihr habt eine Theorie geliefert, einen Namen für die Krankheit, eine Diagnose. Ob richtig oder falsch, ist dabei weniger

wichtig. Aber wie steht es mit der Behandlung?»

»Es gibt ein natürliches Heilmittel für Malaria«, sagte Virdon. »Es heißt Chinin und wird aus der Rinde eines subtropischen Baumes gewonnen, der Fiebrerrindenbaum oder Cinchona genannt wird.«

Zoran sah plötzlich sehr müde aus. Er seufzte. »Ich habe nie von einem solchen Baum gehört«, sagte er bekümmert.

»Jenseits des Sumpfes liegt ein größeres Waldgebiet«, sagte Burke. »Das Klima ist in dieser Gegend tropisch warm. Wenn wir Glück haben, werden wir einen Cinchona finden.«

Virdon ging in die Hütte, wo Frauen und Kinder eine Anzahl Schutzmasken und Handschuhe fertiggestellt hatten. Er probierte Handschuhe und Gesichtsmaske an, nickte zufrieden und nahm einen zweiten Mückenschutz mit hinaus, um ihn Zoran anzubieten. Der Heilkundige war sofort einverstanden.

Nachdem alle sich mit Schutzkleidung versehen hatten, brachen Virdon, Burke, Galen und Zoran mit mehreren Männern aus dem Dorf ins Sumpfgebiet auf. Die Sonne brannte herab, und unter den Stoffmasken rann der Schweiß in Bächen von den Gesichtern. Aber alle wußten, wie wichtig der Mückenschutz war.

Die Sumpftümpel überraschten Zoran durch ihre Größe. Er kauerte nieder und beobachtete das Wasser. Es wimmelte von den kleinen, an winzige Kaulquappen gemahnenden Mückenlarven. Eine Unzahl ausgewachsener Stechmücken ließ sich auf die Kleider der Gruppe nieder. »Ist es sicher, daß wir hinreichend geschützt sind?« fragte Zoran unbehaglich.

»Wenn die Mücken einen nicht stechen können,

dann können sie auch nicht die Krankheit übertragen«, sagte Burke.

Virдон zeigte dem mit Schaufeln und anderem Grabwerkzeug ausgerüsteten Arbeitstrupp, der mit ihnen gekommen war, wo der Entwässerungsgraben gezogen werden sollte. »Denkt daran«, ermahnte er die Leute, »daß kein Körperteil ungeschützt sein darf, so heiß es auch werden mag.« Dann wandte er sich zu Galen um, der die Arbeiten überwachen sollte, nickte ihm zu und wünschte ihm Glück. Darauf gingen Burke, Virдон und Zoran allein weiter.

Als sie den Rand des Waldgebiets erreicht hatten, zogen sie die Schutzmasken von den Gesichtern und entledigten sich der Handschuhe. Sie wollten mit der Suche beginnen, als dumpfe Hufschläge hörbar wurden. Offenbar waren sie gesehen worden. Augenblicke später kamen General Urko an der Spitze einer Reiterpatrouille aus dem Gebüsch und zügelte sein Pferd wenige Schritte vor Zoran.

Virдон und Burke hatten sich die Masken hastig wieder übergezogen, um ihre Identität zu verbergen. Nun boten sie einen komischen Anblick, der die Reiter sehr erheiterte und zu allerlei Bemerkungen inspirierte. Urko brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen, dann beugte er sich aus dem Sattel und sagte in drohendem Ton: »Was ist los? Willst du aus dem Dorf fortlaufen, Zoran?«

Zoran sah ein, daß ein Außenstehender sein Durchqueren des Sumpfgebiets als Fluchtversuch auslegen konnte. Er warf indigniert den Kopf zurück und sagte: »Das Heilmittel ist in der Rinde eines bestimmten Baumes, und wir glauben, daß ein solcher Baum in diesen Wäldern gefunden werden kann.«

Urko lachte. »Wir glauben?« fragte er. »Was meinst du mit ›wir‹? Ich hatte geglaubt, du hättest hier allein die Leitung.«

»Die habe ich«, erwiderte Zoran mit Würde. »Aber ich habe den anderen den Baum beschrieben, und sie glauben, daß Bäume von der Art in dieser Gegend vorkommen.«

Urko grunzte und drängte sein Pferd näher an Virдон und Burke heran, denen er jetzt seine Aufmerksamkeit zuwandte. »Wovor fürchtet ihr zwei euch?« fragte er mit einer Kopfbewegung zu ihren Gesichtsmasken.

»Vor den Mücken, Herr«, antwortete Virдон demütig. Der Stoff der Maske dämpfte und veränderte den Klang seiner Stimme.

Urko erschrak sichtlich, blickte besorgt umher, sah jedoch nichts Verdächtiges. Obwohl in der unmittelbaren Umgebung keine Stechmücken waren, warf er sein Pferd auf der Hinterhand herum und ritt wortlos davon, gefolgt von seinen Soldaten.

Zoran sah dem Trupp eine Weile nach, dann, als er außer Sicht gekommen war, wandte er sich stirnrunzelnd zu Virдон und Burke um.

»Ich sehe, daß ihr zwei wieder eure Gesichtsmasken tragt. Ich erinnere mich auch, daß ihr sie kurz vor General Urkos Ankunft abnahmt. Ich möchte wissen, warum ihr es notwendig fandet, eure Gesichter vor Urko zu bedecken.« Er musterte sie mit mißtrauischen Blicken. »Es gibt hier keine Stechmücken«, fügte er hinzu.

Ehe Burke mit einer seiner patzigen Antworten aufwarten konnte, sagte Virдон mit einer Verbeugung: »Wir fürchten, Herr, daß General Urko in Zorn

geraten würde, wenn er uns außerhalb des Sperrkreises begegnet. So bedeckten wir unsere Gesichter als ein Zeichen der Ehrerbietung und um zu zeigen, daß wir nicht leichtfertig die Gefahr mißachteten.«

Die Antwort schien Zoran zu überzeugen. Er nickte, und sie begannen mit der Durchsuchung des Waldes. Virdon und Burke wußten, wonach sie Ausschau zu halten hatten. Als Astronauten waren sie aus dem Offizierskorps der Luftwaffe rekrutiert worden und hatten alle vorgeschriebenen Überlebenskurse in verschiedenen Klimazonen mitgemacht. Zu den Pflanzen, die sie als mögliche Nahrungs- oder Heilmittel studiert hatten, hatte auch der Fieberrindenbaum gehört. Sie beschrieben ihn Zoran, so gut sie konnten. »In manchen Gegenden ist er mehr wie ein großer Strauch«, sagte Virdon, »aber wir können alle Abarnten gebrauchen.«

Sie suchten den ganzen Tag, und als die Stunden vergingen, begann ihre Hoffnung in Resignation umzuschlagen. Zoran kam immer wieder mit Rindenstücken, aber keines sah auch nur annähernd wie das aus, was Virdon suchte. Dann, als Virdon gegen Sonnenuntergang auf der Suche nach Burke den Wald durchstreifte, stieß er auf eine kleine Gruppe von Bäumen, die wie Cinchonas aussahen. Er blieb stehen und starrte sie an. Dann schickte er ein Stoßgebet zum Himmel und ging näher heran, um die Bäume eingehender zu untersuchen. Er riß ein kleines braunes Rindenstück ab und biß hinein. Der Geschmack war so bitter, daß er das Gesicht verzog. Mit Pfiffen und Rufen verständigte er die anderen, und Minuten später trafen Burke und Zoran erwartungsvoll bei der Baumgruppe ein. Die neu aufgelebte Hoffnung

machte sie ihre Erschöpfung vergessen.

»Du könntest recht haben«, meinte Burke, nachdem er die Bäume im dämmerigen Licht betrachtet hatte. »Hast du von der Rinde gekostet?«

Viridon nickte. »Sieht nach Chinarinde aus und schmeckt auch schlecht genug.«

»Mir wäre viel wohler, wenn wir Gewißheit hätten«, sagte Burke zweifelnd. »Es ist schon zu dunkel, um Farbe und Beschaffenheit der Blätter zu untersuchen.«

Viridon lachte. »Um die Wahrheit zu sagen«, sagte er, »genau weiß ich es auch nicht.«

Zoran riß ein kleines Rindenstück vom nächsten Stamm und steckte es in den Mund. Im nächsten Augenblick spuckte er es wieder aus und machte ein Gesicht. »Schrecklich!«

Viridon und Burke mußten lachen. »Alle gute Medizin schmeckt scheußlich«, sagte Burke. »Das gehört zu den ersten Erfahrungen, die ich als Kind machte.«

Zoran würdigte Burke keiner Antwort und wandte sich an Viridon. »Wenn ihr den Baum kennt, müßt ihr bestimmen können, ob dies hier die gesuchte Art ist oder nicht«, sagte er. »Mich interessiert, ob die Rinde dieser Bäume das Fieber heilen wird.«

»Nicht, wenn wir hier herumstehen«, antwortete Viridon. »Für mich ist es so gut wie sicher, daß wir den richtigen Baum gefunden haben.« Er begann abgestorbene Rindenstücke vom Stamm zu lösen. Zoran und Burke halfen ihm, und die Arbeit ging rasch voran. Burke wußte nicht, wie man aus der rohen Rinde eine brauchbare Medizin herstellte, und auch Viridon mußte sich lange besinnen, ehe er sich an die verschiedenen Phasen der Zubereitung wieder erinnerte.

Bei der Chininzubereitung mußten die in der Rinde enthaltenen Alkaloide herausgezogen, der natürliche Leim neutralisiert und die Kristalle in Öl oder Alkohol aufgelöst werden. Keiner dieser Schritte bereitete allzu große Schwierigkeiten, vorausgesetzt, die Bewohner von Trion hatten Vorräte der benötigten Substanzen.

Es war dunkel, als sie einen nach Virdots Meinung ausreichenden Rindenvorrat gesammelt hatten und den Rückweg antreten konnten.

Erschöpft erreichten sie eine Stunde später das Dorf, dessen Gassen von vereinzelt Fackeln spärlich erhellt waren, luden die gesammelten Rindenstücke unter dem Vordach der Lazarethhütte ab und trennten sich von Zoran, der sein Pferd bestieg, um die Nacht im Hauptquartier außerhalb des Sperrkreises zu verbringen. Virdon unternahm trotz seiner Müdigkeit einen Rundgang durch das Dorf, um zu sehen, was während ihrer Abwesenheit geschehen war. Die Toten waren alle begraben, es fehlte nicht an Brunnenwasser, und eine größere Gruppe gesunder Männer und Frauen war noch zu dieser späten Stunde mit der Zubereitung von Nahrung für die Kranken beschäftigt. In den Augen der Leute war eine Hoffnung, die Virdon vorher nicht darin gesehen hatte. Wo immer Virdon erschien, sah er sich von Dorfbewohnern umdrängt, die wissen wollten, was als nächstes zu tun sei.

»Wenn ihr noch etwas tun wollt«, sagte er zu ihnen, »dann besorgt flache Steine oder Mörser und mahlt diese Rindenstücke zu Pulver.« Die Leute liefen auseinander, um die benötigten Steine herbeizuschaffen, und Virdon wandte sich zu Galen, der aus

der Lazarethhütte gekommen war. »Wie seid ihr mit der Arbeit im Sumpf vorangekommen?« fragte Virдон.

Galen zuckte die Schultern. »Fünzig Meter Abzugsgraben sind fertig«, antwortete er. »Es ist schwere Arbeit; der Boden ist feucht und voller Wurzeln. Es wird noch lange dauern, bis das Gebiet entwässert ist.«

Virдон nickte nachdenklich. »Und wie steht es hier? Neue Todesfälle?«

»Einen«, sagte Galen. »Und zwei Neuerkrankungen, darunter das Mädchen.«

»Amy?« sagte Virдон entsetzt; dann eilte er in die Hütte, ohne die Bestätigung abzuwarten.

Sofort machte sein suchender Blick die kleine Gestalt auf einem der zerlöchernten Strohsäcke aus. Burke war schon bei ihr und fühlte den Puls. Virдон war bestürzt, wie blaß und schmal sie aussah. Amy fieberte stark und schien nicht bei klarem Bewußtsein. Als Virдон ihre andere Hand ergriff, bewegte sie sich unruhig und murmelte unverständliche Worte. Virдон ließ ihre Hand los und kühlte ihr heißes Gesicht mit einem feuchten Lappen. »Wir haben gefunden, was wir suchten«, sagte er. »Jetzt kommt es nur darauf an, daß du durchhältst, Amy. Bald wird es dir besser gehen, hab' keine Angst.«

Amy machte eine Bewegung, als wolle sie nicken, aber es war nicht klar zu erkennen. Virдон und Burke deckten sie zu und gingen traurig hinaus.

»Es tut mir leid, Alan«, sagte Burke düster.

»Was tut dir leid?«

»Einiges von dem, was ich sagte und dachte.« Burke machte eine Geste zum Hütteneingang hinter ihnen. »Das ist hart für dich.«

»Es ist für niemanden leicht.«

»Wenn ich sie ansehe«, meinte Burke gedankenvoll, »sehe ich kein kleines Mädchen, das ›Papa‹ zu mir sagte. Ich glaube, ich kann von Glück sagen, daß es in der anderen Welt niemanden gibt, an dem meine Erinnerungen hängen.«

»Ist das Glück?« fragte Virдон zweifelnd.

»Ich glaube es«, sagte Burke. »Aber weißt du, sollten wir jemals die Rückkehr schaffen, werde ich vielleicht anfangen, mich um ein festes Verhältnis zu bemühen.«

Virдон lachte ironisch. »Dann ist dies alles also nicht völlig umsonst gewesen.«

Burke blickte verletzt. »Ich sagte nur ›vielleicht‹, vergiß das nicht«, sagte er.

»In diesem Fall werde ich mir überlegen, ob ich dich mitnehmen soll, wenn ich einen Rückweg finde.«

Burke lachte. »Ja, tue das«, sagte er.

Während der ganzen Nacht leitete Virдон die Zubereitung des Medikaments. Die pulverisierte Rinde wurde mit Kalk und Wasser vermischt und die so entstandene Paste eine Stunde in einem Ofen getrocknet. Das Ergebnis wurde mit dem einzigen erhältlichen Alkohol versetzt, einem stark riechenden Fusel aus vergorenem Mais. Als das Pulver sich am Boden der alkoholischen Mischung abgesetzt hatte, wurde der Alkohol weggeschüttet und das Pulver mit Wasser vermischt und gekocht. Virдон überwachte sorgfältig jeden Schritt; alles mußte zur rechten Zeit getan werden, und nur er kannte den Herstellungsprozeß. Das Pulver wurde noch mehrere Male gereinigt, in verschiedene Flüssigkeiten aufge-

löst und mit Wasser gekocht. Gegen Morgen kam Viridon endlich zu dem Schluß, daß das Rindenpulver in brauchbares Chinin umgewandelt war.

Burke brachte ihn mit sanfter Gewalt dazu, daß er sich schlafen legte; Viridon war völlig erschöpft. Sein Gefährte, der einige Stunden geschlafen hatte, übernahm nun die Aufsicht. Er sorgte dafür, daß jeder Patient in der Lazarethhütte eine Dosis Chininpulver erhielt. Zoran und Inta kamen ins Dorf, untersuchten neugierig das frisch gewonnene Chinin und sahen zu, wie Burke die Kranken versorgte. Galen zog mit seinem Arbeitstrupp ins Sumpfgebiet hinaus, um den Entwässerungsgraben fertigzustellen. In den wenigen freien Augenblicken, wenn es nichts anderes zu tun gab, saß Burke an Amys Lager und versuchte, ihr mit allerlei kleinen Handreichungen zu helfen, doch kam sie nur selten zu sich. Die Arbeitslast, die sie in den letzten Tagen auf sich genommen hatte, hatte ihre Widerstandskraft geschwächt.

General Urko beobachtete die Vorgänge im und beim Dorf mit unverhohlenem Mißvergnügen. Er sah Galen mit seinem Arbeitstrupp Gräben ausheben und wunderte sich: soviel er wußte, waren Zoran und Inta die einzigen Affen im Dorf. Aus der Entfernung konnte er Galen nicht erkennen. Aber er war unruhig, und die Seuche wurde ihm zunehmend unheimlich, seit ein weiterer Wachtposten über Schwindelgefühl und Schüttelfrost geklagt hatte.

Als Galen und seine Männer am Nachmittag von der Arbeit zurückkehrten, konnte er melden, daß sie den Hauptabzugsgraben fertiggestellt hätten. Nun fehlten nur noch die Stichgräben zu den Wassertümpeln. Aber er sagte auch, daß die Männer Anzeichen

von Unzufriedenheit gezeigt hätten.

Kein Wunder, dachte Virdon. Die Leute hatten seit Jahren mit dem Sumpfgebiet neben ihrem Dorf gelebt und verstanden nicht, warum die Trockenlegung auf einmal so dringend sein sollte. Sie wußten nur, daß die mühselige Schwerarbeit, die drückende Sonnenhitze und Virdons Schutzkleidung zusammengekommen schlimmer als alles waren, was sie je von den Affen hatten ertragen müssen.

Während Virdon und Burke mit Galen sprachen und seine Männer lobten und ermutigten, wurde Zoran in der Lazarethhütte auf ein junges Mädchen aufmerksam, das im Fieber laut phantasierte. Er ging zu ihm, kauerte nieder und ergriff die schmale Hand, um den Puls zu fühlen.

»Geh nicht weg ... erzähl mir ...«, murmelte Amy.
»Andere Welt ... die andere Welt ...«

Zoran überlegte, was sie damit meinen mochte. Er nahm einen feuchten Lappen, tauchte ihn in kaltes Wasser und wischte ihr behutsam das heiße Gesicht.

Sie lächelte. »Sag mir ...«, fing sie wieder an. »Sag mir noch mal ... wie es früher war ..., bevor ...«

Zoran hob überrascht die Brauen. Mit weicher, freundlicher Stimme fragte er: »Bevor was?«

»Dies«, murmelte Amy, »dies ... alles ...«

Zoran öffnete den Mund, um eine weitere Frage zu stellen, aber entfernte Rufe und aufgeregte Stimmen vor der Hütte veranlaßten ihn, aufzustehen und zum Eingang der Lazarethhütte zu gehen.

Galen, Virdon, Burke und andere liefen im Schein der Nachmittagssonne zum Dorfplatz, von wo sie den Ursprung des plötzlichen Lärms besser beobachten konnten. Zoran wurde neugierig; irgend etwas

mußte geschehen sein, aber er hatte keine Ahnung, was es sein mochte. Er folgte den anderen zum Dorfplatz und blickte hinüber zu der Anhöhe, wo die Sicherheitskräfte ihre Wachstation hatten.

Mehrere Gorillas schienen zu streiten oder vor etwas zurückzuweichen. Worte waren nicht zu verstehen, aber sie vollführten beträchtlichen Lärm. Zoran sah Urko, aus der Richtung des Hauptquartiers kommend, den Hügel hinauf reiten, vermutlich um nach dem Rechten zu sehen.

Je länger Zoran das Geschehen beobachtete, desto klarer wurde es ihm. Er eilte zu seinem Pferd, saß auf und ritt im Galopp aus dem Dorf. Er glaubte zu wissen, was geschehen war, und Urko mußte es auch wissen und würde die Gelegenheit zu gewalttätigen Reaktionen nutzen. Zoran wollte vor ihm an Ort und Stelle sein.

Bald wurde offensichtlich, daß Urko vor dem Heilkundigen zur Hügelkuppe gelangen würde; sein Vorsprung war zu groß.

Kava, einer der Wachtposten, lag mit schweißnassem Gesicht im Gras und stöhnte. Seine Hände zitterten so, daß er die Finger in den Boden gekrallt hatte, als müsse er sich dort festhalten.

Zoran traf ein, zügelte sein Pferd und starrte auf den Liegenden.

Urko wandte sich zu ihm, bebend vor Zorn. »Nun werden wir sehen, Zoran!« sagte er mit vor Erregung heiserer Stimme. »Nun werden wir sehen, ob der Rat dir immer noch glaubt. Das Dorf wird brennen – und alle, die darin sind!«

4.

Kavas Zustand war offensichtlich ernst. Der Gorilla war kaum noch bei Bewußtsein. Die Krankheit mußte schon längere Zeit in ihm gewesen sein, ehe sie offen zum Ausbruch gekommen war, und nur sein Pflichtbewußtsein schien ihn gegen die zunehmende Schwäche des Körpers bis zuletzt aufrechtgehalten zu haben. Unglücklicherweise reagierte Malaria nicht auf bloße Willensakte, und früher oder später wird das Opfer besiegt.

Zoran gab die Zügel einem der Soldaten und kniete neben Kava nieder, ihn zu untersuchen. Urko blieb regungslos auf seinem Pferd sitzen und sah mit steinerner Miene zu, wie Zoran sich um Kava bemühte. Schließlich blickte der Heilkundige auf und sagte mit ruhiger und fester Stimme: »Ich verspreche, daß ich alles in meinen Kräften Stehende für ihn tun werde.«

Urkos Miene verfinsterte sich, und er schlug mit der dicken Faust auf den Sattel, daß sein Pferd nervös zusammenzuckte und scheute. Mit einem unbarmherzigen Ruck straffte Urko die Zügel und brachte das Tier zur Ruhe. »Du machst leere Versprechungen, während meine Leute sterben!« sagte er wild.

Zoran trat zu seinem Pferd und band eine Feldflasche vom Sattelknopf. Er trug sie zu Kava, blickte aber zu Urko auf, ehe er sich dem Kranken widmete. »Glaub mir«, sagte er, »ich habe jetzt das Mittel, um ihn zu heilen.« Er hob die Feldflasche und schüttelte sie, um das in Wasser aufgelöste Chininpulver darin frisch durchzumischen. »Dies ist ein neues Medikament. Es ist aus der Rinde des Baumes gemacht, nach

dem ich gesucht hatte und den ich glücklicherweise noch rechtzeitig fand.«

Zoran öffnete den Verschuß und kniete nieder, um Kava die Medizin einzuzulassen. Urko spornte das Pferd an und stieß die Feldflasche aus Zorans Hand.

Der Heilkundige blickte überrascht auf. Er war gewöhnlich von ausgeglichener Gemütsverfassung, aber nun wurde er sehr zornig. Er war eine solche Behandlung nicht gewohnt und auch nicht gewillt, sie sich gefallen zu lassen, nicht einmal von Urko. Er sprang auf, doch ehe er protestieren konnte, wurde er von Urkos Pferd gerammt und zu Boden geworfen.

»Du wirst nicht mit meinen Leuten experimentieren!« sagte Urko. Er drehte sein Pferd auf der Stelle und ritt an der Spitze seines Trupps den Hügel hinab zum Hauptquartier. Zwei Wachsoldaten setzten Kava auf Zorans Pferd und führten es fort. Ein dritter hatte die Feldflasche an sich genommen und schüttete den Inhalt achtlos auf den Boden, als er seinem Führer nachfolgte. Zoran blieb auf der Anhöhe zurück, allein mit seinem ohnmächtigen Zorn. Nach einer Weile rappelte er sich auf, klopfte den Staub aus seinen Kleidern und machte sich zu Fuß auf den Rückweg ins Dorf.

Am Abend trat der Ältestenrat in Urkos Stabszelt zu einer weiteren Sitzung zusammen. Die Ratsmitglieder erwarteten Zorans Bericht und wollten danach über weitere Maßnahmen entscheiden. Zoran saß an seinem gewohnten Platz und gab durch nichts die Zweifel und Sorgen zu erkennen, die ihn bedrängten. Urko marschierte in ungeduldiger Erregung auf und ab und ließ wieder und wieder seine schwere Faust durch die Luft niedersausen, als er den

Versammelten seinen Standpunkt darlegte. »Verbrennen wir das Dorf!« forderte er zum wiederholten Male. »Brennen wir es jetzt nieder – bevor wir alle an der Seuche zugrunde gehen!«

Die Ratsmitglieder reagierten mit ängstlich-aufgeregtem Stimmengewirr. Wenn es Urkos Absicht gewesen war, sie in Angst und Unruhe zu versetzen, dann hatte er gute Arbeit geleistet. Zoran begriff, daß er für die Fortführung seiner Arbeit würde kämpfen müssen. »Nein!« rief er laut genug, daß alle ihn hören mußten. »Laßt euch nicht in Panik versetzen. Wir machen Fortschritte!«

Zaius schlug mit dem Hammer auf den Tisch, bis Ruhe eingekehrt war. »Ist diese Medizin wirksam, Zoran?« fragte er.

Zoran mußte seine Antworten gut überlegen; er wußte, daß Zaius gerecht urteilen würde, doch wenn er, Zoran, auch nur die geringste Unsicherheit zeigte, würde der Sieg Urko zufallen. Er stand auf und straffte seine Haltung. »Ja«, sagte er mit Entschiedenheit. »Ja, das Medikament ist gut und wird bald seine Wirkung entfalten. Natürlich wird es eine gewisse Zeit dauern, bis die Resultate sichtbar werden. Einige Stunden, würde ich sagen.«

Urko reagierte schnell. Die Sitzung entwickelte sich zu mehr als der üblichen Diskussionsrunde. Was hier ausgetragen wurde, war ein Kampf zwischen zwei unterschiedlichen und unversöhnlichen Konzeptionen von Herrschaftsausübung. Für Urko war die Epidemie nur von zweitrangiger Bedeutung; in Wirklichkeit ging es ihm um Macht.

»Wir haben keine Zeit mehr!« brüllte er. »Wieviele müssen noch erkranken und sterben – wieviele von

euch müssen sterben – bevor ihr tut, was getan werden muß?« Urko streckte seinen dicken Arm aus und zeigte auf Zaius. »Ich verlange eine Abstimmung!«

Zaius war nicht bereit, sich in den grotesken Machtkampf hineinziehen zu lassen, den Urko so offensichtlich suchte. »Wir wissen alle, daß Selbstbeherrschung noch nie deine Stärke war, Urko«, sagte er, »aber das heißt nicht, daß wir diese Gefühlsausbrüche billigen. Selbstverständlich werden wir über diese Frage abstimmen.«

»Aber jetzt!« rief Urko, entschlossen, die Entscheidung notfalls zu erzwingen. »Kein weiteres Gerede!«

Zaius seufzte. Niemand schien jemals zu würdigen, was er mit seinem Amt auf sich nahm. »Manchmal frage ich mich, was du am meisten fürchtest, Urko«, sagte er unwillig, »den Tod oder ein paar Worte der Vernunft.«

»Ich fürchte am meisten«, antwortete Urko ärgerlich, »daß ihr auf diesen Dummkopf hört!«

»Genug davon, Urko«, sagte Zaius mit einer Schärfe, die Urko und alle anderen zum Verstummen brachte. Sekundenlang herrschte völlige Stille. Von draußen drangen die Geräusche der Wachsoldaten und ihrer Pferde herein, vermischt mit dem friedfertigen Gezwitscher eines kleinen Vogels. Zaius erhob sich von seinem Stuhl und blickte in die Runde. »Zoran hat ein Medikament gefunden«, sagte er langsam. »Zoran ist der Erfahrenste unter unseren Heilkundigen. Was die Wirksamkeit des Medikaments betrifft, so müssen wir uns allein auf sein Wort verlassen. Vielleicht wird das Mittel Heilung bewirken, vielleicht nicht. Aber auch was Urko sagt, ist wahr: eine Verzögerung bringt Risiken mit sich.«

Die Ratsmitglieder murmelten untereinander. Auf den einfachsten Nenner gebracht, erwies sich das Problem als ein noch größeres Dilemma ...

»Wir sind so weit gekommen«, sagte Zoran beschwörend, »daß die Antwort, ob richtig oder falsch, nur noch wenige Stunden entfernt ist.«

»Darüber wird der Rat befinden«, sagte Zaius. »Die Diskussion ist beendet. Urko hat eine Abstimmung verlangt, und sie soll jetzt stattfinden.« Er wandte sich an die Versammelten. »Wer dafür ist, daß Zoran weitermacht, möge die Hand heben.«

Drei der sieben Ratsmitglieder hoben die Hände, darunter auch Zoran. Urko stieß Verwünschungen gegen die zwei anderen aus, die für den Heilkundigen gestimmt hatten.

»Und wer ist dagegen?«

Urko und zwei andere hoben die Hände. Ein Unentschieden. Zaius hatte es beinahe erwartet, denn es war nicht das erste Mal. Die zwei, die mit Urko gestimmt hatten, stimmten auch in anderen Angelegenheiten fast immer mit ihm überein. Sie waren eine Art Parteifraktion im Ältestenrat. Zoran und die übrigen zwei stimmten manchmal miteinander, manchmal nicht. Zaius erinnerte sich allzu vieler Gelegenheiten, da er die entscheidende Stimme hatte abgeben müssen. Zuweilen wurde ihm die Verantwortung zuviel. »Nun gut«, sagte er mit einem resignierten Unterton. »Die Entscheidung liegt bei mir.« Er nickte Zoran zu. »Du hast bis morgen Mittag Zeit, den Erfolg deiner Behandlung zu beweisen.«

Urko fixierte Zoran und die beiden, die für ihn gestimmt hatten, mit einem bösen, unheilverkündenden Blick. »Dummköpfe«, sagte er. »Wenn ihr in ein paar

Tagen wie diese Menschen an der Seuche krepirt, dann denkt daran, was ich euch gesagt habe.«

Die Versammlung löste sich auf. Die Ratsmitglieder verließen das Zelt und gingen zu ihren Pferden, wobei sie mit halblauten Stimmen über die verfahrenere Situation diskutierten. Eine unangenehme Spannung lag in der Luft. Urko bestieg sein Pferd, ritt aber nicht fort. Die anderen verließen einer nach dem anderen das Hauptquartier.

Zaius und Zoran gingen zusammen. Zoran dankte dem Vorsitzenden für seine Großzügigkeit, aber Zaius wollte davon nichts wissen. »Morgen Mittag«, sagte er, als er sein Pferd bestieg. Zoran nickte, und Zaius ritt davon.

Als habe er darauf gewartet, drängte Urko sein Pferd an Zoran heran, der vor ihm zurückwich. Urko zeigte zu Kava, der auf einem Feldbett im Schatten eines großen Baums lag. »Halte dich von ihm fern«, sagte Urko drohend. »Wenn du ihn noch einmal anrührst, werde ich dich töten.«

Zoran sagte nichts. Er bestieg sein Pferd und ritt zornig und entmutigt zum Dorf zurück.

Ein neuer Rindenvorrat war aus dem Wald geholt worden und wurde zu Chinin verarbeitet. Die Arbeitsgruppen der Dorfbewohner sorgten für die Kranken, kümmerten sich um die Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln, hoben Entwässerungsgräben aus und verrichteten die notwendigste Arbeit auf den vernachlässigten Feldern. Am Abend stand genug Medizin für die nächsten beiden Tage zur Verfügung. Alle Dorfbewohner, kranke wie gesunde, nahmen eine in Wasser aufgelöste Dosis des bitter und unangenehm schmeckenden Chinins.

Als es dunkel geworden war, ging Virdon in die Lazarethhütte, um nach dem Rechten zu sehen, bevor er sich schlafen legte. Er beugte sich über die Schwerkranken und studierte die Gesichter auf der Suche nach Anzeichen einer Besserung, die auf die Wirksamkeit seiner Medizin würde schließen lassen. Er kam zu Zoran, der am Lager einer jungen Frau saß und sich bemühte, ihr etwas von der Medizin einzuflößen. Sie hatte hohes Fieber und phantasierte.

»Morgen Mittag«, sagte Virdon besorgt und rieb sich die Stirn. »Ich weiß nicht ...«

Zoran blickte erschrocken auf. »Du sagtest, das Heilmittel wirke rasch.«

»Das tut es«, antwortete Virdon. »Aber es könnte Faktoren geben, die die Wirkung abschwächen. Eine Mutation des Krankheitserregers. Eine Abart der Malaria, die auf Chinin nur unvollkommen anspricht ... Es ist eine Rechnung mit vielen Unbekannten.«

Virdots unerwarteter Pessimismus und seine offen ausgesprochenen Zweifel am Erfolg der Therapie alarmierten Zoran und machten ihn mißtrauisch. Er stand auf und begann erregt zu gestikulieren. »Ich bin in einer äußerst schwierigen Lage«, sagte er, »weil ich deinem Rat vertraute. Es war mir heute nicht möglich, in der Sitzung des Ältestenrats eine Fristverlängerung zu erreichen. Wenn wir bis morgen Mittag keine Erfolge vorweisen können, wird man Urko freie Hand zum Niederbrennen des Dorfes geben. Er wird nicht zögern, alle Bewohner als Seuchenträger zu töten.«

Virdon wußte zu würdigen, was Zoran getan hatte, und er versicherte dem Heilkundigen, daß er dessen Position sehr gut verstehe und nichts unterlassen

werde, was einer erfolgreichen Therapie förderlich sein könne. Mehr war nicht zu sagen. »Wir werden ihnen morgen früh eine weitere Dosis verabreichen«, meinte er. »Sonst gibt es im Moment nichts weiter zu tun als zu warten und zu hoffen.«

Zoran nickte zustimmend. »Das ist bei diesen Fällen immer der schwierigste Teil«, sagte er.

Viridon nickte ihm zu und überquerte die Straße zu einer kleinen Hütte, die er mit Burke teilte. Als er sich auf sein Lager warf, sah er, daß der Gefährte bereits schlief. Eine Minute später war auch er eingeschlafen.

Als Viridon die Lazarethhütte verlassen hatte, wartete Zoran, bis die Geräusche aus der kleinen Hütte gegenüber anzeigten, daß Viridon sich niedergelegt hatte. Dann ging er zu Amys Krankenlager. Das Mädchen schlief, und er tauchte einen Lappen in kaltes Wasser, drückte ihn aus und wischte ihr das Gesicht. Amy wurde unruhig und warf den Kopf hin und her. Zoran sah, daß sie halbwach war und flüsterte ihren Namen.

Entweder hatte sie ihn nicht gehört, oder sie war unfähig zu antworten. Zoran versuchte es wieder, etwas drängender: »Amy?«

»Ja ...?« Die Stimme des Mädchens klang tonlos und raschelnd wie altes Laub; sie erinnerte ihn an die Stimme eines Sterbenden. Zoran schluckte und zwang sich zur nächsten Frage. »Dein Freund«, sagte er mit gespielter Munterkeit, »der aus der ›anderen Welt‹ ...«

»Ja ...«, sagte Amy.

Zoran versuchte wie ein teilnehmender Freund zu wirken. Vielleicht würde sie sich in ihrem Delirium einbilden, sie spreche mit jemand aus dem Dorf. »Wo

ist diese ›andere Welt‹?« fragte er. »Woher ist er gekommen?«

Amy antwortete, doch mußte Zoran sich rasch über sie beugen, um zu verstehen, was sie sagte. »Hier ...«, murmelte sie. »Sie ist ... hier.«

Zoran war verblüfft und enttäuscht. »Hier?«

»Er kommt von ... früher.«

Plötzlich ging Zoran ein Licht auf. Diese Information war wichtiger und bedeutungsvoller, als er erwartet hatte. »Du meinst, er sei aus einer anderen Zeit gekommen?« sagte er. »Aus einer früheren Zeit?«

»Ja ...«

»Liegt diese Zeit weit zurück?«

Dies war der entscheidende Punkt. Zoran lauschte angestrengt, doch alles was er hören konnte, war der eigene Pulsschlag in den Schläfen und Amys schnelles, kurzes Atmen. »Liegt diese Zeit weit zurück, Amy?« drängte er.

»Ja, weit ...«, sagte sie endlich.

Zoran lächelte zufrieden. Zaius würde von der Information beeindruckt sein, und selbst Urko würde zugeben müssen, daß Zoran einen bedeutsamen Beitrag geleistet hatte. »Ein ›Astronaut‹«, sagte Zoran, ohne das Wort zu verstehen, das er vor Monaten in einer Ratsversammlung zum ersten Mal gehört hatte, als Urko und Zaius hitziger als gewöhnlich aneinandergeraten waren. »Ist dein Freund ein ›Astronaut‹?«

Amy schief wieder ein. Es kostete Zoran ein hohes Maß an Selbstbeherrschung, die Kranke nicht gewalt-sam wachzurütteln. »Amy«, sagte er in beschwörendem Ton, »hör mich an, Amy!«

Er versuchte es wieder mit dem feuchten Lappen, aber alle Versuche, sie aus ihrem fiebrigen Dämmer-

zustand zurückzuholen, erwiesen sich als zwecklos. Mit einer gemurmelten Verwünschung erhob er sich und wollte die Lazarethhütte verlassen. Wie er sich umwandte, sah er sich Galen gegenüber, der ihn aus einigen Schritten Entfernung beobachtete.

»Warum schleichst du dich von hinten an mich heran?« sagte Zoran ungnädig.

Galen machte eine Verbeugung. Hier hatte er es nicht mit einem einfachen Menschen zu tun. Zoran war gelehrter und erfahrener als er, und als Mitglied des Ältestenrats besaß er Einfluß und Macht. Überdies mußte Zoran als ein Verbündeter betrachtet werden, solange Urko eine Gefahr darstellte.

»Ich wollte nur nach dem Mädchen sehen«, sagte Galen. »Redet sie wieder irre?«

Zoran musterte den anderen und versuchte seine Verbindung mit dem Mädchen und den beiden Freunden zu ergründen. »Ja, ja«, sagte er mit einer vagen Handbewegung, »sonderbares Zeug.« Er faßte Galen von neuem ins Auge. »Hast du sie reden gehört?«

Galen nickte. »Ja, es ist das Fieber. Es bringt sie dazu, die unglaublichsten Dinge zu sagen. Sie hat eine sehr entwickelte Phantasie. Für einen Menschen, meine ich.«

Seine Verlegenheit war Zoran nicht entgangen. »Ja«, sagte er leichthin, »ich konnte keinen Sinn darin finden.« Damit wandte er sich um und ging hinaus.

Galen sah ihm nach und machte sich Sorgen. Zoran war kein Dummkopf, und vermutlich hatte er das Mädchen ausgefragt. Man konnte nur hoffen, daß sie unfähig gewesen war, vernünftige und zusammenhängende Antworten zu geben.

Die lange Nacht verging. Außerhalb des Dorfes patrouillierten die Wachtposten, wie sie es schon getan hatten, bevor das Fieber über die Einwohner gekommen war. Nur waren die vier Wachsoldaten inzwischen auf ein halbes Hundert verstärkt worden und unterstanden dem persönlichen Befehl des Generals Urko. Gelegentlich blinkte blasses Mondlicht auf den Metallknöpfen und Gewehrläufen der Soldaten.

Nichts regte sich in den Feldern vor dem Dorf. In den Hütten waren Kerzen und Öllampen längst ausgelöscht worden, und nur aus der Lazarethhütte drang matter Lichtschein. Die Straße lag verlassen, nichts störte die tiefe Stille der Nacht.

Als Virdon erwachte, war es noch dunkel, aber der Morgen konnte nicht mehr fern sein. Er saß auf und blickte umher. Zuerst wußte er nicht, wo er war – eine Erfahrung, die er in letzter Zeit des öfteren machte. Es war eine Folge des Umherziehens und der Übernachtungen an ständig wechselnden, unbekanntem Orten.

Er stand auf und tappte zur Tür der Hütte und blickte hinaus, über das Dach der Lazarethhütte hinweg zu dem Hügel, wo die Wachtposten stationiert waren. Inta, Zorans Assistent, saß am Eingang der Lazarethhütte; er hatte Nachtdienst und wartete offenbar auf seine Ablösung. Virdon grüßte ihn, und Inta grunzte. Danach schwiegen sie wieder, und Virdots Aufmerksamkeit ging wieder hinaus zum Hügel jenseits der Felder. Bei der Wachhütte brannte eine einzelne Fackel; vom Dorf aus gesehen, ähnelte sie einem riesigen flackernden Stern.

Bei der Beobachtung des fernen Fackelscheins mußte er an Urkos Drohung denken, das Dorf und

seine Bewohner zu verbrennen, wenn die Chininbehandlung ohne rasche, sichtbare Erfolge bliebe. Er zuckte hilflos mit den Schultern; offenbar erwarteten die Affen eine Art Wunderheilung, und die konnte es nicht geben.

Er war im Begriff, den Hütteneingang zu verlassen und zu seinem Lager zurückzukehren, als ihm ein Gedanke kam. Er ging über die Straße in die Lazarethhütte, hängte sich eine der kleinen Feldflaschen mit Chininlösung über die Schulter und eilte durch den rückwärtigen Ausgang in die Dunkelheit hinaus.

Auf der Anhöhe, wo die Fackel in ihrer Halterung vor der Wachhütte brannte, lag Kava unter einem auf drei Seiten offenen Sonnensegel auf seinem Feldbett. Weil Urko Ansteckungsgefahr befürchtete, hatte er den Kranken zu seiner Postenstation zurückbringen lassen und der Obhut seiner Kameraden übergeben.

Diese, nicht minder ängstlich als ihr Oberkommandierender, wollten Kava nicht bei ihnen in der Wachhütte schlafen lassen und hatten ihm draußen sein Lager bereitet. Zu dieser Stunde war niemand in der Nähe. Der wachhabende Soldat auf dieser Seite hatte ein mehrere hundert Meter langes Stück des Höhenzugs zu patrouillieren und kam auf seinem Rundgang etwa alle fünfzehn oder zwanzig Minuten bei der Hütte und dem Kranken vorbei.

Virдон arbeitete sich vorsichtig bis zu einem Gebüsch in Rufweite der Wachhütte vor und beobachtete aus sicherer Deckung, was im Umkreis der Fackel vorging. Er konnte Kava unter dem Sonnendach liegen sehen, aber er sah auch, daß der Posten aus irgendeinem Grund seinen Rundgang unterbrochen hatte und bei der Wachhütte auf einem Stein saß.

Viridon fluchte in sich hinein. Verdammtes Pech! Solange der Posten dort bei der Hütte saß, war an eine Ausführung des Plans nicht zu denken.

Viridon hob einen großen Steinbrocken auf und schleuderte ihn zur anderen Seite hinüber, wo er im Geröll aufschlug und ein beträchtliches Gepolter und Gerassel verursachte.

Der Wachtposten sprang sofort auf, kehrte Viridon den Rücken zu und brachte sein Gewehr in Anschlag. »Wer ist da?« rief er mit lauter Stimme.

Keine Antwort.

Der Wachtposten wußte genau, daß er den Lärm nicht geträumt hatte, und er entfernte sich, um der Sache nachzugehen. »Wer ist da?« rief er wieder, und seine Stimme klang leiser und entfernter.

Viridon nutzte seine Chance. Er verließ seine Deckung und rannte mit langen Sätzen zu Kava, erreichte ihn ungesehen, öffnete die Feldflasche und flößte dem kranken Gorilla einen guten Teil des Inhalts ein. Kava versuchte zu protestieren, gurgelte und prustete und hob abwehrend die Hand, aber er war zu schwach.

Unterdessen hatte der Wachtposten die andere Seite der Anhöhe abgesucht und kehrte zur Wachhütte zurück. Offenbar war er zu dem Schluß gekommen, daß irgendein Tier den Hang gequert und einen Stein losgetreten habe.

Als er um die Ecke der Wachhütte kam, sah er eine dunkle Gestalt über Kava gebeugt. Nach der Schrecksekunde war sein erster Gedanke, das Feuer zu eröffnen, aber selbst ein langsamer Gorillaverstand erkannte, daß das nicht die angemessene Reaktion war. Er wußte nicht, mit wem er es zu tun hatte. Es war

sogar denkbar, daß es Urko selbst war, der auf einem Inspektionsritt auf der Anhöhe haltgemacht hatte, um sich über Kavas Befinden zu informieren. Er ging langsam weiter, das Gewehr im Hüftanschlag, und rief: »Halt! Wer ist da?«

Virdots Herzschlag setzte aus. Eine Sekunde lang war er vor Schreck wie gelähmt und unfähig, auf den Anruf zu reagieren. Er hatte fest damit gerechnet, daß der Wachtposten länger ausbleiben würde. Aber jetzt war es zu spät, darüber nachzudenken. Virdon ließ die Feldflasche fallen und rannte um sein Leben. Ein Teil der restlichen Medizin bespritzte Kavas Gesicht.

Als der Fremde nicht antwortete und in Richtung auf das Dorf flüchtete, hob der Wachtposten das Gewehr und feuerte.

Virdon hörte das Geschoß zu seiner Rechten durch das Laubwerk eines Baums fetzen. Es war gut, daß der untere Teil des Hanges unübersichtlich und die Nacht dunkel war. Er rannte, wie er noch nie gerannt war. Der Schuß mußte alle übrigen Wachen im Umkreis des Dorfes alarmiert haben, und es war noch ein gutes Stück zurückzulegen, ehe er sich in Sicherheit fühlen konnte.

Der Wachtposten verzichtete auf die Verfolgung und gab statt dessen aufs Geratewohl einen weiteren Schuß ab, der weit zur Rechten vorbeisang. Virdon bleckte die Zähne in einem Grinsen, während er durch die Nacht hetzte. Er hatte nicht erwartet, daß der Wachtposten ihm nachlaufen würde; die Angehörigen der Sicherheitskräfte erhielten eine gute und gründliche Ausbildung, aber sie bekamen selten etwas zu tun, und der reguläre Dienstbetrieb verleitete sie zur Trägheit.

Weitere Schüsse krachten, blindlings in die Dunkelheit gefeuert, und Virdon fluchte. Nach diesem Feuerzauber mußte er damit rechnen, daß Urko innerhalb der nächsten Stunden das Dorf nach Verdächtigen durchsuchen lassen würde. Als Virdon die Felder erreichte und nicht mehr durch Büsche und Bäume gedeckt war, schlug er einen weiten Bogen zu einigen vereinzelt Hütten am westlichen Dorfrand. Dort verlangsamte er und ging ruhig die Dorfstraße entlang. Es war an der Zeit, daß er sich ein Alibi zurechtlegte, um für ein mögliches Verhör gerüstet zu sein.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als Virdon ins Dorf zurückkehrte, hörten der Wachtposten und seine von der Schießerei aus dem Schlaf gerissenen Kameraden rasch lauter werdende Hufschläge eines galoppierenden Pferdes. Kurze Zeit später zügelte General Urko sein Pferd neben der Wachhütte, saß ab und ging auf den salutierenden Wachtposten zu. »Was ist passiert?« fragte er. »Was hat die Knallerei zu bedeuten?«

Der Soldat verspürte starkes Unbehagen, als er sich allein dem wegen seines cholerischen Temperaments gefürchteten General gegenüber sah. Die anderen hatten sich bei Urkos Ankunft hastig in die Wachhütte zurückgezogen. »Ich hörte ein verdächtiges Geräusch«, sagte er. »Ich ging der Sache nach, konnte jedoch nichts finden. Als ich zurückkehrte, war jemand bei Kava.«

»Wer?« fragte Urko.

»Ich – ich konnte ihn nicht genau erkennen.«

Urko hatte sich bereits abgewandt und beugte sich über den Kranken. Er suchte das Bett und die Umge-

bung ab und stieß sofort auf die zurückgelassene Feldflasche. Er beäugte sie kritisch im Licht der Fackel, roch daran und schüttelte Kava rücksichtslos, bis der Fiebernde zu sich kam. »Wer war hier?« verlangte Urko zu wissen.

Kava murmelte etwas Unverständliches und schloß wieder die Augen.

Urko zog ihn vom Lager und versetzte ihm mehrere Ohrfeigen. »Wer war es!« fragte er. »War es Zoran?« Er hob die Feldflasche vor Kavas Gesicht und schüttelte sie. »Hast du daraus getrunken?«

Kava brachte ein Kopfnicken zustande. »Ja ... ja ...«, wisperte er heiser.

Urko ließ ihn aufs Feldbett zurückfallen, richtete sich langsam auf und trat auf den Wachtposten zu. Mit einem wütenden Faustschlag streckte er den Soldaten zu Boden. »Wenn Kava stirbt«, knirschte er, »wenn sie ihn mit dieser ›Medizin‹ vergiftet haben, werde ich dich erschießen lassen!«

Er ging zu seinem Pferd und saß auf, lenkte es mit den Zügeln herum und ritt fort, ohne den benommen am Boden liegenden Wachtposten eines weiteren Blickes zu würdigen.

Die Schüsse hatten auch die Dorfbewohner aus ihrem Schlaf geschreckt. Nichts Gutes ahnend, stolperten sie aus ihren Hütten in die feuchte Dunkelheit des frühen Morgens und versuchten zu erfahren, was geschehen war. Keiner wußte es, und als keine weiteren Schüsse folgten und alles ruhig blieb, kehrten sie nach und nach in ihre Behausungen zurück. Galen, Burke und Zoran waren unterwegs zur Lazarethhütte und tauschten Mutmaßungen über den Grund der Schie-

ßerei aus, als eine Stimme sie zum Stehen brachte.
»Sieht nach einem schönen Tag aus, nicht wahr?«

Die drei drehten sich erstaunt um. Virdon kam aus der anderen Richtung die Dorfstraße hinab, lehmige Erdklumpen an den Stiefeln.

»Ja, wirklich ein schöner Tag«, sagte Burke mit einer ironischen Kopfbewegung zum Nachthimmel.
»Ich sehe, du hast einen kleinen Morgenspaziergang unternommen.«

»Wir hörten Schüsse«, sagte Galen, »was ist geschehen? Wo warst du?«

Virdon lächelte. »Oh«, meinte er, »ich machte nur einen kleinen Krankenbesuch.«

Zoran war sprachlos. Er konnte kaum glauben, was Virdon mit seinen Worten andeutete. »Du warst bei Kava?« fragte er.

Virdon bejahte.

»Warum?« sagte Zoran verwundert. »Du hast dein Leben riskiert. Für einen Affen.«

»Ich denke, er leidet unter der Krankheit genauso wie die Patienten hier bei uns«, meinte Virdon. »Unglücklicherweise mußte ich den Besuch überstürzt abbrechen und ließ das Beweismittel zurück.«

»Glaubst du, daß einer der Wachtposten dich identifizieren kann?« fragte Burke besorgt.

»Es war ziemlich dunkel«, antwortete Virdon.
»Aber genau kann ich es nicht sagen.«

Galen und Burke wechselten alarmierte Blicke. Ihre Besorgnis blieb Zoran nicht verborgen. Er blickte zum Hügel hinüber, dann sagte er: »Das wird ernste Folgen haben, aber ich frage mich, ob es wirklich wichtig ist.«

»Wie ist das zu verstehen?« sagte Virdon.

»Vielleicht denkt Urko, daß du es warst; oder vielleicht denkt er, daß ich es war. Wen er verantwortlich macht, ist gleich, denn das Resultat wird dasselbe sein«, sagte Zoran.

»Wir sollten uns bald etwas einfallen lassen«, sagte Zoran. »Oder dieses Dorf wird in Schutt und Asche liegen, ehe der Tag um ist.«

Die anderen nickten düster, aber keiner wußte, wie das unabwendbar scheinende Unheil verhindert werden könnte.

5.

Östlich von Trion schien die staubige Landstraße geradenwegs in die aufgehende Sonne zu führen. Der Morgen war friedlich, sanft und frisch, wie nur ein Morgen auf dem Land sein kann. Ein Vogelschwarm war in die Felder eingefallen und verhalf sich mit viel Gezeter und Gezwitscher zu einem Frühstück. Ein Eichhörnchen hatte sich zum Dorfbrunnen vorgewagt, stand auf den Hinterbeinen und spähte in einen leeren Eimer. Überall in der Natur ging das Leben seinen gewohnten und normalen Gang, ausgenommen die Gemeinschaften der Menschen und der Affen; hier traf man auf die Mißtöne und Häßlichkeiten, die das Bild der Harmonie störten.

Im Hauptquartier waren die Vorbereitungen so gut wie abgeschlossen. Urko bestieg sein Pferd und gab letzte Befehle aus. Seine Gefolgsleute schwangen Gewehre und Fackeln, begeistert von der Aussicht auf Aktion. Es konnte nicht lange dauern, bis sie sich in die Stimmung kriegerischer Hysterie hineingesteigert haben würden; dann konnte der Sturmangriff beginnen, der das Ende des Dorfes und seiner Bewohner bedeuten würde. Burke tat in der Lazarethhütte Vormittagsdienst, als Virdon und Zoran in gespannter Erwartung hereinkamen.

»Hallo, Pete«, sagte Virdon. »Wie sieht es aus? Geht es den Patienten besser?«

»Nun«, sagte Burke, »vielleicht ein wenig, aber das ist schwer zu beurteilen. Bei Amy und anderen ist das Fieber heruntergegangen, aber das kann auch mit dem normalen Malariazyklus zusammenhängen.« Er

begegnete Virdots Blick mit hochgezogenen Brauen.
»Wir brauchen Zeit, Alan.«

Zoran schüttelte energisch den Kopf. »Zaius hat uns eine Frist gegeben, die heute Mittag ausläuft«, sagte er. »Und es ist noch nicht einmal sicher, daß er die Situation bis dahin unter Kontrolle halten kann.«

Zoran hatte kaum ausgesprochen, als in der Ferne vielstimmiges Geschrei aufbrandete, ein dumpfes, bedrohliches Geräusch, zu weit entfernt, um im Dorf entstanden zu sein. Zoran und die beiden Astronauten eilten ins Freie.

Vor der Hütte überwachte Galen die Verarbeitung von Chinarinde nach der von Virdon festgelegten Prozedur. Die drei sahen ihn nicht; ihre Aufmerksamkeit wurde augenblicklich von dem furchterregenden Panorama gefesselt, das sich auf den Feldern rings um das Dorf entfaltete.

Einige hundert berittene Soldaten und Polizisten hatten einen engen Einschließungsring um Trion gebildet und kamen im Schritt auf das Dorf zu, brennende Fackeln und Gewehre in den haarigen Fäusten. Der Vormarsch vollzog sich in völliger Stille; man hörte nur das gelegentliche Schnauben und Wiehern von Pferden und hin und wieder einen kurzen Befehl.

Burke faßte sich als erster. Er spuckte in den Staub vor der Hütte und lachte leise vor sich hin. »Die Situation ist schon außer Kontrolle, wenn ihr mich fragt.«

Virdon stand wortlos da, doch die hängenden Schultern und die unnatürliche Blässe seines Gesichts zeigten, daß er die Hoffnung aufgegeben hatte. Nur Zoran reagierte zornig.

»Das kann er nicht machen!« rief er aus. »Er handelt gegen den Beschluß des Ältestenrats!«

»Ob er es kann oder nicht«, sagte Burke spöttisch, »es sieht ganz danach aus, daß er es tut.«

Zoran beachtete ihn nicht. Er rief nach seinem Pferd und wartete ungeduldig, während der Einschließungsring sich mehr und mehr verengte. »Ich werde mir den Sieg nicht von Urko wegnehmen lassen!« rief er in zorniger Entschlossenheit. »Nicht, wenn ich meinem Ziel so nahe bin!«

»Vielleicht hat der Rat seinen Beschluß geändert«, sagte Virdon trübe.

»Das glaube ich nicht«, widersprach Zoran, ohne den Blick von Urkos Armee abzuwenden. »Dies ist eine Sache, die zwischen Urko und mir ausgemacht werden muß.«

Inta brachte ihm das Pferd. Zoran saß auf und jagte im Galopp die Dorfstraße hinaus, seinem Rivalen entgegen.

»Wie es scheint«, sagte Burke, »treiben die Ereignisse rasch einem Höhepunkt entgegen, nicht wahr?«

Virdon nickte. »Tun sie das nicht immer?«

»Kann sein«, meinte Burke. »Aber manchmal wird es ein wenig lästig. Ich meine, wir hätten einfach in Frieden weitergehen können, aber nein, wir mußten zurückkommen.«

»Bedauerst du wirklich, daß wir zurückgekommen sind?« fragte Virdon.

Burke beobachtete die Gorillas, die dem Dorfrand jetzt so nahe waren, daß er ihre glänzenden runden Augen sehen konnte. »Nein«, sagte er. »Warum sollte ich? Nur weil eine Bande von Flüchtlingen aus einem alten Hollywood-Stummfilm im Begriff ist, uns zu rösten und zu vierteilen?«

Galens aufgeregte Stimme unterbrach seine sarka-

stischen Betrachtungen. »Was sollen wir jetzt tun, meine Freunde? Sollen wir Amy mit uns nehmen und das Weite suchen?«

Viridon nickte in die Richtung der Gorillas. »Ich fürchte, dafür war es schon vor einer Stunde zu spät«, sagte er nachdenklich.

Galen blickte umher und bemerkte erst jetzt, daß die berittenen Soldaten das Dorf eingeschlossen hatten. Nun verstand er, warum Burke und Viridon sich so resigniert und passiv verhielten und keinen Fluchtversuch unternahmen. Sie mußten längst erkannt haben, daß es keine Möglichkeit gab, den Ring zu durchbrechen und daß sie nur abwarten konnten.

»Es scheint«, sagte Viridon, »daß unsere Zukunft in den Händen des berühmten Meisters der Heilkunde liegt.«

»Paß nur auf«, entgegnete Burke zynisch, »daß deine Zukunft nicht ein vorzeitiges Ende findet.«

»Wir sind hilflos«, sagte Galen in einem Ton mühsam beherrschter Verzweiflung. »Wir können nicht fliehen und haben keine Waffen.«

Viridon schaute ihn an, als sei ihm eine plötzliche Erleuchtung gekommen. »Natürlich!« sagte er. »Wir haben eine.«

Er machte kehrt und verschwand in der Lazarett-hütte.

Galen und Burke blickten einander fragend an; keiner von beiden wußte, was Viridon mit seiner letzten Bemerkung gemeint hatte, aber sie wußten, daß er eine Idee hatte. Sie wußten auch, daß es keinen Zweck hatte, ihn danach zu fragen. Viridon haßte es, vorzeitig über seine Pläne und Ideen zu sprechen.

Kava lag auf seinem Feldbett neben der Wachhütte. Es war heller Tag, und die Fackel, die bei Nacht den Bereich um die Hütte erhellt hatte, war ausgebrannt. Kein Wachtposten war zu sehen, und auch die Hütte schien leer. Kava war als einziger zurückgeblieben, allein auf der Kuppe des kleinen Hügels.

Er fühlte sich noch immer matt und fiebrig, aber er war ruhiger und hatte einen klaren Kopf. Mit einiger Mühe richtete er sich im Bett auf und schaute umher. Sein Blick fiel auf das Dorf, und er sah, wie der Ring der berittenen Soldaten sich langsam enger um die Siedlung der Menschen schloß. Fackeln qualmten, Gewehrläufe blinkten in der Sonne, und aller Anschein sprach dafür, daß die Truppe sich eben anschickte, das Dorf dem Erdboden gleichzumachen, wie Urko es seit Tagen angekündigt hatte.

Die Verwirrung widerstreitender Gefühle überwältigte Kava; er empfand Bestürzung und Bedauern, ohne daß er einen Grund dafür zu nennen vermochte. Er versuchte aufzustehen, obwohl er nicht recht wußte, was er tun sollte. Die Anstrengung war zu groß, und er ließ sich auf das Feldbett zurückfallen und starrte zur aufgespannten Zeltbahn empor.

Zoran zügelte sein Pferd und verspernte Urko den Weg. Der General mußte auch anhalten, wenn er eine Kollision vermeiden wollte. Sein Gefolge kam mit ihm zum Stillstand.

»An Mut scheint es dir nicht zu fehlen, Zoran«, sagte Urko. »Nun, du wirst ihn noch brauchen. Gib den Weg frei.« Sein Tonfall war herausfordernd und geringschätzig.

»Bis zur Mittagszeit sind es noch mehrere Stunden,

Urko«, sagte Zoran.

»Geh mir aus dem Weg, oder du wirst mit denen im Dorf sterben.«

Zoran hatte Mühe, die Beherrschung zu wahren. Was ihm dabei half, war allein das Wissen, daß sein Verhalten in diesen Minuten über den weiteren Verlauf seines Lebens entscheiden würde. »Der Ältestenrat hat abgestimmt und entschieden«, sagte er.

Urko erhob sich in den Steigbügel und machte eine Bewegung, als wolle er sein Gegenüber wie ein lästiges Insekt beiseitefegen. »Zum Teufel mit dem Ältestenrat!«

Ehe Zoran eine Antwort finden konnte, meldete sich eine dritte Stimme. »Das ist Verrat, Urko!« sagte sie.

Die zwei Kontrahenten wandten sich erstaunt um und sahen Zaius, der unbemerkt herangeritten war. Ihm folgten die übrigen Mitglieder des Ältestenrats. Ihre Mienen verrieten Furcht und Unbehagen.

Urko wollte sich so dicht vor dem Ziel nicht aufhalten lassen. Er hatte sich entschieden und konnte nicht mehr zurück, ohne vor seinen eigenen Leuten das Gesicht zu verlieren. »Lieber Verrat als unverantwortlichen Wahnsinn!« rief er zornig.

Zaius ließ sich von seinem Gehabe und der Schaustellung militärischer Macht nicht beeindrucken. »Ich verlange, daß du dich mit deinen Soldaten aus dem Sperrkreis zurückziehst, Urko«, sagte er. »Das ist ein Befehl.« Er sprach ruhig und völlig furchtlos.

Urko stieß ein rauhes Lachen aus. Er blickte über die Schulter, um zu sehen, welche Wirkung Zaius' Worte auf sein Gefolge hatte. Die Soldaten und Unterführer saßen mit steinernen Mienen auf ihren

Pferden; keiner gab ein Zeichen von Unsicherheit zu erkennen. Der General blickte zurück zu Zaius, zuversichtlich, daß seine Männer ihm überallhin folgen würden, selbst gegen den Befehl des Ältestenrats. »Du willst befehlen?« fragte er. »Du hast Worte, Zaius. Ich habe Waffen.«

»Es wurde abgestimmt«, erwiderte Zaius unnachgiebig, »und wir werden zu der Entscheidung stehen!«

Urko nahm seinem Adjutanten das Gewehr aus den Händen und richtete es auf Zaius. »Entferne dich, alter Mann!« grunzte er.

»Würdest du mich töten, Urko?« fragte Zaius.

Der andere zeigte auf Zoran. »Bevor du ihm erlaubst, meine Männer zu töten, ja!«

Das trug ihm beifälliges Gemurmel aus den Reihen seiner Soldaten ein, die in den Worten eine Loyalität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl fanden, wie sie nur unter ihresgleichen existierten. Weder Schimpansen noch Orang-Utans hatten einen vergleichbaren Hang zur Bildung einer verschworenen Gemeinschaft, und nun schien es ihnen, daß Zaius und der Ältestenrat sie alle angriffen, indem sie sich gegen Urko wandten. Sie entsicherten die Gewehre und legten auf Zaius und die Ratsmitglieder an.

Zoran erkannte die Gefahr und wandte sich beschwörend an Urkos Gefolge: »Hört mich an!« rief er. »Euer Schicksal ist Urko gleichgültig! Er denkt nur an die Festigung seiner eigenen Position. Er ließ nicht zu, daß ich Kava half. Er zog es vor, Kava sterben zu lassen, nur um mich in Mißkredit zu bringen und seine Machtposition zu stärken!«

Urko geriet momentan aus der Fassung, so nahe

war Zoran an die Wahrheit herangekommen. Dann überspielte er die Schwäche durch eine Schaustellung von Zorn und Empörung. »Nein!« rief er, »Zoran ist derjenige, der nur an sich denkt! Er konnte Kava nicht helfen! Er konnte keinem helfen!«

Zaius schmunzelte, denn er sah etwas, was Urko bisher verborgen geblieben war. »Mir scheint, daß du falsch informiert bist, Urko«, sagte er und zeigte zum Dorf hinüber.

Aller Blicke wandten sich in die angezeigte Richtung.

Die kranken Bewohner von Trion, die vor wenigen Tagen noch im Fieberdelirium gelegen hatten und praktisch als hoffnungslose Fälle aufgegeben waren, bewegten sich in einem langsamen Zug die Straße entlang zum Dorfausgang. Sie waren offensichtlich noch immer schwach, und viele mußten von ihren Nachbarn gestützt werden, aber insgesamt war eine Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustands nicht zu übersehen: ein sichtbarer Tribut an Zorans Erfolg.

Viele Männer und Frauen, die vor vierundzwanzig Stunden noch völlig apathisch auf ihren Strohsäcken gelegen hatten, waren nun kräftig genug, um an der Demonstration teilzunehmen. Selbst für Urko und sein Gefolge war es offensichtlich, daß es diesen Leuten besser ging und daß das Fieber besiegt war. Für Zaius und die Ratsmitglieder gab es erst recht keinen Zweifel am Erfolg der Behandlung. An der Spitze des Zuges ging Inta, Zorans Assistent, an Amy Talberts Seite und lächelte triumphierend.

Virdon und Burke beobachteten den Demonstrationzug aus einem Fenster. Trotz allem, was sie für

die Dorfbewohner getan hatten, war dies nicht ihre Schau. Überdies hatten sie gute Gründe, sich vor Urko und Zaius zu verbergen. Der Demonstrationzug war eine verzweifelte Abwehrmaßnahme gegen die Tyrannei, die Urko und seinesgleichen zu errichten suchten.

»Dies verändert das Bild, nicht wahr, Zaius?« sagte Zoran stolz.

»Ja«, erwiderte Zaius, »es ist zweifellos eine andere Situation als jene, die wir heute morgen anzutreffen erwartet hatten. Nichtsdestoweniger haben wir noch keine vollständige Klarheit über die Bedeutung dessen, was wir hier sehen. Wir müssen noch warten.«

»Aber die Leute ...«, fing Zoran an.

»Ich gebe zu, daß es ein Sieg deiner neuen Theorie zu sein scheint«, sagte Zaius. »Aber wir müssen Gewißheit haben.«

Urko und sein Anhang versuchten immer noch zu begreifen, was gespielt wurde und warum sie daran gehindert wurden, die Aktion durchzuführen, die sie so gründlich vorbereitet hatten. Der General erkannte zwar, was die Leute aus Trion mit ihrem Umzug bezweckten, aber er war nicht darauf gefaßt gewesen. Er machte mehrere Anläufe, etwas zu sagen, doch wollte ihm nichts einfallen. Schließlich rief er mit lauter und verächtlicher Stimme: »Es ist ein Trick! Ein Schwindel!«

»Nein!« Kava, noch immer schwach und fiebernd, aber gegenüber dem Vortag sehr erholt, kam wandelnd näher und salutierte vor Zaius. »Vergangene Nacht kam jemand aus dem Dorf zu mir ... Mir ging es schlecht, ich dachte, ich müsse sterben.«

Urko war über diesen Akt der Insubordination von

einem seiner Soldaten entrüstet. Abgesehen davon, daß Kavas Handlungsweise in Urkos Augen Verrat war, war sie geeignet, seine Autorität zu untergraben. Er starrte seinen Untergebenen drohend an und hob gebieterisch den Arm. »Ruhe!« grollte er. »Das ist ein Befehl.«

Kava schwieg verwirrt, unversehens in einen Loyalitätskonflikt gestürzt. Er hatte einen direkten Befehl seines Oberkommandierenden erhalten, doch war er Zaius in noch höherem Maße Gehorsam und Treue schuldig. Die Entscheidung wurde ihm durch den Umstand erschwert, daß es sich so verhielt, wie Urko gesagt hatte: Zaius hatte die Worte, aber Urko hatte die Waffen. Wenn nichts geschah, würden Zaius und der Ältestenrat diesen Tag nicht lange überleben, und Urko würde alle Macht und Vorrechte eines Diktators an sich reißen. Die Gorillas würden den besonderen Status erhalten, den sie seit Hunderten von Jahren angestrebt hatten. Alle Gorillas bis auf Kava. Kava würde auch sterben müssen.

»Man gab mir etwas, zu trinken«, sagte er mit dem Mut der Verzweiflung. »Bittere Medizin. Urko irrt sich. Die Medizin half mir. Sie rettete mir das Leben.«

Die Soldaten musterten Kava. Sie hatten ihn alle hilflos und im Fieberdelirium gesehen, und nun stand er wieder vor ihnen, wenn auch geschwächt, und sprach ruhig und vernünftig. Neben ihm wirkte Urko wie ein unbesonnenes und gedankenloses Kind.

Urko fühlte, daß seine Leute ihm entglitten. Er war im Begriff, seine Macht über sie zu verlieren. Je mehr er überlegte und nach einer Antwort suchte, desto klarer wurde ihm, daß er hilflos war.

Auch Zaius überlegte. Die Situation war weitaus

schwieriger als jede andere, mit der er während seiner langen Amtszeit befaßt gewesen war. Ein falsches Wort, eine mißverstandene Geste, und die Konfrontation konnte noch immer in tragischem Blutvergießen enden. Zaius hatte keine Sympathien für die Bewohner Trions, geschweige denn ein persönliches Interesse, noch fürchtete er den Tod unter den Händen aufgeputschter Soldaten.

Was ihn schreckte, war die Gefahr, daß Urko alle Macht an sich riß. Dies notfalls um den Preis seines eigenen Lebens zu verhindern, war Zaius entschlossen.

»Ich wiederhole, was ich schon einmal sagte, Urko«, sagte Zaius. »Rufe deine Truppen zusammen und ziehe sie zurück, solange sie noch auf dein Kommando hören.«

Urko starrte den anderen lange an, dann wandte er sich seinen Soldaten zu. Er wußte, daß sie dumm genug waren, um sich von den Argumenten jeder halbwegs selbstbewußt auftretenden Person in ihrer Haltung schwankend machen zu lassen, und tatsächlich las er in ihren Augen wachsende Unverschämtheit. Es würde einige Zeit kosten, bis er sie durch strenge militärische Disziplin wieder in den Griff bekäme.

Wortlos wendete er sein Pferd und ritt davon. Seine Soldaten zögerten eine Weile, aber sie begriffen alle, daß sie kein anderes Leben hatten als das mit Urko. Sie hängten sich die Gewehre um und folgten ihm.

Kava sah sich wieder allein zurückgelassen; wie es schien, betrachtete Urko ihn jetzt als einen Verräter, doch das bekümmerte Kava vorläufig noch nicht: er

hatte mehr unmittelbare Sorgen. »Würdest du mich behandeln«, fragte er Zoran, »bis ich wiederhergestellt bin?«

Zoran versprach es ihm lächelnd. Er hatte Urko besiegt. Zaius' Ankunft und die Demonstration der Dorfbevölkerung hatten ihm aus der schwierigsten Situation seiner Karriere geholfen. Er konnte es sich leisten, großzügig zu sein. Er half Kava auf sein Pferd, und gemeinsam ritten sie langsam die staubige Straße entlang nach Trion.

Zaius wendete sein Pferd und ließ den Blick über die Mitglieder des Ältestenrats gehen. Sie schauten verlegen und kleinlaut drein, denn nicht einer von ihnen hatte den Mut gehabt, sich offen an Zaius' Seite und gegen Urko zu stellen.

»Wie rasch ein fauler Kompromiß attraktiv wird, nicht wahr?« sagte er verächtlich. »Ihr, die ihr beauftragt seid, die Gesetze auszuarbeiten, nach denen unsere Gesellschaft leben muß, hättet Urko mit Freuden alles zugestanden, damit er eure wertlosen Leben verschone.« Damit ritt auch er fort. Die beschämten Ratsmitglieder folgten mit einigem Abstand.

Nachdem Zoran in die Lazarethhütte zurückgekehrt war und Kava versorgt hatte, sah er nach dem Befinden der übrigen Patienten, die sich dank dem Chinin ausnahmslos viel besser fühlten. Die Männer und Frauen aßen wieder, unterhielten sich und lachten – mit einem Wort, sie zeigten neuen Lebensmut. Zoran war sehr zufrieden.

Beim Verlassen der Hütte sah er Amy, Burke, Viridon und Galen in angeregtem Gespräch beisammenstehen. Er trat näher, doch sie bemerkten ihn erst, als er sich räusperte. »Ich möchte gern einen Moment mit

euch beiden sprechen«, sagte er und winkte Burke und Virdon mit dem Finger. Darauf wandte er sich um und ging auf die Straße hinaus. Hinter ihm entstand beklommenes Schweigen. Virdon, Burke und Galen blickten einander fragend an, dann folgten sie Zoran schulterzuckend hinaus. Galen hielt sich im Hintergrund, blieb aber in Hörweite.

Zoran, Virdon und Burke gingen langsam die Dorfstraße hinunter. »Ich nehme an, ihr werdet bald abreisen wollen«, sagte Zoran.

Virdon nickte. »Ja, wir dachten, im Lauf des Tages aufzubrechen.«

Zoran wiegte den Kopf und verzog das Gesicht. »Ich fürchte«, sagte er unbehaglich, »das wird nicht möglich sein.«

»Warum nicht?« fragte Burke verduzt.

Zoran holte tief Luft. »Nun«, sagte er, »weil ich euch nicht gehen lassen kann.«

»Aber alles ist unter Kontrolle«, sagte Virdon. »Wir werden hier nicht mehr benötigt.«

Zoran seufzte. Diese Menschen bestanden darauf, die Situation noch schwieriger zu machen, als sie ohnehin war. »Nein«, sagte er, »ihr versteht mich nicht. Ich meine, ich muß Zaius und die anderen über euch informieren.«

Als Galen das hörte, beschleunigte er seinen Schritt und schloß sich dem Trio an. Virdon und Burke sahen einander an.

»Seht ihr«, sagte Zoran bedauernd, »ich weiß, wer ihr seid.«

Burke gab sich unwissend. Es war die einfachste Reaktion, aber auch eine, die nur geringe Erfolgsaussichten hatte. »Ich weiß nicht, wovon du redest«, sagte er.

»Bitte«, sagte Zoran, »es ist schon so schwierig genug. Eure Kenntnisse der Medizin. Äußerungen, die das Mädchen im Fieber machte. Ich weiß, daß ihr die zwei ›Astronauten‹ seid. Und euer Begleiter hier muß Galen sein.«

Burke seufzte und ließ den Kopf hängen. Es hatte keinen Sinn, länger zu leugnen.

»Ich weiß zu würdigen, was ihr hier getan habt«, sagte Zoran mitfühlend. »Ich habe von euch gelernt und bin dafür dankbar.«

»Aber wie kannst du uns dann ausliefern?« fragte Burke.

»Weil ihr Flüchtlinge seid. Zaius sucht euch. Und ich bin Zaius treu ergeben.«

»Ich dachte, was wir hier getan und gemeinsam geleistet haben, würde etwas bedeuten«, sagte Virdon zögernd.

Zoran blickte weg. Es war zuviel für ihn. »Es bedeutet etwas, wirklich. Aber ...«

»Aber wir sind Angehörige einer niederen Spezies.«

»Ja.«

»Wie wirst du Zaius und den anderen erklären, daß dein ›Sieg‹ in Wahrheit der Sieg dieser beiden war?« fragte Galen. »Oder hast du vor, dir alles als dein persönliches Verdienst anrechnen zu lassen?«

»Ich, also, ich habe keine andere Wahl. Ich muß an meine Position denken.«

Burke begriff sofort, was Galen bezweckte, und sagte: »Glaubst du, wir würden es Zaius nicht sagen, wenn du uns auslieferst?«

Zoran war entrüstet. »Er würde euch kein Wort glauben! Nicht, wenn das Wort eines ... eines Men-

schen gegen das eines Affen steht. Und ich bin Mitglied des Ältestenrats!«

»Aber Zaius würde mir glauben«, entgegnete Galen ruhig.

Zoran dachte darüber nach. »Also gut«, seufzte er schließlich. »Ich werde euch nicht ausliefern. Ihr könnt gehen, wohin ihr wollt. Aber ich würde vorschlagen, daß ihr das Dorf im Schutz der Dunkelheit verlaßt.«

Als der Abend kam, hatte sich das Leben im Dorf beinahe ganz normalisiert. Niemand war länger in Lebensgefahr, und die meisten Kranken waren zu ihren Angehörigen zurückgekehrt. Aus vielen Hütten drangen Lichtschein und der Klang fröhlicher Stimmen.

In der Hütte, die ihnen als Quartier gedient hatte, packten die drei Gefährten ein weiteres Mal die Rucksäcke, bereit, Trion zu verlassen; der letzte Versuch, obschon erst vor wenigen Tagen unternommen, schien bereits verhüllt von den Schleiern der Vergangenheit.

Nur drei Patienten lagen noch in der Lazarethhütte, Menschen, die erst spät von der Krankheit befallen worden waren und noch der Pflege bedurften. Eine von diesen war Amy. Sie war beinahe wiederhergestellt, aber Virdon hatte ihr einen weiteren Tag Bettruhe verordnet, um ihr eine kleine Gelegenheit zur Erholung zu geben. Er setzte sich zu ihr auf den Strohsack und legte seine Hand auf die ihre. Sie blickte zu ihm auf und lächelte.

»Weißt du«, sagte sie, »das zweite Mal ist es genauso schlimm. Das Abschiednehmen, meine ich.«

Viridon lächelte. »Es wird alles gut werden.«

»Sicherlich«, sagte Amy.

Eine schmerzhaft Pause trat ein.

Endlich sagte Viridon: »Vielleicht werden wir eine Möglichkeit zur Rückkehr finden. Dann wäre es schön, wenn du mit uns kommen könntest.«

Sie blickte ihn ernsthaft an, dann lächelte sie und nickte. Sie glaubte ihm nicht wirklich. »Gewiß«, sagte sie, »das wäre schön. Einstweilen kann ich vielleicht einiges von dem, was du mir gesagt hast, ausprobieren. Um das Leben hier besser zu machen, weißt du. Das ist auch etwas, nicht wahr?« Ihre Stimme war voll Hoffnung.

Viridon war beschämt. Sie war das tapferste, charakterstärkste Mädchen, das er je gekannt hatte. »Ja«, sagte er traurig, »das ist sogar sehr viel.« Er beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirn. »Leb wohl, Amy«, sagte er.

»Leb wohl.«

Viridon stand auf und verließ die Hütte, ohne sich umzublicken. Er hatte Tränen in den Augen, denn es war mehr als wahrscheinlich, daß er Amy niemals wiedersehen würde. Kurz darauf schulterten die drei Wanderer ihre Rucksäcke und machten sich auf den Weg. Dorfbewohner kamen aus ihren Hütten und verabschiedeten sie. Mehrere steckten ihnen Proviant zu, den sie dankbar annahmen.

Am Dorfausgang standen Inta und Zoran und sahen sie gehen. Als sie fast vorbei waren, winkte Zoran, eine kleine und letzte Freundschaftsgeste. Doch Viridon, Burke und Galen sahen sie nicht mehr; schon hatte die Dunkelheit sie verschluckt.

Als Zoran sich zu seinem Assistenten wandte, sah er, daß dieser seine noch erhobene Hand anstarrte. Zoran ließ sie sinken, drehte sich um und ging langsam und mit gesenktem Kopf zurück ins Dorf.

6.

Der Sommer lag heiß und trocken über Wiesen und Feldern ausgebreitet. Die meisten Wildblumen hatten sich längst der Sonne geöffnet und ihr kurzes Leben in freigiebiger Schönheit verströmt. Nun waren sie tote braune Stengel und Hülsen im Gestrüpp. Die Büsche hingen voller roter und schwarzer Beeren und hielten den Tisch für Insekten und Vögel gedeckt. Nicht mehr lange, und der Herbst würde seine verschwenderische Herrschaft antreten, um nur zu bald von den beißenden Frösten des Winters verdrängt zu werden. Aber überall in Wald und Feld, eingeschlossen in den immerwährenden geheimnisvollen Kreislauf von Leben und Tod, verbarg sich unter unscheinbarer Hülle das Versprechen der Fortdauer.

Die Gegend unterschied sich kaum von ihrer näheren und weiteren Umgebung. Wo Wiese und Feld endeten, erhoben sich sanft gerundete, waldbedeckte Hügel. Der Himmel, der am Morgen noch vom reinsten Blau gewesen war, das der Spätsommer mit durchsichtiger Luft herbeizaubern kann, hatte sich mit stattlichen Kumuluswolken geschmückt, und mit den Wolkenschatten kam ein frischer Wind, raschelte in den Birken und kämmte das lange Gras. Die Luft, erfüllt von den fernen Rufen südwärts ziehender Vogelschwärme und den sanften Geräuschen der Insekten, hatte den melancholisch stimmenden Geruch von Erde und welkem Laub.

Ein müßiger Betrachter hätte in der stillen Talmulde keine auffallende Bewegung ausgemacht, doch wäre ihm irgendwann ein leichtes, rhythmisches Vi-

brieren des Bodens aufgefallen, ein allmählich anschwellendes dumpfes Trommeln, das sich schließlich zum Donnern galoppierender Pferdehufe verstärkte.

Drei berittene Polizisten mit umgehängten Karabinern kamen im Handgalopp das verschwiegene Tal herauf und hielten auf ein Zeichen ihres Anführers mitten im Feld. Während die zwei Begleiter wachsam umherspähnten, schwang er sich vom Pferd und suchte sorgfältig den Boden ab. Hier und dort bog er Gräser und Stauden auseinander, und schließlich kniete er nieder, um etwas aus der Nähe zu betrachten. Als er aufstand, zeigte sein schwarzes Gesicht einen triumphierenden Ausdruck. »Sie waren hier«, verkündete er. »Und die Fährte ist noch nicht alt!«

Er bestieg sein Pferd, gab die Richtung an, und der Trupp galoppierte weiter.

Die Sonne war tief am Westhimmel und tönte die Unterseiten der Wolken mit zarten und leuchtenden Farben. Am Hang eines mit Buschwerk und Niederwald bedeckten Hügels mühten sich drei Gestalten aufwärts. Sie waren mit prall gefüllten Rucksäcken beladen und keuchten vor Anstrengung. Als sie die Höhe erreicht hatten, machten sie für kurze Zeit halt, um zu verschnauften und sich Schweiß von den Gesichtern zu wischen. Burke blickte angestrengt in die Talmulde hinunter, aus der sie gekommen waren.

»Was ist los?« fragte Virдон.

»Ich sehe sie nicht«, sagte Burke hoffnungsvoll.

Virдон fuhr sich durch das blonde Haar. »Wenn du sie von hier aus sehen könntest«, sagte er, »würde es schon zu spät sein. Komm mit.«

Burke stieß pustend die Luft aus. »Galen kann dieses Tempo nicht mithalten.«

»Ich bin nicht müde«, sagte der Schimpanse.

Burke lachte. »Der Mann mit den eisernen Muskeln, was?«

»Los, vorwärts!« drängte Virдон. »Wir wissen nicht, wie nahe Urkos Leute sind. Wir sollten es bis zu dem Wald dort unten im nächsten Tal schaffen, ehe es dunkel wird.«

Burke seufzte. »Ich komm' ja schon, Mutter«, witzelte er. Galen setzte sich wortlos in Bewegung, und gemeinsam stiegen die drei im nachlassenden Licht über den verwachsenen Hügel ab.

Im Wald war es angenehm kühl, und der feuchte Duft der Bäume ermunterte ihre gedrückten Lebensgeister. Sie verlangsamten ihren Schritt ein wenig, weil die Verfolger Schwierigkeiten haben würden, ihnen hier im dichten Unterholz auf der Fährte zu bleiben. Sie kamen auf eine kleine Lichtung und machten halt, während Virдон sich in der Nähe umsah. Sie waren stillschweigend übereingekommen, daß Virдон ihr Führer sein sollte, wenigstens zu dieser Zeit und unter diesen Umständen. Die Führerschaft wechselte häufig und fiel mal diesem und mal jenem der drei Freunde zu, je nachdem, wessen Fähigkeiten den Erfordernissen des Tages am besten entsprachen.

Als Virдон zurückkam, blickte Burke ihm hoffnungsvoll entgegen. »Hauen wir uns hin?« fragte er.

Virдон schnob leise. »Nichts zu machen«, antwortete er. »Jetzt ist unsere Chance, ihnen zu entweichen.« Er nahm etwas aus der Tasche und beugte sich aufmerksam darüber. Es war ein primitiver klei-

ner Kompaß, den Virdon aus gefundenem Material selbst gebaut hatte. Die Gesellschaft der Affen verschmähte und fürchtete solche Objekte. Als die entwickelten Affen vor vielen hundert Jahren ihren früheren Herren die Macht entrissen hatten, war das alte technologische Wissen auf den meisten Gebieten rasch in Vergessenheit geraten.

»Wir wissen, in welche Richtung wir gehen«, erläuterte Virdon. »Sie wissen es nicht. Das gibt uns einen Vorteil, den sie mit Geschwindigkeit allein nicht werden ausgleichen können.«

Burke war unzufrieden und frustriert. Er war der Ansicht, daß sie für einen Tag lange genug marschiert seien. »Was macht das für einen Unterschied, wenn in keiner Richtung etwas ist?« sagte er verdrießlich.

»Und ob es einen Unterschied macht«, widersprach ihm Virdon. »Urkos Leute wissen bei dieser Wolkendecke nicht, in welche Richtung sie reiten. Sie werden im Kreis herumlaufen. Wir aber können geradeaus gehen.«

Er nickte den beiden zu und ging voraus zur anderen Seite der Lichtung. Galen und Burke folgten ihm erschöpft.

Die Nacht senkte sich still auf den Wald herab, und die drei tauchten im undurchdringlichen Dunkel unter. Endlich, nach weiteren anderthalb Stunden, hielt Virdon an. Sie standen eine Weile, lauschten in die Stille hinaus und spürten die kalte Nachluft in ihren verschwitzten Gesichtern.

»Soll das wieder nur eine Zwischenrast sein?« fragte Burke. »Ich möchte verhüten, daß meine armen Beine ganz umsonst in freudige Erregung geraten.«

»Nur eine Zwischenrast«, sagte Virdon. »Tut mir

leid, Pete, aber ich glaube nicht, daß wir schon gefahrlos für die Nacht haltmachen können.«

»Habt ihr das gehört, Beine?« sagte Burke. »Zehn Minuten bekommt ihr, dann geht es weiter. Gebt nicht mir die Schuld, gebt sie dem da.«

»Spar dir deine Energie«, sagte Virdon. Die drei rasteten schweigend.

Dumpfe Hufschläge, Schnauben und das Rauschen von Zweigen störten die feierliche Stille des nächtlichen Waldes. Die drei Polizisten ritten auf die kleine Lichtung hinaus, wo Virdon den Kompaß befragt hatte. Nun standen die Bäume ringsum im Schein der brennenden Fackeln, und bei jeder Bewegung der Reiter sprangen und tanzten seltsame, bedrohlich aussehende Schatten um sie her, und der Ort, der Burke, Virdon und Galen so friedlich und einladend erschienen war, gewann ein düsteres, unheilverkündendes Aussehen.

Die Reiter zügelten ihre schweißglänzenden Pferde, und der Anführer saß ab, die Fackel in der Hand. Er ging auf der Lichtung hin und her und durchsuchte das hüfthohe Gras nach Spuren der Flüchtigen. Nach einiger Zeit machte er einen dunklen Streifen niedergetretenes Grases aus, der sich bei genauerer Untersuchung nicht als ein Wildwechsel sondern als die gesuchte Fährte erwies. »Hier entlang!« rief er. »Hier sind sie gegangen!«

Er lief zurück zu seinem Pferd, saß auf, und die drei jagten weiter durch die Nacht. Am Rand der Lichtung passierten sie einen vom Blitzschlag getroffenen Baum, dessen zersplitterter Stumpf wie ein riesiger krummer Finger fahl in die Luft ragte. Der Wald

schien kein Ende nehmen zu wollen; jeder der drei Reiter sehnte den Wiederbeginn der offenen Landschaft mit ihren Feldern und Wiesen herbei, die auch bei Nacht ein gutes Vorankommen boten. Aber der Wunsch erfüllte sich nicht. Einige Zeit später ritten sie auf eine Lichtung und hielten abermals an. Sie hoben ihre Fackeln in die Höhe und suchten den Boden nach Spuren ab. Zu seiner Erbitterung erblickte der Anführer den unverkennbaren, vom Blitz zerspellten Baum am Rand der Lichtung. Er reckte die Faust zu den Wolken und fluchte.

Seine zwei Kameraden saßen ab, um sich die Beine zu vertreten. »Es ist verboten, bei Nacht ohne Orientierung an den Sternen zu reiten«, sagte einer der beiden.

Der Anführer bedachte ihn mit einem verächtlichen Blick. »Nichts ist verboten, wenn du für Urko reitest«, sagte er.

»Wie kommt es dann, daß die Geister unsere Pferde im Kreis herumgeführt haben?« verteidigte sich der andere.

Eine Pause folgte, und die Stille des nächtlichen Waldes sickerte wieder in die Lichtung ein. Der Anführer des Trupps erkannte, daß es sinnlos war, die Verfolgung fortzusetzen. Sie mußten bis zum Morgen warten. Er war enttäuscht und verdrossen; hätte er seinen Auftrag nicht von General Urko persönlich erhalten, er wäre zur Garnison zurückgekehrt und hätte die ganze Sache vergessen. Wer interessierte sich schon allen Ernstes für zwei entlaufene Menschen und einen abtrünnigen Schimpansen? Aber was General Urko sich in den Kopf setzte, mußte er haben ...

»Auch gut«, knurrte er schließlich. »Dann werden wir eben hier kampieren, Brüder. Sammelt Holz und

macht ein Feuer. Auch die Pferde können Ruhe vertragen. Und beim ersten Licht geht es weiter ... Wir werden reiten, bis wir diese drei fangen!«

Die Flüchtlinge waren immer noch auf den Beinen. Mitternacht war längst vorüber, und sie hatten einen langen Weg hinter sich. Das Terrain war sehr hügelig geworden, und der bewölkte Himmel spendete fast kein Licht; die drei wanderten durch nachtschwarzen Hochwald, kaum imstande, ein paar Schritte weit zu sehen. Burke übernahm vorübergehend die Führung, und nach einer Weile blieb er erschöpft stehen, um sich an einen Baum zu lehnen. »Weißt du, Alan«, keuchte er, »ich hätte doch diese kleine Kneipe in Galveston kaufen sollen ...«

Virдон ging an ihm vorbei, ohne stehenzubleiben, und dann passierte ihn Galen.

»Komm schon, Burke«, sagte er aufmunternd, »wir folgen dem Kompaß.« Er eilte weiter, um Virдон nicht aus den Augen zu verlieren, und Burke mußte ihm wohl oder übel folgen. Mittlerweile waren sie alle so müde, daß sie einander Frische und Energie vorspiegeln mußten; es beschämte die anderen und zwang sie, Schritt zu halten. Gegenwärtig war Virдон in Führung, und Galen spielte die Rolle des frischen, ausgeruhten Wanderers. Aber Burke ließ sich nicht täuschen. Noch vor wenigen Minuten hatte er gesehen, daß Galen sich an einem Baum hatte festhalten müssen, um nicht zu fallen. Aber Galen war tapfer und beharrlich, und wenn er und Virдон weitergehen konnten, nun, dann konnte Burke es auch. Galens Schauspielerei war tatsächlich wirksam. Sie hatten es gut miteinander getroffen.

Galen beschleunigte zum Laufschrift, überholte Virдон und setzte sich an die Spitze. Wenige Augenblicke später glitt er plötzlich aus und verschwand mit einem Schrei. Burke und Virдон liefen zu der Stelle und sahen sich am Rand eines Abgrunds. Unter dem unvermittelt abreißenenden Wurzelgeflecht des Waldbodens gähnte das Loch eines alten, längst zugewachsenen Steinbruchs. Sie konnten Galen nicht sehen, hörten ihn aber stöhnen und ächzen. Er mußte sechs bis acht Meter tief auf das Geröll und die Steinblöcke gestürzt sein, die am Boden des Steinbruchs undeutlich auszumachen waren.

Virдон rief ihm zu, daß sie gleich bei ihm sein würden, dann stiegen er und Burke am Rand des Steinbruchs den Hang hinunter und gingen von der offenen Seite hinein. Galens Stöhnen und Ächzen dauerte an und gab zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß. Als sie ihn fanden, lag er auf der Seite und hielt sich mit beiden Händen das rechte Bein. »Na, das sieht ja nicht allzu schlimm aus«, sagte Burke, um ihn zu ermutigen. »Keine Sorge, wir sind jetzt bei dir. Alles wird ins Lot kommen, wenn du ruhig liegenbleibst.«

»Burke, mein Freund«, sagte Galen mühsam, doch ungeachtet seiner Schmerzen bestrebt, die Sache leicht zu nehmen, »ich wüßte keinen einzigen Ort, zu dem ich in diesem Augenblick gehen möchte. Ich bin sehr dafür, ruhig liegenzubleiben. Ohhh ...«

Sie knieten neben Galen nieder und untersuchten ihn. Virдон bewegte ihm die Arme und das andere Bein, die unverletzt schienen. Dann machte er sich behutsam an die Untersuchung des verletzten Beines, soweit die Dunkelheit es zuließ. Der Oberschenkel

war an der Seite aufgerissen und blutig, und das Schienbein war gebrochen.

»Du hast eine Fleischwunde und ein gebrochenes Bein«, sagte Virdon, als er fertig war. »Es scheint ein einfacher Bruch zu sein, und du brauchst dir keine Sorgen zu machen, solange du das Bein ruhig hältst. Ich befürchtete, der gebrochene Knochen könnte das Fleisch durchbohrt haben, als ich all das Blut fühlte, aber das kommt aus der Fleischwunde, die nicht sehr tief zu sein scheint.«

»Es war dunkel«, sagte Galen. »Ich sah den Abgrund zu spät und fiel ...«

»Du konntest nichts dafür, Galen«, erwiderte Burke. »Dieser Kompaß ist großartig für das Hin und Her, aber für das Auf und Ab taugt er nicht.«

Einige Zeit später schlief Galen vor Erschöpfung ein. Sie hatten ihn auf ein provisorisches Lager aus Blättern und Gras gebettet und sein Bein behelfsmäßig verbunden. Sobald sie merkten, daß er ruhig schlief, legten auch sie sich schlafen. Als die Sonne aufging, rüttelte Virdon seinen Gefährten wach, und gemeinsam brachen sie geeignete Äste, banden sie mit Waldreben zusammen und verfertigten eine primitive Tragbahre.

Galens Gesicht war aschfahl und schmerzverzerrt, als sie ihn auf die Bahre hoben. Keiner von ihnen hatte länger als drei Stunden geschlafen, aber sie wußten, daß sie nicht verweilen durften; mit dem Anbruch des Tages war die Gefahr um ein Vielfaches größer geworden. Sie setzten ihre Wanderung durch den Wald fort, aber die Last, die sie nun zu tragen hatten, verbunden mit den Anstrengungen des Gewaltmarsches, brachte sie schon nach einer Stunde an

den Rand des Zusammenbruchs. In immer kürzeren Abständen mußten sie die Bahre absetzen und ausruhen. Beiden war längst klar geworden, daß es so nicht weitergehen konnte.

»Wir brauchen ein Versteck, wo wir uns tagsüber verkriechen können«, sagte Virдон bei einer ihrer Ruhepausen. »Wenn wir nicht bald etwas finden, werden sie uns ... he!« Er zeigte aufgeregt zu einer Lichtung, die von fern durch den Wald schimmerte und auf der eine Blockhütte stand. Sie schien besser konstruiert als die schilfgedeckten und mit Lehm beworfenen Hütten aus Flechtwerk, in denen die menschlichen Bewohner der ländlichen Gebiete wohnten.

Natürlich gab es auch viele Affen, die das Landleben dem Leben in der Stadt vorzogen. Und während die Landbewohner beider Spezies von ihren jeweiligen Artgenossen in der Stadt mit Geringschätzung als irgendwie minderwertig angesehen wurden, hatten die drei Wanderer oft die Erfahrung gemacht, daß die Landbewohner eine vernünftigeren und gesündere Einstellung zum Leben hatten. Burke und Virдон hofften, daß diese Erfahrung sich auch hier bestätigen würde.

Hinter der Blockhütte waren Nebengebäude, und im Umkreis des Anwesens gab es Wiesen und bestellte Felder. »Ein abgelegener Hof«, sagte Virдон sichtlich erleichtert. »Das ist genau das, was uns der Arzt verschrieben hat.«

Aus der Ferne erklang das langgezogene Muhen einer Kuh. Virдон und Burke blickten einander bedeutungsvoll an, dann richteten sie ihre Blicke wieder auf den Bauernhof. Burke schnalzte mit der Zunge. »Mann, wenn ich mir vorstelle, was es dort alles

gibt!« sagte er sehnsüchtig. »Hühnchen und Bratkartoffeln, Kartoffelknödel und Bratensoße, Spiegeleier und Schinken, saftige Steaks ... Hast du das gehört, Galen? Genau was du brauchst. Ein solches Essen und genügend Schlaf, und in ein paar Wochen bist du wieder kreuzfidel.«

Galen war wie alle seine Artgenossen ein strenger Vegetarier; das war ein trennender Faktor und für die Affen der Grund, sich den Menschen überlegen zu fühlen. »Fleisch!« sagte Galen im Ton äußersten Abscheus. »Schrecklich!«

Aus der Nähe gesehen, war die Blockhütte sehr primitiv, und das ganze Anwesen zeigte wenig von dem landwirtschaftlichen Sachverstand, den selbst der ärmste Bauer in den Tagen der Astronauten besessen hatte. Virдон und Burke kamen auf den Hof zwischen Scheune und Blockhütte und stellten die Tragbahre behutsam ab. Virдон ging zögernd auf die Tür zu und klopfte. Keine Antwort. Er klopfte energischer, doch alles blieb still.

Nun schlug er mit der Faust gegen die Tür, daß es dröhnte. Darauf folgte eine Pause, und dann wurde die Tür langsam geöffnet, gerade weit genug, um das Gesicht eines großen Affen zu zeigen. Er musterte Virдон einen Moment und sagte: »Verschwinde von hier! Auf der Stelle!«

Virдон rührte sich nicht. Er war enttäuscht, daß der Hof nicht von Menschen bewohnt war, aber der drohende Ton des Besitzers schüchterte ihn nicht ein.

»Ich warne dich«, sagte der Affe. »Wir haben Dreschflegel und Buschmesser.«

Virдон holte tief Luft und sagte ruhig: »Wir brauchen Hilfe. Unser Freund ist verunglückt.«

Der Affe war unerbittlich. »Wir helfen keinen Menschen«, sagte er.

Viridon zögerte einen Augenblick, dann trat er zurück und zeigte auf Galen, der von der Tür aus nicht gut zu sehen war. Der Bauer, offenbar das Familienoberhaupt, öffnete die Tür ein Stück weiter und blickte vorsichtig an Viridon vorbei. Als er die zwei anderen Gestalten auf dem Hof gesehen hatte, wandte er sich um und sprach zu jemand in der Hütte. »Bleibt hier«, sagte er.

Als er herauskam, drängten andere Gestalten nach und füllten den Türrahmen aus. Viridon schenkte ihnen nur einen flüchtigen Blick, als er dem Affen zu Galen folgte. Der Bauer bewegte sich seitwärts, als er warte er einen Überfall, und ließ die beiden Männer nicht aus den Augen. Bei der Tragbahre angelangt, warf er einen Blick auf Galen, um gleich wieder von Viridon zu Burke und wieder zurück zu spähen. Er war sehr mißtrauisch.

Unterdessen waren vier andere Gestalten aus der Tür gekommen und standen vor der Hütte. Die Kraft der Neugierde war unwiderstehlich gewesen. Viridon sah eine Frau, offenbar die Bäuerin, einen großen und kräftigen Sohn, der ein Buschmesser in der Rechten hielt, einen jüngeren Sohn und eine Tochter, deren Alter irgendwo zwischen dem der beiden Söhne liegen mußte. Alle vier näherten sich der Bahre. »Was ist los, Polar?« fragte die Frau.

Der Bauer fuhr herum, erschrocken, seine Familie so nahe zu sehen. »Julia«, sagte er zu seiner Tochter, »geh zurück ins Haus. Du auch, Zantes.« Er versetzte seiner Frau einen unsanften Stoß.

Die Tochter zog sich ein Stück zum Haus zurück,

aber Zantes, die Bäuerin, beugte sich über den Verletzten, ohne die Anweisung ihres Mannes zu beachten. Sofort erkannte sie den ernstesten Zustand des Schimpansen. Polar stand hilflos dabei; nur er selbst bemerkte das Versagen seiner Autorität.

»Du meine Güte!« sagte Zantes. »Das sieht schlimm aus. Julia, stell den Wasserkessel auf den Herd. Diese Wunde muß gründlich gesäubert werden.«

Polar versuchte, die Situation wieder unter seine Kontrolle zu bringen. »Einen Augenblick«, sagte er zu Galen. »Wer seid ihr?«

»Mein Name ist Galen, und dies sind meine Freunde ...«

Der ältere Sohn sprang plötzlich vor und schwang angriffslustig das Buschmesser. »Anto«, sagte seine Mutter mißbilligend, »bleib, wo du bist. Du stehst mir im Licht.«

Der Junge kümmerte sich nicht um sie. »Bist du ihr Gefangener?« fragte er Galen. »Haben sie dich überwältigt?«

»Nein, nein«, antwortete Galen sichtlich erschöpft. »Bitte helft uns.«

Der jüngere Sohn kam neugierig näher. »Bist du reich?« fragte er Galen. »Die zwei sind deine Sklaven, nicht wahr? Habe ich recht, Mama?«

Zantes blickte zu ihm auf. »Ich weiß es nicht, Remus«, sagte sie geduldig. »Warum gehst du nicht mit Anto ins Haus, wie dein Vater sagt?«

»Warum gehst du nicht ins Haus«, sagte Polar zu seiner Frau. »Dieser arme Affe könnte in der Gewalt der leibeigenen Menschen sein. Es ist möglich, daß sie ihm die Verletzungen beigebracht haben, und sie könnten dir das gleiche antun.«

Galen schüttelte matt den Kopf. »Nein ... nein ...«

Viridon war im Begriff, etwas zu sagen, aber plötzlich ließ Galen den Kopf auf die Seite fallen und erschlaffte, ohnmächtig von den Anstrengungen und seinem Blutverlust.

»Hör mal«, sagte Burke ärgerlich zu Anto, dem älteren Sohn, »steck das Messer weg und hilf ihm. Wir sind keine Gefahr für euch. Tut etwas für ihn!«

Zantes nickte ihrem Mann und Anto zu. »Bringt ihn hinein. Ich werde für ihn tun, was ich kann.«

Keiner der beiden rührte sich von der Stelle; sie ließen beide keinen Zweifel daran, daß sie die menschlichen Freunde des verwundeten Affen nicht auf ihrem Anwesen haben wollten, und schon gar nicht in ihrem eigenen Haus.

Zantes war über die Hartnäckigkeit ihres Mannes, die den Verletzten nur noch mehr leiden ließ, verärgert. Sie fragte sich, wie er, der im Grunde gutherzig war, von seinem Vorurteil gegen die Menschen so geblendet sein konnte, daß er dem Artgenossen die Hilfe verweigern wollte. »Stell deine Fragen später«, sagte sie mit einiger Schärfe. »Dieser Verletzte braucht Hilfe.«

Viridon und Burke waren erleichtert, als der Bauer endlich nachgab; eine Weile hatte es ausgesehen, als werde man sie abweisen. Dann hätten sie ihre Wanderung wieder aufnehmen und Galen zum nächsten Gehöft tragen müssen, wo immer das war. Sie wollten die Bahre aufheben und Galen ins Haus tragen, doch Polar stieß sie weg.

»Nicht ihr zwei«, erklärte er. »Anto und ich werden ihn tragen.« Die beiden Männer blieben still. Polar, anscheinend ein wenig besänftigt, zeigte zu einem ein

gutes Stück abseits gelegenen Schuppen. »Ihr zwei könnt in der Feldscheune warten«, sagte er. Seine Stimme nahm einen strengen Ton an. »Faßt nichts an und stehlt nichts, oder ich werde euch die Patrouille auf den Hals hetzen.«

Virдон und Burke wechselten erheiterte Blicke. Sie wurden wie die Sklaven in einem Leinwandschinken ihrer eigenen Zeit behandelt. Wenn sie mit Galen waren, dachten sie meistens nicht daran; aber immer dann, wenn sie mit anderen Affen zu tun hatten, wurde ihnen der Unterschied in der sozialen Stellung unmißverständlich vor Augen geführt.

Anto und Polar hoben die Bahre und trugen sie in die Blockhütte. Zantes und der jüngere Sohn folgten ihnen. Virдон und Burke blieben allein auf dem kotigen Hof zurück, und als ihnen klar geworden war, daß sie nichts mehr für Galen tun konnten, lenkten sie ihre Schritte zu der Feldscheune, die Polar ihnen angewiesen hatte.

Die Scheune war ein einfaches, funktionelles Bauwerk aus Balken und Brettern und mit einem Strohdach. Auf einer Seite gab es ein kleines Stallabteil, worin eine Kuh stand. Daneben, durch eine brusthohe Bretterwand vom Stall getrennt, lag ein großer Strohhaufen. Die Kuh schnaufte leise; irgendwo in der Scheune begann eine Grille zu zirpen. Die Schritte der beiden Männer klangen laut und fremd in der friedlichen Stille. Dankbar für die Ruhepause, die erste seit vielen Stunden, leisteten sie sich den Luxus der Entspannung und ließen sich ins Stroh fallen.

»Mann, tut das gut!« seufzte Burke. »Ich könnte im Stehen schlafen, und dies kommt mir schöner vor als jedes Himmelbett. Wenn du einen Schläfer sehen

willst, der seine Sache ernst nimmt, dann sieh mich an. Manche Leute schlafen einfach, ohne Technik und ohne es zu würdigen. Aber ich bin ein ernsthafter Schläfer.« Er reckte die Arme und gähnte.

Virdon lachte und machte es sich im Stroh bequem. »Wenn du so müde bist«, sagte er, »dann solltest du den Mund zumachen und sehen, ob der Rest von dir einschläft.«

Sie waren kaum hinübergedämmert, als sie vom Knarren des Scheunentors aufgeschreckt wurden. Ihr erster Gedanke war, daß es irgendwelche Nachrichten über oder von Galen gab. Statt dessen sahen sie Anto hereinkommen. Er hatte eine Heugabel in den Händen, die er wie eine Lanze hielt. Als er ausgemacht hatte, wo sie lagen, stieß er nach Burke.

Die beiden Männer rappelten sich auf und wichen im Stroh zurück. Anto folgte ihnen langsam, die Heugabel stoßbereit.

»Was ist los, was willst du?« sagte Burke. »Was haben wir dir getan, daß du uns bedrohst?«

»Warum habt ihr euch so nahe bei der Kuh schlafen gelegt?« knurrte Anto. »Menschen sind für Kühe ein Fluch. Jeder weiß das.«

Die Kuh schnob im Halbdunkel, dann ließ sie ein dumpfes, halbherziges Muhen ertönen. Es schien im unrechten Augenblick zu kommen und vermehrte Antos Zorn.

»Fünf Jahre«, stieß Anto hervor. »Fünf Jahre habe ich auf das Stierkalb gewartet! Mein eigenes Stierkalb ... um meinen eigenen Hof zu gründen. Und nichts als Färsen hat es gegeben! Für den Grundbesitzer!«

Burke verstand nicht ganz, aber er dachte, daß es an der Zeit sei, Anto sein feindseliges, drohendes Be-

nehmen auszureden. »Nun, das ist natürlich dumm«, sagte er in freundschaftlichem Ton, »aber vielleicht wird dies dein Glücksjahr. Wie wär's, wenn du einstweilen die Heugabel anders halten würdest?«

»Fünf Jahre habe ich auf das Stierkalb gewartet!« fing Anto wieder an. »Erst wenn es geboren wird, kann ich meinen eigenen Hof gründen. Und die Zeichen waren gegen mich, nichts als Färsen hat es gegeben. Aber dieses Jahr wußte ich, daß die Zeichen richtig standen ... bis ihr kamt.«

Viridon nickte. »Diese Hinterwäldler müssen viele lokale Bräuche haben«, raunte er Burke zu. »Abergläubische Vorstellungen von allem und jedem ...«

Die Kuh ließ sich erneut vernehmen. Diesmal war der Ton etwas kräftiger, und man hatte den Eindruck, daß sie beunruhigt sei.

»Hört ihr?« sagte Anto. »Ihr seid ein schlechtes Omen. Wenn ihr einen Fluch auf sie gebracht habt, werde ich euch töten.« Seine Stimme hob sich, heiser vor Erregung. »Nehmt den Fluch von ihr! Geht fort!« Wieder knarrte das Scheunentor. Alle drei wandten die Köpfe. Es war Remus, der jüngere Sohn, der aufgeregter und mit wichtiger Miene hereinkam. »He, ihr zwei!« sagte er, vom Rennen schnaufend. »Galen ist wach und will euch sprechen. Er ist aufgewacht und ...«

Viridon und Burke wollten hinaus, aber Anto hielt sie mit vorgehaltener Heugabel zurück. »Augenblick«, sagte er durch die Zähne. »Wascht euch zuerst. Es ist schlimm genug, Menschen im Haus zu haben, da solltet ihr wenigstens sauber sein. Ihr stinkt.«

Viridon und Burke sahen einander an, zuerst amüsiert, dann mit unterdrücktem Unmut. Aber es blieb

ihnen nichts übrig als zum Brunnen zu gehen und sich zu waschen, wie er befohlen hatte.

Das Innere des Bauernhauses war überraschend geräumig und sauber. Galen lag in einer hölzernen Schlafkoje, wach und offenbar sehr erfreut, noch am Leben zu sein. Zantes hatte seine Beinverletzung mit einem sauberen Verband versorgt. Es war lange her, daß Galen sich in so behaglicher Atmosphäre hatte entspannen können, und die starken Schmerzen in seinem gebrochenen Bein konnten in einer solchen Umgebung von Gastfreundschaft und Wärme beinahe vergessen werden. Er hatte keinen Grund, zu glauben, daß es seinen menschlichen Freunden weniger gut ergangen sei. Julia, die Tochter des Hauses, schob ein frisch aufgeschütteltes Kissen unter Galens Kopf. Sie tat es mit schüchternen Bewegungen; die Anwesenheit dieses stattlichen und offensichtlich weitgereisten Schimpansen schien eine angenehme und sogar ein wenig prickelnde Abwechslung in ihrem eintönigen Leben zu sein.

»Du bist jung und kräftig«, sagte Zantes zu Galen. »Bald wirst du wieder gesund sein. Trotzdem wird es einige Wochen dauern, bis du das Bein wieder belasten kannst.«

Ihre Worte verdrossen den Bauern, dem die Vorstellung, daß Galen und seine Gefährten wochenlang bei ihm blieben, ganz und gar nicht behagte.

»Ich kann diese Menschen nicht die ganze Zeit hier herumlungern haben«, sagte er mit lauter Stimme. »Es ist gefährlich. Jeder weiß, daß sie Kühe um des Fleisches willen abschlachten, wenn sie eine Gelegenheit dazu haben!«

Galen hob abwehrend die Hand. »Viridon und Bur-

ke werden deine Kühe nicht schlachten«, sagte er. »Dafür kann ich mich verbürgen.«

»Woher kommen sie?« fragte Julia. »Ich meine, diese Menschen? Warum sind sie bei dir?«

Es gab einen unbehaglichen Moment. Galen zögerte, die unschuldige Frage zu beantworten. »Ihr müßt sie bleiben lassen«, sagte er schließlich ausweichend. »Sie werden für ihren Unterhalt arbeiten.«

Polar schnaufte höhnisch. »Arbeiten?« sagte er herausfordernd. »Und ob sie arbeiten werden! Dafür sind Menschen schließlich da!«

Zantes sah ihren Mann an. »Also?« sagte sie.

Polar runzelte die Stirn. Die Situation war nicht nach seinem Geschmack, aber der Willensstärke seiner Frau war er nicht gewachsen. Er nickte den beiden Männern zu, die frisch gewaschen in der Tür warteten, und versuchte dem Beschluß einen Anstrich von patriarchalischer Selbstherrlichkeit zu geben. »Ich habe entschieden, daß ihr bleiben könnt, bis euer ... Freund ... wiederhergestellt ist.«

Burke und Virdon sagten nichts. Sie wußten, wer die Entscheidung getroffen hatte. Polar war es jedenfalls nicht gewesen.

Anto, der mit ihnen hereingekommen war, reagierte mit Zorn und Entsetzen. »Nein!« rief er. »Sie bringen den Fluch über die Kuh, und die Kuh ist mir anvertraut. Sie dürfen nicht zu ihr!« Er stieß bekräftigend den Stiel der Heugabel auf den Boden, dann ging er zornig hinaus. Polar blickte ihm gedankenvoll nach.

Burke und Virdon, unvertraut mit den Bräuchen dieser Landleute, wußten nicht, wie sie ihren Gastgeber beruhigen sollten. Sie beschlossen, daß es am be-

sten sei, still zu bleiben.

»Darin hat er recht«, meinte Polar nach einer Weile. »Die Kuh ist ihm anvertraut, bis das Kalb geboren ist.«

»Wie du meinst«, sagte Virdon in einem Versuch, seinen guten Willen zu zeigen. »Uns ist alles recht.«

Doch Polar war noch nicht fertig. »Aber ihr werdet arbeiten«, erklärte er im Ton des Aufsehers einer Straßenarbeiterkolonne. »Jeden Tag werdet ihr arbeiten! Gerade so, als ob ihr mir gehörtet!«

Burke nickte ernsthaft. »Klar«, sagte er. »Wir kommen billig.«

Der Bauer blickte mit funkelnden Augen von einem zum anderen. »Und wehe euch, ich ertappe euch beim Faulenzen!«

Das klang nicht sehr erfreulich, aber Burke und Virdon mußten es hinnehmen und ihre Hoffnungen auf Galens baldige Genesung setzen.

Remus blickte strahlend zu seinem Vater auf; er war plötzlich begeistert. Hier waren zwei menschliche Sklaven, genau wie die reichen Affen sie hatten. Niemand in der Gegend war wohlhabend genug, um sich menschliche Sklaven zu leisten. Polar und die übrigen Bauern der Umgebung waren alle Landpächter, die den größten Teil ihrer mageren Ernteträge an die Grundbesitzer abliefern mußten. Tatsächlich waren das Mißtrauen gegen Virdon und Burke und die schlechte Behandlung, die man ihnen angedeihen ließ, einfach auf den Umstand zurückzuführen, daß die Leute kaum jemals einen Menschen zu Gesicht bekamen.

Remus war begeistert von der Vorstellung, Sklaven zu haben, womöglich sogar einen, der ihm persönlich

gehörte. »Ich kriege einen von ihnen«, sagte er, zu seinem Vater gewandt. »Einer von ihnen ist meiner, nicht wahr, Papa?«

Polar blickte zärtlich auf seinen jüngeren Sohn herab. »Wir werden sehen«, sagte er hinhaltend, wie liebevolle aber manchmal hilflose Eltern es zu allen Zeiten zu tun pflegen. »Wir werden sehen, Remus.«

Nachdem das Schicksal der beiden zu Galens Zufriedenheit geregelt war, begab man sich für den Rest der Nacht zur Ruhe. Virдон und Burke bereiteten unter der Aufsicht des feindseligen Anto eine Strohschütte am anderen Ende der Scheune, wo sie sich in gebührendem Abstand von der Kuh niederlegten.

Früh am nächsten Morgen, als sie sich am Brunnen eingefunden hatten, um sich zu erfrischen und Polars Befehle entgegenzunehmen, bemerkte Virдон in der Ferne eine Staubwolke; ein Reiter kam in schnellem Trab die Landstraße entlang auf Polars Gehöft zu. Er war noch zu weit entfernt, als daß man Einzelheiten hätte erkennen können, aber was immer er wollte, ein Fremder konnte für die Flüchtlinge nichts Gutes bedeuten. Virдон zeigte auf den Reiter und fragte, wer er sei.

Polar spähte in die angegebene Richtung und beschirmte die Augen mit der Hand. Schon nach wenigen Augenblicken verriet seine Miene, daß auch er dem Besucher mit gemischten Gefühlen entgensah. Virдон und Burke begannen nervös mit den Füßen zu scharren. Sie wollten sich verstecken, ehe der Fremde den Hof erreichte, aber sie wußten nicht, wie sie es bewerkstelligen sollten, ohne Polars Mißtrauen zu wecken.

Etwas später, als Polar die Identität des Reiters

ausmachen konnte, wurden sie ihrer drängenden Sorge enthoben. »Es ist die berittene Patrouille«, sagte er mit besorgter Miene. Nach einer gespannten Pause fügte er hinzu: »Seid ihr wirklich keine geflohenen Leibeigenen?«

Viridon beeilte sich, Polar zu versichern, daß es sich nicht so verhalte und daß sie freie Menschen seien.

Polar akzeptierte aus Unwissenheit die Vorstellung, daß es freie Menschen gebe, aber er sah in Viridons Worten einen Versuch, sich der Arbeitsverpflichtung zu entziehen. Mit schlauer Miene sagte er: »Ihr werdet für mich arbeiten, wie ihr versprochen habt!«

Viridon bekräftigte hastig ihre Bereitschaft. Der Reiter näherte sich beängstigend schnell.

Polar überlegte einen Moment. »In Ordnung«, sagte er dann, überwältigt von der Verlockung kostenloser Arbeitskräfte. »Versteckt euch dort drüben. Ich werde mit ihm reden.«

Burke und Viridon rannten über den Hof, um in den auffälligen kleinen Nebengebäuden des Gehöfts ein Versteck zu finden. Polar und Remus gingen langsam am Wohnhaus vorbei zur Ausfahrt, um den Besucher zu empfangen.

Der Reiter, ein uniformierter Polizist, zügelte sein Pferd am Rand der Hoffläche. Der Bauer und sein Sohn neigten die Köpfe und warteten mit unverhohlener Neugier, was der uniformierte Gorilla zu sagen hatte. Es kam nicht oft vor, daß die kleinen Landpächter in die geheimnisvollen Aktivitäten von Polizei und Militär verstrickt wurden. Der Besuch eines Gorilla-Polizisten war eine aufregende Sache, obwohl die Landleute die Gorillas insgeheim ebenso verach-

teten wie diese umgekehrt die anderen Vertreter der Affenkultur, die entwickelten Orang-Utans und Schimpansen verachteten.

Der Polizist saß nicht ab. Er nutzte den psychologischen Vorteil seiner erhöhten Position und der respektheischenden Uniform. Ohne zu grüßen, fragte er in barschem Ton: »Wem gehört dieser Hof?«

»Mir. Ich bin Polar.«

Die Haustür wurde geöffnet, und Zantes kam heraus, den Patrouillenreiter zu bestaunen.

»Paß gut auf, Polar«, sagte der Polizist. »Ich bin von der Polizeistation und suche entkommene Leibeigene. Sind hier welche gesehen worden?«

In diesem Augenblick kam Anto über den Hof, um zu hören, was der uniformierte Besucher sagte. Was er vernahm, gab ihm zu denken. Möglichkeiten eröffneten sich, die geeignet schienen, das Problem dieser Fremden zu lösen.

Anto überlegte, was zu tun sei. Hielt er den Mund, so verpaßte er möglicherweise die Gelegenheit, den Fluch der Menschen von seiner Kuh zu nehmen und seine Emanzipation vom Elternhaus voranzutreiben. Wenn er aber die Fremden verriet, würde er seinem Vater damit in den Rücken fallen, und das wollte er nicht, so sehr er sich Unabhängigkeit wünschte. Er liebte und achtete seinen Vater.

Die Bäuerin schien zu fühlen, was in ihrem Sohn vorging, und so kam sie einem möglichen Konflikt in der Familie zuvor, indem sie die Schultern zuckte und sagte: »Wir sind bloß arme Landpächter. Was sollten wir mit leibeigenen Menschen anfangen?«

Der Patrouillenreiter warf einen verächtlichen Blick auf das ärmliche Anwesen und sagte: »Wenn ihr sie

seht, wißt ihr, was ihr zu tun habt. Jede Beobachtung ist sofort zu melden. Ihr kennt die Strafe.«

Polar nickte ernst. »Wir kennen die Strafe«, sagte er.

Der Polizist sonnte sich in seiner Autorität. Nacheinander musterte er jedes Familienmitglied mit einem prüfenden Blick, dann grunzte er und wendete sein Pferd. Wie er diese stumpfsinnigen Bauern satt hatte!

Die Familie sah zu, wie der Polizist seinem Pferd die Sporen gab und davongaloppierte. Remus winkte ihm nach. Anto spitzte nachdenklich die Lippen und sagte dann zu seinem Vater: »Was meinst du, ob es eine Belohnung gibt?« Der Vater ließ einen strengen Blick auf ihm ruhen, dann wandte er sich ab.

Virдон und Burke hatten die Szene aus ihrem Versteck mit Angst und Bangen beobachtet. Nun konnten sie wieder einmal erleichtert aufatmen.

Seit die zwei Astronauten auf einer Erde notgelandet waren, die sich alptraumhaft von jener unterschied, die sie bis dahin gekannt hatten, hatten sie viele beklommene Stunden in ähnlichen Verstecken zugebracht. Sie hatten gelogen, um ihre Identität zu verbergen, und gestohlen, um sich zu ernähren. Nur zwei Möglichkeiten standen ihnen offen, die gleichen Möglichkeiten, die sich den anderen Menschen anboten, die in der von Affen beherrschten Welt lebten: folgsame Unterwürfigkeit und zermürbende Sklavenarbeit – oder Tod.

Als zusätzliche Erschwerung wirkte sich für Virдон und Burke aus, daß sie sich in mancherlei Weise von den Menschen dieses Zeitalters unterschieden. Der Ältestenrat suchte die Astronauten, um Informa-

tionen von ihnen zu erlangen. Urko, der Chef sämtlicher Sicherheitsstreitkräfte, suchte sie, um sie zu töten, ehe sie einen Sklavenaufstand anzetteln konnten.

Und so, wie schon viele Male zuvor, mußten Viridon und Burke still und untätig zusehen, wie andere über ihr Schicksal bestimmten. »Der sah nicht wie einer von Urkos Leuten aus«, stellte Burke fest.

Viridon schüttelte den Kopf. »Mach dir nichts vor«, sagte er. »Er war eine Art Dorfpolizist. Aber sie sind alle Urkos Leute.«

7.

Die Felder, die Polars Hof umgaben, waren mit verschiedenen Feldfrüchten bestellt. Das wichtigste Produkt war Mais: Mais ernährte die vegetarischen Affen und ihre Tiere. Mais wurde zu Mehl gemahlen, und aus Mais destillierte man ein alkoholisches Getränk. Ein großer Teil der Ernte wurde als Naturalleistung dem Grundbesitzer abgeliefert. Die übrigen Felder trugen Brotgetreide, Gemüse, Kartoffeln und Obstbäume, deren Erträge in erster Linie den Eigenbedarf zu decken hatten. Selten gab es Überschußmengen, die auf dem Markt verkauft werden konnten und Bargeld ins Haus brachten. So schlug sich Polars Familie ein Jahr ums andere kümmerlich durch, immer so hoch verschuldet, daß der Grundbesitzer sie in der Hand hatte.

Tagsüber arbeitete die ganze Familie auf den Feldern, und jeden Morgen zogen Virдон und Burke mit hinaus. Ihre Leistung verminderte die Arbeitslast der anderen ein wenig, doch für die zwei Männer gab es mehr körperliche Arbeit, als sie je zuvor verrichtet hatten.

Anto hatte einen Zugochsen vor den plumpen Pflug gespannt und zog eine lange Ackerfurche parallel zu anderen, die sich in der Fallinie einen breiten Hang hinabzogen. Unweit von ihm trugen sein Vater und Virдон ausgegrabene Feldsteine und Felsbrocken aus dem Acker zu einer lose geschichteten Steinmauer, die im Lauf der Jahre aus solchen Pflugbrechern aufgebaut worden war.

Polar hatte Virдон und Burke vom ersten Tag an beobachtet und war zufrieden: diese Menschen wa-

ren gute, arbeitswillige Helfer, die man nicht ständig anspornen mußte.

»Steine, nichts als Steine«, sagte Virдон und wischte sich mit dem Handrücken Schweiß vom Gesicht. »Jedes Jahr schafft man Hunderte von ihnen fort, aber der Pflug stößt immer wieder auf neue.«

Polar richtete sich auf und beobachtete Antos Pflugarbeit, als der Junge den Hügel herab auf sie zukam. »Es ist ein schlechtes Feld«, meinte er resigniert. »Aber wir brauchen es. Wir brauchen jeden Flecken.«

Virдон betrachtete kritisch den erodierten Hang, der von tiefen Rinnen zerschnitten war, ausgewaschen von abfließendem Regenwasser.

»Und es wird mit jedem Jahr schlimmer«, sagte er. Offenbar wußte Polar wenig von Landbautechnik. »Dieses Feld wird immer schlechter und immer weniger tragen, solange ihr es so pflügt.«

Polar war höchst erstaunt, daß ein Mensch ihm, der sein Leben lang Ackerbau getrieben hatte, Ratschläge gab. »Was sagst du da?« fragte er ungläubig.

Virдон ging zur Steinmauer und hob einen großen irdenen Trinkwasserkrug auf, den Polar vom Hof mitgebracht hatte. »Komm mit«, sagte er, »ich werde es dir zeigen.«

Virдон führte ihn zu der umgepflügten Fläche am Fuß des Hügels, wo Anto gerade eine Verschnaufpause einlegte. Er lehnte am Pflug, schwitzte und beobachtete mit mäßiger Neugier das Tun des Fremden. Halb erwartete er, von Polar wegen seiner Faulheit getadelt zu werden, aber sein Vater sagte nichts. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit galt Virдons Vorbereitungen. Anto wartete und ließ den Ochsen ausruhen, während er zusah.

Virдон blieb bei der frisch umgepflügten Erde stehen, und Anto hatte den Eindruck, der Fremde wolle seine Arbeit kritisieren. Sofort legte er die Zügel auf den Pflug und ging hinüber; er war nicht gewillt, Kritik von einem Menschen hinzunehmen.

Virдон kniete nieder und glättete die umbrochene Erde mit den Händen. Darauf zog er mit dem Zeigefinger mehrere Parallelfurchen in der Fallinie des Hanges. Als er zu Polar aufblickte, sah er, daß der Bauer ihn verdutzt betrachtete, offenbar schien es ihm, daß Virдон wie ein Kind mit der Erde spiele.

»Paß auf«, sagte Virдон und zeigte auf seinen Miniaturhügel. »Wenn du diesen Hang aufwärts und abwärts pflügst, wie es jetzt geschieht, spült das Wasser bei jedem Regen mehr Erde fort.« Er schüttete Wasser aus dem Krug auf sein Modell. »Siehst du? Es bilden sich Auswaschungen und Rinnen.« Virдон zeigte das Feld hinauf. »Sie werden so tief, daß das Land unbrauchbar wird.«

Anto verstand nicht, worauf Virдон hinauswollte, und schnaufte geringschätzig.

Virдон bewegte sich ein Stück weiter und formte und glättete einen weiteren kleinen Hügel, genau wie den ersten. »Nun«, erläuterte er, »wenn du statt dessen um den Hügel herum pflügen würdest, ungefähr so ...« Er zog mit den Fingern eine Reihe horizontaler Rinnen, die den Konturen des Modellhügels folgten. Dann goß er Wasser aus dem Krug über das zweite Modell. »Du siehst, wenn es regnet, halten die Furchen das Wasser fest, lassen es der Ernte zugute kommen und verhindern, daß gute Erde mit dem abfließenden Wasser fortgespült wird. Es bilden sich keine Rinnen und Schluchten, und dein Acker bleibt

dir erhalten. Verstehst du?« Virdon blickte erwartungsvoll auf.

Polar starrte stirnrunzelnd auf die beiden Modelle, unwillig, Virdons Worten zu vertrauen. Aber der Gedanke, daß der Mann tatsächlich eine Methode haben mochte, die ihnen allen Arbeit ersparte und die Erträge des Bodens steigern könnte, überzeugte ihn schließlich.

Er kniete nieder und untersuchte mit großer Sorgfalt die Ergebnisse der beiden Experimente. Die einfache Vorführung beeindruckte ihn tief. »Schau her!« rief er Anto zu. »Siehst du, es ist wahr! Genau wie er sagt.«

Anto war nicht so beeindruckt. Er spuckte neben Virdon auf den Boden und zeigte sich überrascht, daß sein Vater sich so leicht von einem Menschen täuschen ließ, nachdem er diesen Kreaturen so viele Jahre mißtraut hatte. Anto war nicht so leichtgläubig. »Es ist dummes Zeug«, sagte er. »Jeder weiß, daß der Ochse sich beim Abwärtspflügen vom Aufwärtspflügen erholt. Jede andere Methode ist Unfug. Das Pflügen um den Hügel herum ist vom Anfang bis zum Ende harte Arbeit. Der Ochse würde es nicht durchstehen.«

Polar stand auf und lächelte Virdon zu. Es war offenbar, daß er von der Meinung seines Sohnes nicht viel hielt. Die Entdeckung freute ihn; sie versprach einen besseren Ernteertrag und auf lange Sicht ein besseres Leben für ihn und seine Familie, und darauf allein kam es ihm an. Das war der wesentliche Faktor, vor dem sogar die Frage nach der Quelle des neuen Wissens bedeutungslos wurde.

»Wo hast du das gelernt?« fragte er Virdon.

»Meine Familie bearbeitete einen Bauernhof, als ich jung war.«

Polar nickte zu sich selbst, dann wandte er sich zu seinem Erstgeborenen und erklärte mit Entschiedenheit: »Wir werden es so machen. Wir werden immer auf gleicher Höhe um den Hügel herumflügen, wie er sagt.«

Antos Reaktion war vorherzusehen. Er ballte die großen Hände zu Fäusten und zertrampelte wütend Virdots Modelle. »Dann soll er es machen«, schrie er. »Ich will damit nichts zu tun haben.«

Virدون schaute Polar an, der hilflos die Schultern zuckte. Anto stürmte verärgert davon. Virدون war enttäuscht; er hatte versucht, ihnen ein Geschenk zu machen, und wurde mit Mißtrauen und Ablehnung belohnt.

»Mach dir nichts daraus«, sagte Polar seufzend. »Er ist nur wegen seines Stierkalbs in Sorge. Solange er es nicht hat, ist er an diesen Hof gefesselt. Es lastet schwer auf ihm.« Nach einer Pause machte Polar eine Kopfbewegung zum Zugochsen, der noch immer bewegungslos vor dem Pflug stand. »Zeig es mir«, sagte er. »Ich möchte es versuchen.«

Virدون lächelte. »Es ist nichts dabei«, sagte er. »Es ist ganz einfach.«

General Urko saß hinter dem roh gezimmerten Schreibtisch in seinem spartanisch eingerichteten Büro. Der einzige Luxus waren die Größe des Raumes und seine großen Fenster, die reichlich Licht und Luft einließen. Aber es war ein heißer Tag, und die Wachen und Ordonnanzen schwitzten in ihren dicken Uniformen.

Der Leiter der Polizeipatrouille, die den Flüchtigen auf der Fährte gewesen war, machte seine Meldung, und während er den Verlauf des Unternehmens schilderte, schnitt Urko finster blickend seine Nägel. Zuletzt brachte er den unglücklichen Gorilla mit einer Handbewegung zum Schweigen und knurrte: »Der entscheidende Punkt ist, ihr habt sie entwischen lassen!«

»Der Himmel hatte sich bezogen«, verteidigte sich der andere schwächlich. »Wir konnten ihnen nachts nicht folgen, weil es keine Orientierung gab.«

Urko schlug krachend auf die Schreibtischplatte. »Virдон, Burke und dieser Verräter Galen«, sagte er verdrießlich, »die können die Sterne wohl durch die Wolken sehen, wie?«

Der Polizist fürchtete sich sehr. »Ich nehme an, sie sind einfach auf Geratewohl durch den Wald gelaufen, Herr«, sagte er. »Wir aber mußten die Fluchtrichtung bestimmen, um die Fährte wiederzufinden.«

Urko trat vor eine große, farbige Landkarte an einer Wand seines Büros. Lange studierte er sie schweigend. Im Vorzimmer herrschte geschäftiges Kommen und Gehen, aber niemand wagte, den General zu stören. »Wie weit ist es von hier?« fragte er.

»Vier gute Tagesritte, Herr«, sagte der Polizist.

Urko zeigte auf ein Gebiet, das offenbar dünn besiedelt und nur lückenhaft kartographiert war. »Das ist alles Waldgebiet mit verstreuten Bauernhöfen. Landpächter sitzen dort, armselige Existenzen. Ein paar Großgrundbesitzer.«

»Ja, Herr.«

»In der Gegend muß es auch Pferde geben«, sagte

Urko gedankenvoll. »Sie könnten Pferde stehlen.«

Der Polizist sah eine Gelegenheit, zu beweisen, daß er von Nutzen sein konnte, und sagte: »Für einen Landpächter oder einen Menschen wäre es dort gleichbedeutend mit dem Tod, wenn er auf einem Pferd ritte, Herr.«

Urko wandte den Kopf und musterte den Unglücklichen. Der General lächelte düster. »Ja«, sagte er, »ich weiß.« Nach kurzer Pause setzte er hinzu: »Kennst du den Weg?«

»Ja«, antwortete der Polizist, »aber es ist weit und wird lange dauern. Die Sterne verbergen sich wieder hinter Wolken. Viele Nächte hintereinander.«

Urko machte eine wegwerfende Handbewegung. »Dann werden die Götter selbst uns den Weg weisen«, grollte er. »Diese Menschen sind gefährlich, verstehst du das nicht? Sie glauben, sie seien uns ebenbürtig. Sie stiften Unruhe.«

Anto und sein Vater, beide mit Heugabeln bewaffnet, standen neben einem mit Heu beladenen Ochsenkarren vor der Scheune. Der Karren war ein plummes, schwerfälliges Fahrzeug mit hölzernen Scheibenrädern. Anto und Polar sahen zweifelnd zu, wie Virdon die letzten Handgriffe an einer geheimnisvollen Vorrichtung machte, die er am Tag zuvor gebaut hatte. Seine letzte Handlung bestand darin, daß er einen Strick zu einer Schlinge knotete und um die gesamte Heuladung zog.

Anto wollte nicht länger warten; er ging mit der Heugabel zum Ochsenkarren, um die Ladung durch die Luke auf den Heuboden zu befördern. Virdon zögerte die Arbeit nur hinaus. Je eher sie anfangen, de-

sto früher würden sie fertig sein. Aber Polar hielt seinen Sohn zurück. »Warte«, sagte er und dachte daran, wie Virdon mit dem Konturpflügen rechtgehabt hatte. »Paß auf.«

»Der Ochse soll die Ladung auf den Heuboden schaffen?« höhnte Anto. »Da kannst du lange warten.«

Unterdessen war Virdon auf den Ochsenkarren geklettert und zog die Seilschlinge um die Heuladung zusammen. Ein zweites Seil hing von einer hölzernen Rolle, die er unter dem Firstbalken und über der großen Luke des Heubodens angebracht hatte.

Der Ochse wartete geduldig neben der Heuladung, ein Ende des Zugseils bereits am Joch befestigt.

Virdon verknotete das andere Ende mit der fertigen Schlinge, dann sprang er herunter und kam zu Polar und Anto. Er überprüfte die Ladung von verschiedenen Seiten; sie schienen gut ausbalanciert zu sein. Die Holzrolle war stabil befestigt. »Alles klar«, verkündete er. »Ich denke, wir sind fertig. Treib den Ochsen vorwärts.«

Nach einem letzten zweifelnden Blick ging Polar zum Ochsen und ergriff das Leitseil. Bevor er das Tier antrieb, blickte er besorgt zur Heuladung zurück. Virdon wußte, was der Bauer dachte: daß die gesamte Ladung auseinanderfallen und auf dem Hof verstreut liegen würde. Virdon hatte die gleiche unangenehme Vision. Dann war es zu spät; Polar gab dem Leitseil einen Ruck.

»Ho!« rief er. »Ho!« Der Ochse setzte sich langsam in Bewegung, und der riesige Ballen der Heuladung hob vom Ochsenkarren ab und schwebte zur offenen Luke des Heubodens hinauf. Virdon wartete bereits und manövrierte den Ballen durch die Öffnung. Für

Polar war es wie Magie. Als Virdon vom Heuboden herunterkletterte, eilte der Bauer auf ihn zu, schlug ihm auf den Rücken und lachte. »Sehr gut!« rief er. »Hah! Sehr, sehr gut! Zeig mir, wie es gemacht wird.«

Virdon nickte. »Es ist nichts dabei«, sagte er. »Ich werde es dir zeigen.«

Polar wandte sich zu seinem Sohn. »Du hast gesehen!« sagte er aufgeregt. »Ist das nicht besser, als eine ganze Ladung Heu mit der Gabel hinaufzubefordern? Eh? Nun sag schon, Anto, ist es nicht besser?«

Anto starrte noch immer wie gebannt auf die Luke des Heubodens; er war nahe daran, seinem Vater beizupflichten. Die Heuverladung war ein großer Erfolg für Virdon gewesen, größer noch als die Anregung zum richtigen Pflügen, die er Polar gegeben hatte. Aber die Chance, Anto für sich zu gewinnen, war für Virdon vertan, als klägliches Gebrüll aus dem Stallabteil der Scheune kam, und Anto, stets um das Wohlergehen seiner Kuh besorgt, zum Stalleingang rannte. Virdon und Polar folgten ihm.

Die Kuh lag auf der Seite, den Kopf im Stroh, als ob sie krank wäre. Als Anto zu ihr kam, ließ sie wieder ein mattes Brüllen hören, als leide sie Schmerzen. Virdon und Polar erreichten den Stall kurz nach Anto, der bereits niedergekniet war und den Kopf der Kuh mit beiden Armen umfassen hielt. Sie war seine Hoffnung, das Mittel zu seiner Unabhängigkeit. Anto starrte feindselig zu Virdon auf.

»Sie muß schon von diesem Heu gefressen haben, das heruntergefallen ist ... Diese böse Vorrichtung hat es verdorben! Seht ihr, sie liegt im Sterben. Ich weiß es. Die Menschen, sie sind ein Fluch für das Vieh, ich habe es gleich gesagt!«

Polar blickte Virdon an und erwartete offenbar eine Erklärung dazu. Schließlich war es unter den Bauern Allgemeingut, daß Menschen eine Gefahr für das Vieh waren. »Was Anto sagt, hat manches für sich«, sagte er, um Gerechtigkeit bemüht.

Virdon antwortete nicht; eine verbale Erwiderung war nicht möglich. In dieser Situation konnte es nur ein Gegeneinander von Meinungen geben, das seine Position mit Sicherheit nicht stärken und der leidenden Kuh nicht helfen würde. Virdon kniete neben der Kuh nieder und untersuchte sie, wie er es in der Kindheit bei seinem Vater gesehen hatte. Mit der geschlossenen Faust stieß er an verschiedenen Stellen sanft gegen den Bauch der Kuh. Er drückte ihn mit der Hand ein und nahm sie dann schnell weg. Er tat das gleiche an anderen Stellen, und die Kuh versuchte nicht, ihn daran zu hindern. Sie blieb auf der Seite liegen und schnaufte leise. Schließlich, nachdem er Augen und Maul der Kuh betrachtet hatte, gab er sich zufrieden; er stand auf und wandte sich zu Polar. »Wann soll sie kalben?« fragte er.

Polar zuckte mit den Schultern. »In drei Wochen«, meinte er. »Ja, in drei Wochen, denke ich.«

Virdon lächelte. »Mir scheint, daß euer Kalender nicht ganz auf dem laufenden ist«, sagte er. »Wenn du mich fragst, sind es eher zwei oder drei Tage. Aber daß sie liegt, gefällt mir nicht. Ich würde ihr in den nächsten Tagen nur trockenes Heu geben.«

Polar kniff die Augen zusammen und spähte mißtrauisch in Virdons Gesicht. Das Kalben der Kühe, die Heuernte, die Aussaat und Ernte der Feldfrüchte, alle diese Dinge wurden vom Mond und den Sternen beherrscht, und sie bestimmten den rechten Zeitpunkt.

Oft irrten sie ein wenig, ein Umstand, der leicht in Kauf genommen werden konnte. Aber eine Abweichung von drei Wochen war durchaus ungewöhnlich. »Bist du sicher?« fragte Polar.

Anto war nicht so von Zweifeln geplagt. Die Kuh und ihr Kalb waren das Wichtigste in seinem jungen Leben. Er war nicht bereit, das Risiko neomodischer Methoden auf sich zu nehmen; er zog es vor, der Tradition seiner Vorväter treu zu bleiben. »Es ist alles Lüge und Täuschung!« schrie er in Verzweiflung. »Wirf sie alle hinaus, oder sie wird sterben!«

Virдон seufzte. »Die Kuh wird nicht sterben, Anto«, sagte er freundlich und geduldig. »Sieh mal, Anto, wir können nicht fortgehen, solange Galen gehunfähig ist. Du weißt das. Du hast selbst gesehen, wie schwer verletzt sein Bein ist. Aber wenn wir fortgehen, wird deine Kuh hier ein gesundes kleines Kalb haben. Und wenn es soweit ist, werden wir genauso gern wieder weiterziehen.« Er wandte sich hilfeschend zu Polar. »Haben wir euch bisher Böses ange-tan?« fragte er. »Sag mir, Polar, ob wir dir Schaden zugefügt haben. Wenn es so ist, gut, dann schick uns fort.«

Lange blieb es still in der kleinen Scheune. In den wenigen Tagen ihres Aufenthalts auf dem Bauernhof hatte Polar die Meinungen von Virдон und Burke respektieren gelernt. Andererseits wußte er, was Anto durchmachte, und der Junge hatte großes Pech gehabt. Polar entsann sich noch gut der Zeit, da er auf die Geburt des Stierkalbs gewartet hatte, das ihm die Freiheit geben sollte. Es war eine schwierige Entscheidung.

»Die beiden Menschen haben dem Hof bisher nicht

geschadet«, sagte er zu Anto. »Im Gegenteil, sie haben uns einige gute Ratschläge gegeben. Es wäre unrecht, sie jetzt davonzujagen.« Darauf wandte er sich zu Virdon und sagte: »Ihr dürft bleiben. Aber wenn der Kuh ein Unheil zustößt, wie Anto befürchtet, dann wird er über euer Schicksal bestimmen.«

Am Abend, wenn die Dunkelheit eine Fortführung der Feldarbeit unmöglich machte, versammelte die Familie sich in der Blockhütte um das Herdfeuer. Der Herbst mit seinen kürzeren Tagen verleitete dazu, daß man nach dem gemeinsamen Abendessen noch eine Stunde oder zwei beisammenblieb und sich mit nützlichen Dingen beschäftigte. So war es auch an diesem Abend. Burke saß nahe am Feuer und zeichnete etwas auf ein Brett. Als er mit der Arbeit vorankam, wurde deutlich, daß er einen Entwurf für eine Windmühle zeichnete, eine mechanische Anlage, die seit bald zwanzig Jahrhunderten von der Erde verschwunden war. Zantes half ihrer Tochter beim Zusammennähen eines Kleidungsstücks aus selbstgewebtem Leinen. Ihr gegenüber saß Polar und besserte ein gerissenes Zugseil aus, indem er die losen Stränge miteinander verflocht. Remus saß bei seiner Mutter und enthülste kleine Maiskolben. Die Maiskörner schüttete er in einen irdenen Topf. Virdon verließ Galens Lager im Hintergrund der Hütte und ließ sich gegenüber von Burke am Feuer nieder.

»Wo ist Anto?« fragte Zantes unvermittelt.

Polar blickte von seiner Arbeit auf. »Ich glaube, er hat zu denken. Er muß sich über verschiedene Dinge klarwerden.«

Kurze Zeit darauf richtete Virdon das Wort an den

jüngeren Sohn des Bauern. »Remus«, sagte er verwundert, »sagtest du nicht, daß du den Mais enthülst, um Saatgut für das nächste Jahr zu gewinnen?«

»Ja, das tue ich«, sagte Remus, verwundert aufblickend. »Hast du etwas daran auszusetzen?«

Virдон griff in den Sack mit den Maiskolben, suchte darin herum und brachte ein Exemplar zum Vorschein, das doppelt so groß war wie jenes, das Remus in den Händen hielt. »Hier«, sagte er, »du solltest das Saatkorn immer von den größten Kolben nehmen, nicht von den kleinsten.«

Remus lachte und blickte umher, um zu sehen, ob jemand von den anderen diesen Unsinn gehört habe. »Habt ihr das gehört?« sagte er.

Bis auf Polar, der seine Arbeit einen Moment sinken ließ und mit gutmütiger Erheiterung zu Virдон hinüberblickte, hatte niemand von dem kleinen Vorfall Notiz genommen. »Die besten Maiskolben sind zum Essen«, sagte Remus zu Virдон. »Darum bauen wir ja den Mais an. Aus den kleinen Kolben gewinnen wir das Saatgut.«

»Ich verstehe«, sagte Virдон kopfnickend. »Dann sind es also die bösen Geister, die den Mais auf dem Feld jedes Jahr kleiner und kleiner gemacht haben?«

Remus wechselte einen Blick mit seinem Vater. »Woher weißt du das?« fragte er Virдон. Der Mann hatte die Wahrheit herausgefunden, und Remus war verwirrt. Jeder wußte, daß die Geister das Wachstum der Feldfrüchte beeinflußten, aber wie hatte Virдон wissen können, daß dies bei Polars Maisfeld der Fall gewesen war?

Virдон lachte gutmütig. Er würde Remus und Polar durch Logik und ein gutes Beispiel überzeugen

müssen, und er wußte schon eins. »Erwartest du, eines Tages so groß und stark wie dein Vater zu sein?« fragte er Remus.

Der Junge lächelte verlegen. Es war offenkundig, daß er seinen Vater liebte und bewunderte. »Natürlich«, sagte er leise.

»Nun, das ist so, weil Polar von gutem Samen abstammt. Wäre dein Vater klein und schwächlich, so würdest du wahrscheinlich nicht groß und stark genug werden, um mit einem Kalb zu ringen – geschweige denn mit einem Ochsen. Richtig?« Remus nickte zweifelnd; er begann zu sehen, worauf Virдон abzielte. Der Mann gab ihm den großen Maiskolben. »Wenn du jedes Jahr die Maiskörner der größten und besten Kolben als Saatgut verwendest, wird auch die Ernte größer und besser sein. Du wirst es sehen.«

Bei Nacht sah die Station der berittenen Landpolizei friedlich und idyllisch aus. Aus den Fenstern der Wachstube fiel warmer gelber Lichtschein, und aus dem benachbarten Stallschuppen kamen ein Geruch von Pferden und Leder und ein gelegentliches Stampfen und Schnauben.

Ein Patrouillenreiter, der vom Dienst zurückkehrte, saß ab, führte sein Pferd durch das Tor und schloß es hinter sich. Nachdem er seine Uniform abgeklopft und in Ordnung gebracht hatte, zupfte er an seinen schweren Stulpenhandschuhen, eine nervöse Gewohnheit, die er alle paar Minuten wiederholte. Schließlich drehte er sich um und sprach zu jemandem, der hinter ihm wartete. »Warum interessierst du dich so für entlaufene Leibeigene?« fragte er. »Du könntest dir sowieso nicht leisten, einen zu kaufen.«

Der Angeredete trat zwei Schritte vor, und der Lichtschein aus der Wachstube zeigte einen vom Laufen ausgepumpten und erschöpften Anto. Sein dunkles Gesicht glänzte vom Schweiß, und in Fell und Kleidung hafteten Zweige und Blätter. Er war die halbe Nacht gelaufen.

»Oh nein«, erwiderte er schnell. Er wollte nicht den Verdacht des Polizisten erregen, ehe er die gewünschte Information hätte. »Ich überlegte bloß, ob es eine Belohnung gibt, wenn man der Polizei hilft, einen oder vielleicht zwei von ihnen einzufangen.«

Der Patrouillenreiter bedachte Anto mit einem mißtrauischen Blick. Es kam ihm ziemlich sonderbar vor, daß der Junge stundenlang durch die Nacht gerannt sein sollte, nur um diese Frage zu stellen. Es mußte mehr dahinterstecken. »Belohnung?« entgegnete der Polizist geringschätzig. »Natürlich nicht. Warum? Weißt du, wo entlaufene Leibeigene sind?«

Anto erschrak. »Wieso, nein«, sagte er. »Ich dachte mir nur, ich könnte hier vielleicht erfahren, wie ein paar von diesen entlaufenen Menschen aussehen. Wenn ich die Beschreibungen von einigen kürzlich ausgerissenen Menschen hätte, könnte ich vielleicht nach ihnen Ausschau halten.«

Der Polizist war müde, und der Junge begann ihm mit seinem Gefasel auf die Nerven zu gehen. Er winkte gleichgültig ab. »Alle Menschen sehen gleich aus«, sagte er. »Du weißt es selbst.«

Anto versuchte seine fadenscheinige Geschichte auszubauen. »Vielleicht würde ich sogar Jagd auf sie machen«, sagte er. »Das heißt, wenn genug dabei herauspringen würde, um ... nun, um ein Stierkalb zu kaufen.«

Der Patrouillenreiter verzog verächtlich den Mund. »Ihr Bauern seid alle gleich«, sagte er. »Ihr wollt dafür bezahlt werden, daß ihr eure Pflicht tut.«

Ein zweiter uniformierter Gorilla kam mit einer Laterne aus den Stallungen und ging langsam über den Hof auf sie zu. Der erste Polizist wandte sich von Anto ab und zupfte wieder an seinen Stulpenhandschuhen. Anto vermutete, daß der andere das Gespräch als beendet betrachtete; er hatte wenig erfahren, aber er konnte nicht mehr sagen oder tun, ohne alles preiszugeben.

Der Patrouillenreiter, mit dem Anto gesprochen hatte, ging seinem Kollegen entgegen. Über die Schulter sagte er zu Anto: »Nun geh nach Haus. Das Herumlungern bei den Pferdeställen ist verboten.«

Der aus dem Stall gekommene Polizist war derselbe, der wenige Tage vorher Polars Hof besucht und nach entflohenen Leibeigenen geforscht hatte. Er warf Anto einen neugierigen Blick zu und fragte: »Wer ist das?«

»Irgendein Bauernjunge«, sagte der andere wegwerfend. »Er denkt, wir sollten jedem, der uns bei der Ergreifung geflohener Leibeigener hilft, eine Belohnung zahlen.«

Der zweite Polizist hob die Laterne und blickte forschend in Antos Gesicht. »Er kommt mir bekannt vor. Ich möchte wetten, daß ich ihn erst in den letzten Tagen gesehen habe. Woher kommt er?«

Während er sprach, zog sich Anto langsam zum Tor zurück und verschwand in der Dunkelheit.

»Von weit her, würde ich sagen«, sagte der erste Polizist. »Er sah aus, als sei er die halbe Nacht querfeldein gelaufen.«

Der mit der Laterne rieb sich das Kinn. »Hmm. Und er erkundigte sich nach einer Belohnung, sagst du?«

»Ganz recht.«

Der andere schmalzte. »Ich habe das Gefühl, es könnte sich lohnen, ihn zu beobachten.«

8.

Am nächsten Vormittag zogen dunkle Wolken auf, die einen Sturm ankündigten; ähnlich gespannt war die Atmosphäre auf Polars Hof. Aller Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf den Stall, in dem Antos Kuh noch immer auf der Seite lag und leise, grunzende Wehlaute von sich gab. Anto war vor Angst und Sorge außer sich. Es war ihm klar, daß niemand den Ernst der Situation so gut wie er verstand. »Sie wird sterben«, sagte er immer wieder, die Stimme von hilflosem Zorn erstickt. »Was soll ich dann machen? Weitere drei Jahre auf ein neues Kalb warten?«

Polar konnte ihm nicht helfen. Die einzige ermutigende Antwort, die er geben konnte, war ein hilfloses: »Virdon sagt, daß sie wieder gesund wird.«

Anto funkelte ihn an. »Natürlich!« sagte er durch zusammengebissene Zähne. »Virdon! Wer hat dir all die Jahre geholfen, die Felder zu bestellen und die Ernten einzubringen? Virdon?«

Polar litt darunter, daß er seinem Erstgeborenen die Antwort schuldig bleiben mußte. Seit er im arbeitsfähigen Alter war, hatte Anto die Last mitgetragen und an den Erfolgen und Rückschlägen des Bauerndaseins teilgenommen. Virdon dagegen war noch keine zwei Wochen auf dem Hof, und außerdem war er ein Mensch. »Er scheint wirklich etwas von diesen Dingen zu verstehen«, sagte Polar schwächlich.

»Er hat dich herumgekriegt«, versetzte Anto zornig. »Mit seinem schlaun Gerede und seinen Tricks hat er dich für sich gewonnen.« Anto machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte zu verstärken.

»Die Kuh stirbt am Fluch dieser Menschen! An dem Tag, als die drei hier ankamen, fing sie an zu sterben. Weißt du noch? Sie kamen auf den Hof und trugen diesen Galen, diesen Menschenliebhaber, und kaum waren sie da, fing die Kuh an zu brüllen.«

Antos Worte hatten etwas Überzeugendes, besonders, wenn Virdon oder Burke nicht da waren, um sie durch bessere Argumente unwirksam zu machen. Und die von Anto erwähnte Koinzidenz war wirklich zu auffallend, als daß Polars abergläubischer Verstand sie als Zufall hätte abtun können. »Ich werde mit den beiden reden.«

Anto hatte noch einen Trumpf auszuspielen. »Galen kann schon stehen«, sagte er boshaft. »Ich habe ihn gesehen.«

Polar war überrascht. Hatten die Menschen und ihr ›Meister‹, dieser Galen, es doch darauf angelegt, ihn zu täuschen? Es schien unwahrscheinlich, aber wenn es stimmte, was Anto sagte, dann ...

»Sie bleiben nur, damit die Kuh stirbt, das sage ich dir«, erklärte Anto hitzig. »Menschen brennen das Fleisch und fressen es, du hast es auch gehört!«

Die Vorstellung war abstoßend, aber Polar nickte. Es gab Berichte, daß Menschen das gekochte oder über einem Feuer gebrannte Fleisch von Kühen fraßen. Aber Polar wollte alle Beteiligten gerecht behandeln. »Bist du ganz sicher, daß Galen schon stehen kann?« fragte er.

Burke stand in einem Feld zu Füßen des Hügels und sah befriedigt zu, wie braunes Wasser durch einen frisch ausgehobenen Graben in einen kleinen Bach abfloß. Seine derbe Kleidung war schmutzig und

durchnäßt. Er hatte tagelang an diesem Graben gearbeitet, der an einem Punkt eine mehr als meterhohe Bodenwelle durchschnitt, und obwohl Polar gelegentlich vorbeigekommen war und zugeschaut hatte, war ihm verborgen geblieben, was Burke bezweckte. Das Gebiet, worin Burke arbeitete, war naß und versumpft, unbrauchbar für jede Art von Landwirtschaft, und Burkes Interesse daran schien eine Verschwendung kostbarer Zeit.

Burke sah es anders. Mit dem Graben entwässerte er das Sumpfgelände, und nun, nach vielen Stunden mühsamer Arbeit, konnte er ausruhen. Er setzte sich auf einen erhöhten Platz, streckte die Beine von sich und erfreute sich an seinem Werk. Als Polar das nächste Mal vorbeikam, konnte Burke es kaum erwarten, ihm seine neueste Errungenschaft vorzuführen.

Aber Polar sagte kein einziges Wort, bis er herangekommen war, und er schien so sehr mit seinen eigenen Problemen beschäftigt, daß er nicht bemerkte, was Burke ausgeführt hatte. »Burke«, sagte er mit unbehaglicher Miene, »ich muß mit dir und Virdon sprechen.« Dann sah er das Wasser durch den Graben fließen. »Was ist das?« fragte er verdutzt.

»Nun«, sagte Burke und wischte sich die Hände an der zerrissenen Hose, »es ist nicht gerade der Suezkanal, aber ich entwässere dieses sumpfige Gelände für dich.«

Polar ließ seinen Blick über die moorige Fläche gehen, die ihn immer gestört hatte. Sie gehörte zu seinem Wirtschaftsland, doch war es wegen der Nässe des Bodens niemals möglich gewesen, sie in irgendeiner Weise zu nutzen. »Dieses Gelände ist für nichts

gut«, sagte er. »Ein Versteck für Schlangen und Frösche, das ist alles.«

Burke lachte. »So mag es bisher gewesen sein, aber in Zukunft wird es ein gutes Feld sein«, sagte er. »Wahrscheinlich das beste Feld von allen, sobald es entwässert und trocken genug zum Umpflügen und Bestellen ist. Es ist guter, fetter Boden, der noch nie genutzt worden ist.«

Polar kniete nieder und tauchte die Hand ins fließende Wasser. Wenn es stimmte, was Burke sagte, dann waren die Aussichten verlockend: ein neues Feld, größere Ernten, von denen auch für ihn und seine Familie mehr übrigbliebe ...

Polar war fasziniert, aber er war auch verwirrt. Virdon und Burke hatten Gutes für den Hof getan, aber ihre neuartigen Ideen stellten, weil sie allein auf den wirtschaftlichen Nutzeffekt ausgerichtet waren, alle überkommenen Normen einer Lebensweise in Frage, für die das Bebauen des Bodens eng mit magisch-religiösen Vorstellungen verwachsen war, ohne etwas an ihre Stelle zu setzen. Polar fühlte das, und es erfüllte ihn mit einem unbestimmten, aber wachsenden Unbehagen.

»Anto hat euren Freund Galen gesehen, wie er stand und umherging«, sagte er. »Wenn es so ist, müßt ihr gehen.«

In Burkes Gesicht kam ein Ausdruck von Überraschung, der nicht vorgetäuscht sein konnte. Offensichtlich wußte er nichts davon und wunderte sich, warum Galen ihm den Fortschritt verschwiegen hatte.

»Ich denke, wir sollten mit Galen reden«, sagte Burke schließlich. »Er kann also schon stehen!«

Kurze Zeit später suchten er und Virдон ihren Freund in Polars Haus auf. Als sie hereinkamen sahen sie Galen tatsächlich mitten im Raum stehen, gestützt auf eine aus einem Ast geschnitzte Krücke. Sie sahen ihn erstaunt und ein wenig vorwurfsvoll an, doch ehe einer von ihnen sprechen konnte, sagte Galen: »Schade, daß ihr gekommen seid; ich wollte euch überraschen. Heute bin ich schon zehn Minuten auf den Beinen.«

»Zehn Minuten!« sagte Burke zu Virдон. »Was sagst du dazu?« Zu Galen gewandt, fuhr er fort: »Anto hat dich gesehen, und er verlangt, daß wir gehen. Und Polar sagte mir erst vorhin, daß wir verschwinden müßten, wenn es wahr sei, daß du gehen kannst.«

»Wir sind in keiner beneidenswerten Lage«, sagte Virдон nachdenklich. »Anto haßt uns, und auch sein Vater sähe uns lieber heute als morgen gehen, weil er der Auseinandersetzungen mit seinem Sohn überdrüssig ist. Hinzu kommt, daß sie uns die Schuld daran geben werden, wenn das Kalb kein Stierkalb ist.«

»Das ist nicht alles«, sagte Galen. »Wenn die Kuh stirbt, ist Anto nach dem Brauch berechtigt, euch zu töten. Er wartet nur auf eine Gelegenheit, euch zu erledigen, und wir können uns an keine Behörde wenden.«

»Nun«, sagte Burke mit Galgenhumor, »es ist immer gut, wenn einer seine Rechte kennt.«

»Wenn ihr mir noch drei, vier Tage geben könnt«, sagte Galen. »Das Bein heilt jetzt rasch.«

Virдон setzte sich auf einen Stuhl und stützte den Kopf in die Hände. Diesmal steckten sie in einem

echten Dilemma. Schließlich blickte er zu seinen Freunden auf und sagte: »Ich denke, wir werden einfach abwarten und die Sache durchstehen müssen. Es hängt davon ab, wer es zuerst schafft: diese Kuh oder Galen hier.«

Zur gleichen Zeit stand Polar bei seiner Frau vor dem Backofen, einem freistehend gemauerten kleinen Bau zwischen den Holunderbüschen am Rand des Hofes. Zantes nahm gerade zwei frisch gebackene Brotlaibe aus dem Ofenloch und legte sie zum Abkühlen auf ein Brett. Von einem dritten Laib, den sie schon vorher herausgenommen hatte, brach sie ein großes Stück und gab es Polar.

Polar blickte sie lächelnd an. Er mochte das duftende Brot, das seine Frau buk, besonders wenn es frisch aus dem Ofen kam; dann war es eine Delikatesse. Er biß davon ab, während Zantes zuschaute. »Mmm«, machte er mit vollem Mund.

Aber nicht lange, und seine Miene nahm wieder den zweifelnden, nachdenklichen Ausdruck an, den sie zuvor gehabt hatte. »Seit diese drei gekommen sind«, vertraute er Zantes bekümmert an, »weiß ich überhaupt nichts mehr. Du weißt, ich war immer ein einfacher Bauer. Ich habe nie so tun wollen, als ob ich so gebildet und kultiviert wäre wie diese Stadtaffen. Ich sagte es dir schon vor unserer Heirat. Du wußtest, was für ein Leben dich erwartete.«

Sie nahm ihn bei der Hand. »Ich wußte es, und ich habe es nie bereut«, sagte sie.

»Aber jetzt«, fuhr Polar fort, »zeigt sich, daß manches von dem, was ich zu wissen glaubte, und wovon die Stadtaffen überhaupt keine Ahnung haben, nicht

richtig ist. Aber ist darum auch gut, was sie uns bringen? Ich weiß, daß du sie magst, aber seit sie hier sind, leben Anto und ich in Unfrieden miteinander.«

»Du siehst die Dinge zu schwarz«, sagte sie begütigend. »Es muß etwas Gutes an ihnen sein, wenn sie für die Pflege, die wir Galen geben, so fleißig und hart arbeiten.«

Die Idee machte Polar wieder nachdenklich. Das Verhältnis der drei zueinander hatte Aspekte, die er noch immer nicht begreifen konnte. »Ja, dieser Galen«, sagte er sinnend. »Da siehst du, was geschieht, wenn du in der Stadt aufwächst. Du fängst an, mit Menschen herumzulaufen.«

Zantes seufzte. »Diese Menschen sind keine schlechten Kerle. Nicht wie andere, von denen ich gehört habe.«

»Vielleicht sind sie nicht so schlecht wie andere«, räumte Polar ein. »Trotzdem will ich nicht, daß Julia sich mit ihnen abgibt. Schon jetzt steckt sie mehr mit Galen zusammen, als mir lieb ist. Gib ihr mehr Arbeit, daß sie nicht auf dumme Gedanken kommt. Hast du gehört?«

Zantes mochte diese Dinge nachsichtiger beurteilen als er, aber sie war auch die energische Mutter eines leicht zu beeindruckenden jungen Mädchens und kannte ihre Verantwortung.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte sie. »Ich passe schon auf. Wofür hältst du mich?«

Neben der Scheune war eine primitive, aber brauchbare Dusche errichtet worden, bestehend aus einer Art Zuber auf einem einfachen Gerüst, einem Vorhang aus zusammengenähten Säcken und einem Seil-

zug zum Entleeren des Wassers. Burke schwelgte unter der Dusche, während Virdon sich anzog.

»Weißt du«, sagte er beinahe so unbekümmert wie in früheren Zeiten, »es macht mir nichts aus, ein Landarbeiter zu sein, solange ich die Bequemlichkeiten der Reichen habe.«

Virdon lachte. »In dieser Welt haben nicht mal die Reichen Duschen«, sagte er. »Aber wenn du schon bei den Bequemlichkeiten bist, könntest du morgen vielleicht die Heißwasserleitung legen.«

Die zwei Freunde ahnten nicht, daß sie beobachtet wurden. Von einem der angrenzenden Hügel beobachtete der mißtrauische Patrouillenreiter der Landpolizei die Vorgänge beim Gehöft. Er hatte die Sonne gegen sich und beschirmte die Augen mit einer Hand, während er in die Talsenke hinabspähte. Von seinem Versteck aus konnte er Burke ausmachen, wie er in der provisorischen Duschkabine neben der Scheune verschwand. Virdon, der sich auf der anderen Seite ankleidete, kam nicht ins Blickfeld des Beobachters, der im übrigen genug gesehen hatte. Nach einer Weile stand er auf. Er hatte seinen Verdacht bestätigt gefunden. Langsam und nachdenklich ging er zu seinem Pferd, saß auf und galoppierte davon.

Gegen Mittag, als Virdon und Burke dem Bauern bei Ausbesserungsarbeiten auf dem Hof halfen, drang ein lauter Schrei aus der Scheune herüber. »Nein!« heulte Polars ältester Sohn. »Nein, nein!« Dann begannen tiefe, hohle Glockenschläge zu ertönen.

Anto kniete vor dem Stall, erfüllt mit Kummer und Schmerz, und schlug mit einem Holzhammer gegen eine schwere Keramikglocke, wie es der überlieferte

Brauch war. Die Kuh lag auf der Seite, atmete röchelnd und bewegte sich kaum noch. Während er die Glocke schlug, schaukelte Anto mit dem Oberkörper vor und zurück und stöhnte und jammerte.

Dies war das Bild, das sich Virdon und Burke und der ganzen Familie bot, als sie alle miteinander in die Scheune drängten. Jeder wußte, was zu erwarten war. »Es ist ihre Zeit«, sagte Polar nüchtern. »Die Glocke ...«

»Sie stirbt!« unterbrach Anto ihn schluchzend. »Sie stirbt! Ich habe es gewußt.«

Die Familienmitglieder hielten sich zurück. Sie verstanden, daß ihnen kein Anteil an dem Drama zukam, das bald stattfinden sollte. Selbst Burke war sich der Situation nicht sicher genug, um seine Hilfe anzubieten. Virdon jedoch, für den alles auf dem Spiel stand, eilte in den Stall, alarmiert vom jämmerlichen Zustand der Kuh.

Er brauchte nicht lange, um seine Diagnose zu stellen; Ereignisse wie dieses waren ihm nicht neu. Auf dem Hof seines Vaters hatte es mehr Vieh gegeben, als Polar sich leisten konnte, und bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr hatte Virdon oft den Veterinärgehilfen spielen müssen.

Während er sich um die Kuh bemühte, versuchten Polar und Zantes, ihren Sohn zu trösten, doch der stieß sie fort. Eltern waren in dieser entscheidenden Stunde nicht mehr als geduldete Zuschauer; Anto war mit der leidenden Kuh allein. Er fuhr fort, die Glocke zu läuten und sang dazu eintönige Klagen und Beschwörungsformeln.

Virdon wußte, daß nichts bewirkt werden konnte, wenn alle nur herumstanden und Antos Klagen und

Glockenschlägen lauschten. »Hör zu, Anto«, sagte er in dringendem Ton, »die Kuh wird vorzeitig kalben. Sicherlich hast du das schon öfter erlebt. Und sie leidet, weil das Kalb nicht richtig liegt. Verstehst du mich? Sie braucht Hilfe.«

Anto wandte langsam den Kopf und blickte Virдон ins Gesicht. Im nächsten Augenblick verzerrten sich seine Züge, und er stieß Virдон zurück. Dann war er auf den Beinen, hatte mit einem Satz eine Heugabel an sich gerissen und bedrohte Virдон.

»Anto!« rief Zantes. »Hör auf!«

Polar hielt seine Frau zurück. Von nun an war er so hilflos wie sie. Der entscheidende Faktor war die Kuh, und sie war Antos Hoffnung und Verantwortung. Remus und Julia zogen sich ängstlich zurück. Burke wollte seinem Freund zu Hilfe kommen, aber Virдон winkte ihn zurück. Anto ging langsam gegen Virдон vor, die dreizinkige Heugabel in den Fäusten. »Du«, sagte er mit halberstickter Stimme, »du hast das getan.«

»Die Kuh braucht nicht zu sterben«, verteidigte sich Virдон, bemüht, ruhig zu erscheinen. »Ich kann helfen. Es kommt nur darauf an, das Kalb herumzudrehen.«

»Nein!« schrie Anto. »Das war dein letzter Streich hier! Wenn sie stirbt, bist du dran!«

Das Scheunentor knarrte, und alle bis auf Anto wandten die Köpfe. Es war Galen, der mühevoll hereingehumpelt kam, auf die Krücke gestützt. »Anto«, sagte er, »laß ihn in Ruhe.«

Statt einer Antwort stieß Anto mit der Heugabel zu, und Virдон mußte sich mit einem schnellen Sprung zurück in Sicherheit bringen. In der ange-

spannten Stille klang das Röcheln der Kuh doppelt jämmerlich. »Komm her, du Menschenliebhaber«, sagte Anto, ohne sich umzuwenden. »Komm und sieh, was du getan hast.«

Galen humpelte näher, und es genügte ein Blick, um ihm klarzumachen, daß er der einzige war, der in dieser Situation etwas für Virдон und Burke tun konnte. »Dann mach mich verantwortlich«, sagte er zu Anto. »Meine Verletzung war es, die sie hierher führte. Wir werden den Hof verlassen. Jetzt. Wir werden fortgehen.«

Doch Anto wollte nichts davon hören. Er wußte noch immer nicht, ob der Weggang der Menschen für die Kuh gut wäre oder nicht. »Jetzt wollt ihr euch davonmachen, wie?« sagte er erbittert. »Nein, niemand geht, nicht ehe dies alles vorbei ist, so oder so. Läute die Glocke, Remus. Wahrscheinlich ist es dafür zu spät, aber läute sie.«

Remus hob die Keramikglocke auf und begann sie anzuschlagen, und der seltsame, fremdartige Klang erfüllte von neuem die Scheune. Anto hielt Virдон mit der Heugabel in Schach. Keiner der anderen bewegte sich oder sagte etwas. Nur die langsamen Glockenschläge und das schreckliche Röcheln der Kuh waren zu hören.

9.

Der Patrouillenreiter erreichte seine Landpolizeistation erschöpft, aber in freudiger Erregung. Er eilte in die Wachstube und machte beim diensthabenden Offizier Meldung. »Wenn du einen gesehen hast«, sagte dieser, ein grimmig aussehender Gorilla namens Barga, »warum hast du ihn dann nicht mitgebracht?«

Der Patrouillenreiter wußte darauf keine Antwort. Tatsächlich war ihm der Gedanke überhaupt nicht gekommen. Er stammelte herum und zupfte an seinen Stulpenhandschuhen. »Ich dachte, daß noch mehr dort sein könnten«, sagte er schließlich.

Der Offizier musterte ihn schweigend, während seine Finger auf den Schreibtisch trommelten. »Seit wann sind ein paar Menschen zuviel für einen berittenen Polizisten?« fragte er.

Wieder blieb der andere die Antwort schuldig. Barga beobachtete ihn ungeduldig. Er wünschte, die Personalverwaltung würde ihm bessere Leute schicken. Aber natürlich waren sie hier weit von der Stadt entfernt, in einer Region, wo es für die Polizei wenig Arbeit gab. »Vielleicht halten sich dort noch viele versteckt«, sagte der Reiter. Das war genau die Art von Entschuldigung, die Barga erwartet hatte. »Vielleicht können wir einen guten Fang machen«, sagte der Reiter, um das Gesicht zu wahren.

Barga mußte jede Einzelheit in der Meldung des Patrouillenreiters durchgehen. Es waren zu viele Ungereimtheiten darin. »Und er stand unter einem Wasserstrom, sagst du?« sagte er sinnend. »Könnte es nicht vielleicht sein, daß du wieder vom gegorenen

Apfelsaft getrunken hast?«

»Nicht einen Tropfen«, verteidigte sich der Reiter.
»Es ist genau wie ich sagte.«

»In Ordnung«, sagte Barga. »Wir werden gemeinsam hinausreiten. Wie weit ist es?«

»Zwei Stunden«, sagte der andere. »Der Landpächter dort heißt Polar. Aber sollten wir nicht warten, bis es dunkel ist? Wenn sie zu fliehen versuchen, sind Menschen im Dunkeln leichter zu sehen.«

»Unsinn«, sagte Barga entschlossen. »Laß zwei frische Pferde satteln. Und wie war noch dein Name?«

Der Polizist ließ den Kopf hängen. »Lupuk, Herr«, sagte er.

»Sehr gut, Lupuk. Wenn dieser Polar Menschen bei sich versteckt hat, nun, dann möchte ich ihn hängen sehen, solange noch Tag ist!«

Als die Konfrontation in der Scheune sich unerträglich hinzuziehen drohte, trat Polar vor, die Hand besänftigend erhoben. »Anto«, sagte er in nüchternem Ton, »ich glaube nicht, daß es notwendig ist, ihn mit der Heugabel zu bedrohen. Sie werden nicht fortlaufen.«

Anto teilte das Vertrauen seines Vaters nicht.
»Warum sollten sie nicht fortlaufen?«

Polar zeigte zu dem auf seine selbstgemachte Krücke gestützten Galen. »Weil er nicht mit ihnen laufen kann«, sagte er. »Sie fühlen sich eng mit ihm verbunden. Sonst hätten sie ihn mit seiner Verletzung einfach zurückgelassen.«

Galen nickte bekräftigend. »Das ist richtig«, sagte er. »Ich bin ihr ... Freund.«

Anto überlegte, dann nahm er plötzlich die Heuga-

bel von Virdots Kehle und trat zuruck. »Sehr gut«, sagte er in verandertem Ton, »laß sie laufen. Wenn etwas geschieht, wirst du dafur geradestehen.« Er stieß mit der Heugabel nach dem Schimpansen. Galen wäre gefallen, hätte Burke ihn nicht gestützt. Trotzdem atmete Virdon auf. Antos Sinnesänderung deutete an, daß seine Gedanken nicht organisiert waren. Dieses Wissen aber verschaffte Virdon einen entscheidenden Vorteil gegenüber Anto.

»Hör mich an, Anto«, sagte er in bittendem Ton. »Ich kann der Kuh helfen, daß sie am Leben bleibt. Ich habe oft gesehen, wie Veterinäre es machten. Wenn du mich helfen läßt, wird sie überleben.«

»Ja, hör auf ihn, Anto«, sagte Zantes zur Überraschung aller Anwesenden. »Du bist mein Erstgeborener, und du weißt, daß ich es gut meine. Diese zwei haben gezeigt, wie man verhindern kann, daß die Erde vom Regen den Hügel hinabgeschwemmt wird. Du hast gesehen, wie sie aus einem Sumpf, wo jeder Ochse steckengeblieben wäre, gutes Ackerland gemacht haben. Du willst dieses Kalb, und die Glocke bittet darum, daß es ein Stierkalb sei. Laß dir von Virdon helfen.«

Anto sah, daß er allein stand, und die Erkenntnis, verbunden mit der Angst um das Leben der Kuh und seine Zukunft, ließen seinen Widerstand weiter abbröckeln.

»Virdon«, sagte er in einem barschen Ton, der die innere Unsicherheit nur unvollkommen überdecken konnte, »du sagtest, daß du die Kuh retten kannst. Bist du sicher, daß es gelingen wird?«

Virdon sah ihn an und überlegte. Seit ihre Raumkapsel auf der Erde notgelandet war, weit in ihrer ei-

genen Zukunft, hatten die beiden Männer von ihrer Intelligenz und Findigkeit leben müssen, um die bloßen Notwendigkeiten des Lebens zu sichern, die sie früher als selbstverständliche Voraussetzung hingenommen hatten. »Nein«, sagte Virдон zögernd, »ich bin nicht ganz sicher. Aber ich weiß, daß diese Kuh sterben wird, wenn ihr nicht geholfen wird.«

»Also los«, sagte Anto durch zusammengebissene Zähne. »Und ich rate dir, deine Sache gut zu machen. Wenn die Kuh stirbt, wirst du mir nicht entkommen. Wenn ich dich nicht töte, dann wird die Polizei es tun. Ich werde nicht noch einmal lügen.«

Und dann griff Anto zur Glocke und begann sie langsam und regelmäßig anzuschlagen.

Virдон begann sanft und rhythmisch die Flanken der Kuh zu drücken; jedesmal bekam er ein schmerz erfülltes Gurren zur Antwort. »Tut mir leid, Mädchen«, sagte er. »Ich werde mein Bestes für dich tun, und ich möchte, daß du dein Bestes für mich tust.«

Als Virдон mit der Geburtshilfe begann, wandte Polar sich mit sorgenvoller Miene an Galen. »Weißt du, ob er es kann?« fragte er ihn. »Kann er der Kuh helfen, ihr Kalb richtig zur Welt zu bringen?«

Es gab eine Pause; selbst Galen zweifelte ein wenig an der Möglichkeit. Aber er war klug genug, zu begreifen, daß Ermutigung am Platze war. »Er hat eine Nadel gemacht, die Richtungen anzeigt, selbst in einer wolkenbedeckten Nacht ...«

Auf der Landstraße, die von der Kreisstadt nach Norden führte, ritten zwei weitere Uniformierte gemächlich südwärts. Einer der beiden bemerkte weit voraus eine Bewegung auf der Straße und stellte sich

in die Steigbügel, um besser sehen zu können. Dann streckte er den behandschuhten Arm aus. Beide zügelten ihre Pferde.

»Eine berittene Patrouille«, sagte der eine. »Muß von irgendeiner Außenstation in der Nähe kommen.« Er wollte sein Pferd wieder vorwärtstreiben, um der Patrouille entgegenzureiten.

»Bleib!« sagte der andere, offenbar der Vorgesetzte des ersten. »Sitz aufrecht! Du kommst vom Hauptquartier.«

Der Soldat straffte die Haltung. »Jawohl. Zu Befehl.«

Der Offizier beobachtete die näherkommende Patrouille. »Landpolizei«, sagte er zu sich selbst. »Und keine von der hellsten Sorte.« Plötzlich wandte er den Kopf und fuhr seinen Begleiter an: »Ordne die Pferdemähne! Halt die Zügel hoch!«

Der Soldat erschrak und gehorchte. Erst als er in tadelloser Haltung auf dem Pferd saß, nickte Urko – denn er war der Offizier aus dem Hauptquartier – und ließ sein Pferd in Schritt fallen, gefolgt von seiner Ordonnanz. So bewegten die zwei sich die staubige Landstraße entlang, als ob sie eine Ehrenformation der Kavallerie passierten.

Die zwei Patrouillenreiter kamen im vollen Galopp heran und brachten ihre Reittiere wenige Meter vor den entgegenkommenden Militärs zum Stehen, drauf und dran, die Soldaten, die ihnen so dreist den Weg versperrten, mit Schmähungen zu überschütten. Doch ehe es dazu kam, erkannten sie die Uniformen und sahen, daß sie es mit dem Chef der Sicherheitskräfte zu tun hatten. Augenblicklich wurden sie, die im Landkreis sonst recht selbstherrlich schalteten und walteten, unterwürfig.

»Herr!« rief Barga und riß die Hand an die Mütze.

Beide Landpolizisten saßen jetzt steif in den Sätteln und machten ihre Ehrenbezeigung. Ihre Überraschung, dem obersten Chef auf dieser abgelegenen Landstraße zu begegnen, war so groß, daß keiner von ihnen ein Wort hervorgebracht hätte, wenn er dazu aufgefordert worden wäre. Urkos Ordonnanz hingegen sonnte sich im Abglanz des Generals, dessen Nähe auch ihn hoch über die zwei Landpolizisten erhob.

»Eure Pferde sind schweißbedeckt«, sagte Urko ruhig, nachdem er die beiden eingehend gemustert hatte. »Aus welchem Grund sind sie so hart hergenommen worden?«

Barga räusperte sich und salutierte abermals. »Entkommene menschliche Leibeigene, Herr«, sagte er. Dann nickte er Lupuk zu. »Der Patrouillenbeamte hier glaubt, daß er einen auf einem Bauernhof hier in der Nähe gesehen hat.«

»Jawohl, Herr«, sagte Lupuk stolz. »Er stand unter einem Wasserstrom.« Ein schneller Blick von Barga sagte ihm, daß er nicht ungefragt zu reden habe, und Lupuk verstummte ernüchtert.

»Wie weit?« fragte Urko.

»Wir sind ganz in der Nähe, Herr«, antwortete Barga.

»Wir haben zwei entflozene Menschen und einen Abtrünnigen auf der Fahndungsliste«, sagte Urko beiläufig. »Der Abtrünnige ist ein Staatsfeind, und die Menschen sind gefährliche Aufrührer.«

»Nun, Herr«, meinte Barga zweifelnd, »ich kann nicht mit Gewißheit sagen, daß ...«

Urko unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Wenn es Zweifel gibt«, erklärte er, »werde ich sie

äußern. Nachdem wir uns diesen Hof angesehen haben. Vorwärts.«

»Jawohl, Herr«, sagte Barga. Die einheimischen Polizisten an der Spitze, galoppierte der kleine Trupp davon.

Virdons Gesicht war schweißüberströmt, und das fleckige, zerrissene Hemd klebte an seinem Oberkörper. Er hatte lange angestrengt gearbeitet, aber nun, als er die letzten Handgriffe verrichtete, zeigte sein erschöpftes Gesicht ein breites Lächeln. Die anderen drängten zum Eingang des Stallabteils, um den Grund zu erfahren.

Polar war der erste, der mit aufgeregt klopfendem Herzen und einem Gemisch von Hoffnung und Angstgefühlen in den engen Raum spähte. Als er sah, was Virdon getan hatte, weiteten sich seine Augen ungläubig.

Galen hinkte mit seiner Krücke heran und war nicht weniger erstaunt, als er das Ergebnis von Virdons Druck- und Massagebehandlung erblickte.

Burke blieb neben der Trennwand stehen und schloß einen Moment die Augen, während er sich auf das Schlimmste gefaßt machte, bevor er hinüber spähte.

»Määäh!«

Die dünne, heisere Stimme eines neugeborenen Kalbs. Burke öffnete die Augen, erhob sich auf die Zehenspitzen und spähte über die Trennwand. In diesem Augenblick wurde in der Stille der Scheune ein zweites »Määäh!« in unterschiedlicher Tonlage hörbar, der Protest eines zweiten Kalbes.

Sekundenlang verharrten alle regungslos, zu angespannt von Furcht und banger Erwartung. Dann

drängten alle in den Stall, um zu sehen und zu bewundern. Alle bis auf Anto, der nicht hineinsehen wollte, weil er zu nervös war und eine neuerliche Enttäuschung fürchtete.

Im Stall lag ein Kalb neben der Mutter, das andere versuchte bereits zu stehen – zwei kleine Stierkälber, Zwillinge! Zantes, Julia und Remus gerieten vor Erleichterung und Freude außer sich und weinten und lachten durcheinander. Polar und Galen tauschten glückliche Blicke aus, als Virdon erschöpft aufstand und sich die Hände an einem Bündel Stroh wischte.

Langsam wandten alle die Köpfe zu Anto, der aufgehört hatte, an seine Glocke zu schlagen. Er blickte noch immer darauf nieder und wagte nicht zum Stall zu kommen. »Komm schon, Anto«, sagte Burke freundlich, »sieh es dir an. Es ist alles dein.«

Anto richtete sich zögernd auf und ging mit niedergeschlagenem Blick zum Stallabteil. Alle anderen machten ihm Platz, denn dies war sein großer Augenblick. Seine Eltern und Geschwister freuten sich für ihn. Die Stierkälber bedeuteten den Beginn seines eigenen, unabhängigen Lebens, das die Laune des Schicksals ihm allzu lang verwehrt hatte.

Anto starrte die Zwillingeskälber an und zwinkerte ungläubig. Dann leuchteten seine Augen auf, und er begann zu weinen, unfähig, seiner Freude auf andere Weise Ausdruck zu verleihen. Er warf sich auf die Knie und nahm erst einen kleinen Kopf in die Hände, dann den anderen, küßte sie und lachte unter Tränen, erfüllt von der größten Freude, die sein junges Leben bisher gekannt hatte.

Burke drängte sich zu Virdon durch, klopfte ihm auf die Schulter und drückte ihn an sich. »Du bist ein

Genie, Alan! Ich werde nie mehr etwas über Bauernjungen sagen. Und gleich Zwillinge! Na, man muß es eben im Handgelenk haben, nicht wahr?«

Viridon lachte; es war jetzt für sie alles so viel leichter geworden. Er mochte nicht daran denken, was geschehen wäre, wenn er nach genauso harter Arbeit zwei Kuhkälbern zur Geburt verholfen hätte. Sein Leben wäre sicherlich verspielt gewesen, und wahrscheinlich auch das seiner Gefährten, und alles wegen einer vor Monaten zustande gekommenen Chromosomenkombination ... »Es sind beides Stierkälber«, sagte er seufzend. »Ich denke, das Glockenläuten mag etwas damit zu tun gehabt haben.«

Während in der Scheune Freude und Jubel herrschten, kamen die vier uniformierten Reiter auf den Hof galoppiert und brachten ihre Pferde in einer Staubwolke zum Stehen.

Jillia lief zum Scheunentor und spähte hinaus. Als die anderen erschrocken aufblickten, kam sie schon zurück, bleich und aufgeregt. »Polizei«, sagte sie, eine Hand an der Kehle. »Ein ganzer Trupp!«

Polar überlegte schnell. Es war keine Zeit zu verlieren. »Versteckt euch«, sagte er zu Burke und Viridon. »Schnell die Leiter hinauf zum Heuboden und unter das Heu.« Er nickte seiner Familie zu. »Kommt mit hinaus, schnell.«

Anto zögerte, noch benommen von den intensiven Gefühlsaufwallungen der letzten Minuten. »Anto«, sagte Polar drängend, »komm!«

Polar führte seine Familie aus der Scheune und hinüber zum Hof, während Galen sich im Stroh verkroch und Burke und Viridon auf dem Heuboden verschwanden.

Die Bauernfamilie, ausgenommen Anto, der noch zurückgeblieben war, ging mit unschuldig staunenden Mienen und geflüsterten Äußerungen der Überraschung auf die berittenen Polizisten zu und wartete in respektvollem Abstand, während Polar vortrat, sich verneigte und nach den Wünschen der Polizisten fragte.

Mit Urkos Einwilligung übernahm Barga als Chef der örtlichen Polizei das Verhör. Urko war klug genug, sich nicht ohne besonderen Grund in lokale Angelegenheiten einzumischen. Barga faßte das Familienoberhaupt ins Auge und sagte mit lauter, barscher Stimme: »Du bist Polar?«

Polar bejahte mit einer neuerlichen Verbeugung, und Lupuk bekräftigte das Offensichtliche mit der Bemerkung: »Das ist er.« Barga warf ihm einen tadelnden Seitenblick zu; natürlich war er es; wer sonst könnte der Patriarch dieser Bauernfamilie sein?

Urko und seine Ordonnanz saßen einige Schritte zurück und stellten die steife Haltung und die steinernen Mienen höchster Autorität zur Schau, während die örtlichen Gorillas zeigten, wie man mit armen Bauern umsprang.

Um den großspurig auftretenden Polizisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, ergriff Zantes in psychologisch kluger Einschätzung der Lage zuerst das Wort, obwohl Polar angesprochen worden war. »Warum reitet ihr hier durch?« fragte sie im Tonfall der ständig geplagten Frau. »Ihr macht genug Lärm, um die Rüben aus dem Boden zu schütteln!«

»Halt du deinen Mund, Frau!« brüllte Barga.

Das schon vertraute Knarren des Scheunentors unterbrach die Konfrontation für einen Augenblick.

Die Familie und die berittenen Gorillas wandten ihre Aufmerksamkeit der Scheune zu. Anto erschien und kam zu Polar und der Familie herüber.

Barga seufzte unhörbar. Er wußte, daß es in der Gegenwart einer so hochgestellten Persönlichkeit wie General Urko vor allem darauf ankam, die Untersuchung rasch und effizient zu führen. »Du«, sagte Barga und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf Polar, »du versteckst geflohene menschliche Leibeigene auf deinem Hof, Polar!«

»Nein, das ist nicht wahr!« sagte Polar, die Unschuld selbst. Er zeigte auf Lupuk und fügte hinzu: »Er war erst vor ein paar Tagen hier.«

Barga sah, daß die Dinge leicht aus der Hand geraten konnten. Wenn Lupuk recht hatte, wofür es keinen schlüssigen Beweis gab, würde Polar sich genau so verhalten, wie er es tat. Wenn Lupuk nicht recht hatte, gab es keine entflohenen Menschen, aber Polar würde sich nicht anders verhalten. »Ruhe!« rief Barga. Das war eine großartige Methode, die Ordnung wiederherzustellen, aber sie brachte die Sache nicht weiter.

Lupuk meldete sich wieder zu Wort, diesmal schüchterner. Er zeigte auf die improvisierte Dusche neben der Scheune. »Dort stand er, unter diesem ... Ding.«

Barga richtete seine Aufmerksamkeit widerwillig auf die bezeichnete Vorrichtung. Auch Urko und seine Ordonnanz geruhten in die Richtung zu blicken. Polar und seine Familie machten sich Sorgen: die Dusche war eine entschieden fremdartige Einrichtung, die eindeutig auf die Gegenwart von Menschen hinzuweisen schien.

Anto betrachtete nachdenklich die Dusche und folgerte, daß der Patrouillenreiter spioniert haben mußte, als Burke oder Virdon sich bei der Dusche zu schaffen gemacht hatten. Wenn die übrigen Uniformierten Lupuks Aussagen Glauben schenkten, dann waren Polar und die ganze Familie in ernster Gefahr.

Da keine Zurechtweisung erfolgte, wiederholte Lupuk seine Feststellung. Er zeigte wieder auf den Anbau und erklärte mit fester Stimme: »Einer von ihnen stand dort unter dem Zuber, in einer Art Regen.«

In diesem krisenhaften Augenblick entspannte Anto die aufgeladene Atmosphäre mit einem unbekümmerten Auflachen. Es überraschte nicht nur die berittenen Gorillas, sondern in nicht geringerem Maß seine eigene Familie. Antos plötzliche ungezügelter Heiterkeit war ihnen unheimlich – konnte es eine verspätete Reaktion auf die Geburt der Stierkälber sein?

Barga blickte finster drein. Er war nicht gewillt, sich von einem Bauernlümmel verspotten zu lassen. »Was ist daran so lustig, Kerl?« fragte er. »Du wirst nicht mehr lachen, wenn dein Vater am Ende eines Stricks baumelt.«

Anto versuchte zu erklären, aber seine Heiterkeit war so groß, daß es ihm Schwierigkeiten machte. »Ich war es!« rief er schließlich, nach Luft schnappend. »Er sah mich!«

Und Anto lachte wieder. Er ging zu dem kleinen Kornspeicher, langte in den Mehlkasten und bestreute sich Oberkörper, Arme und Kopf mit Mehl, daß er wie eine Wolke eingehüllt war. Als er zurückkam, war er beinahe weiß.

»Seht ihr?« sagte er. »Wir sind eine arme Familie. Wollt ihr uns einen kleinen Spaß verweigern? Ich

bringe die Familie zum Lachen. Ich bin weiß, wie ein Mensch, versteht ihr?«

Polar und seine Familie gingen auf die Taktik ein und begannen zu lächeln, furchtsam zuerst, aber dann in echter Erheiterung über den lächerlichen Anblick.

Anto stolzierte vor den finster blickenden Uniformierten auf und ab, ohne der Gefahr zu achten, in die er sich begab. »Dann gehe ich umher und benehme mich, wie wenn ich ein Mensch wäre.«

Anto ging mit steifen Bewegungen auf und ab, schlenkerte mit den Armen und spitzte die Lippen. Es war anstrengend, aber selbst die Polizisten mußten lächeln.

Ermutigt von der Reaktion auf seine Pantomime, ließ Anto seinem komödiantischen Talent freien Lauf. »Ich muß Fleisch haben!« sagte er, die Sprechweise eines Menschen imitierend. »Soll ich es kochen oder rösten? Ah, ich könnte es roh hinunterschlingen, so gut ist es!«

Als die Reiter über die Vorführung lachten, versuchte Anto seine Darbietung durch einen letzten Beweis zu vervollkommen. Er stolzierte affektiert zur Dusche, während das Gelächter der Gorillas und seiner Familie über den Hof schallte. »Seht ihr«, sagte er, »dies hat er gesehen. Meinen Umkleideraum, wo ich mich vom Mehl reinige.«

Er eilte in die provisorische Duschkabine, und erst als er darin stand, wurde ihm klar, daß alles umsonst sein würde, wenn er hier versagte. Und er wußte nicht genau, wie er die Dusche betätigen sollte. Dann sah er den Strick und zog daran. Mit erschrockenem Keuchen stand er durchnäßt unter einem plötzlichen Guß kalten Wassers.

Alle hatten zu lachen aufgehört, ausgenommen Lupuk, der eine solche Darbietung noch nie gesehen hatte und nicht an sich halten konnte. Er hörte erst auf, als Barga ihm einen wütenden Blick zuschoß und »Dummkopf!« knurrte.

Als Anto triefend naß unter der Dusche herauskam, wollten die beiden Landpolizisten ihre Pferde wenden, aber Urko war immer für Gründlichkeit. Er nickte seiner Ordonnanz zu.

»Durchsuch die Scheune!« befahl er. »Augen, die sich einmal täuschen, können sich auch ein zweites Mal täuschen.« Und er richtete einen vernichtenden Blick auf den entsetzten Lupuk.

Die Ordonnanz sprang vom Pferd und schritt zur Scheune. Anto, der sich mit dem sackleinenen Vorhang abtrocknete, blickte besorgt zu Polar herüber. Der Vater zuckte die Schultern.

Urko, in seiner Uniform und auf dem gepflegten Vollblutpferd immer eine eindrucksvolle und bedrohlich wirkende Gestalt, ritt im Kreis um die ängstlich zusammengedrückte Bauernfamilie und wartete. Nach den Minuten trügerischer Entspannung herrschte wieder eine Atmosphäre von Furcht und Einschüchterung.

Nach einer Zeit, die Polars Familie unerträglich lang erschien, kam die Ordonnanz von der Scheune zurück und schüttelte den Kopf. »Keine Menschen dort, Herr«, verkündete er. »Nur eine Kuh mit zwei neugeborenen Kälbern. Wären Menschen in der Nähe, hätten sie die bestimmt aufgefressen.« Er bestieg wieder sein Pferd.

Urko wendete sein Pferd, und als er an Barga vorbeikam, nickte er zu Lupuk hin und sagte barsch:

»Der Mann wird degradiert. Er hat die Staatsautorität lächerlich gemacht.«

»Jawohl, General«, sagte Barga, beglückt, daß Urko wenigstens ihn straflos hatte davonkommen lassen.

Der General und seine Ordonnanz galoppierten davon und bogen nach einigen hundert Metern in die Landstraße ein. Diesmal übernahmen sie die Spitze und ließen die einheimischen Landpolizisten hinterherreiten. Das Hufgetrappel erstarb in der Ferne, und die zurückbleibende Familie konnte endlich wieder aufatmen. Burke, Virdon und Galen kamen aus der Scheune, behaftet mit Stroh- und Heuhalmern.

Anto ging auf Virdon zu und sagte mit leiser Stimme: »Ich ... es tut mir leid, daß ich mich vorhin so benommen habe. Ich konnte es nicht ... ich konnte es einfach nicht glauben.« Nach einer gequälten Pause setzte er hinzu: »Danke. Vielen Dank.«

Aber Virdon wollte von einer Entschuldigung nichts wissen. »Ich habe alles durch ein Astloch beobachtet, Anto«, sagte er lächelnd. »Und wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, würde ich es auch nicht geglaubt haben.« Er legte dem anderen die Hand auf die Schulter. »Nein, ich würde sagen, daß wir quitt sind.«

Viele Tage später verabschiedete sich ein völlig wiederhergestellter Galen, begleitet von Virdon und Burke, von Polar und seiner Familie. Ihre Rucksäcke waren gefüllt mit Proviant, den Zantes und Julia ihnen mitgegeben hatten.

Es war für alle ein Augenblick unbeholfener Peinlichkeit, wie Abschiede es oft sind.

»Gib gut acht auf das Bein«, sagte Jillia besorgt zu Galen. »Ich möchte nicht, daß du nachher zurück-

kommst und wieder ein paar Wochen herumliegst, während derer ich dich bedienen muß.«

Galen lächelte. »So?« sagte er. Jillia konnte seinem Blick nicht begegnen; sie schlug die Augen nieder, aber auch um ihre Lippen spielte ein kleines Lächeln.

Burke und Polar standen abseits und sahen zu, wie Virдон seinen Taschenkompaß prüfte. »Polar«, sagte Burke und betrachtete angelegentlich die Schwielen an seinen Händen, »du bist ein interessanter Gastgeber gewesen. Interessant ist das richtige Wort. Besser als der teuerste Kuraufenthalt. All diese überschüssigen Pfunde sind weggearbeitet.«

»Waren von Anfang an nicht viele davon da«, meinte Virдон trocken.

»Wohin werdet ihr gehen?« fragte Polar, der die Bemerkung – wie so oft – nur unvollkommen verstanden hatte.

Virдон betrachtete den Kompaß und zuckte mit der Schulter. »Wissen wir noch nicht«, sagte er. »Vielleicht nach Westen. Das pflegte einmal eine gute Richtung zu sein. Wir werden es wieder versuchen.« Und er steckte den Kompaß in die Tasche.

Anto gesellte sich zu der kleinen Gruppe, die linke Hand in Nachahmung der Abschiedsgeste vorge Streckt, die er den Menschen abgesehen hatte. Virдон machte ihn nicht auf den Fehler aufmerksam. Ob Anto ihm die Linke oder die Rechte bot, die Bedeutung war klar. Virдон ergriff sie, und danach tauschte Anto auch mit Burke und Galen einen Händedruck aus. »Ich danke dir, Virдон«, sagte er. »Ich werde dich nie vergessen.«

Virдон lächelte freundlich zurück. »Auch ich werde dich nicht so schnell vergessen, Anto«, sagte er.

»Ich habe meinen Stierkälbern Namen gegeben«, verkündete Anto. »Das eine heißt Virdon, das andere Burke.«

Burke räusperte sich und machte ein Gesicht. Virdon lachte. »Aber sei vorsichtig mit Burke, wenn Kühe in der Nähe sind«, sagte Burke. »Diese armen Färsen werden keinen Augenblick Ruhe vor ihm haben.«

Alle lachten, dann hob Virdon feierlich die Hand. »Lebt wohl«, sagte er. »Lebt wohl.«

Burke und Galen fügten ihre Abschiedsworte hinzu, und die drei Flüchtlinge gingen fort von dem kleinen Bauernanwesen, das sie vor so vielen Tagen erschöpft und in Not aufgesucht hatten.

Polar und Remus standen beim Geräteschuppen und sahen zu, wie die kleine Windmühle sich über dem Dach in der frischen Morgenbrise drehte. Es war ein frostiger, klarer Tag, und die rauhreifüberzogenen Windmühlenflügel blitzten und funkelten im Licht.

So standen sie, als Hufgetrappel laut wurde und Lupuk, der Landpolizist, auf den Hof geritten kam. Er würdigte Polar und seinen jüngeren Sohn keiner Begrüßung. Im Gegenteil, er versuchte die Blamage vom letzten Mal durch ein um so hochfahrenderes Benehmen zu überspielen. Aber auch Polar ließ es an der gewohnten Unterwürfigkeit fehlen; er hatte diesen Vertreter der bedrückenden Staatsmacht in Furcht und stammelnder Verlegenheit erlebt, und das hatte Lupuks Nimbus nachhaltig zerstört.

Der Polizist blickte zu dem seltsamen Gerüst auf, das sich über das Schuppendach erhob.

»Was ist das?« fragte er in einem Ton allgemeiner Mißbilligung.

»Eine Windmühle«, sagte Polar.

»Wo ist sie hergekommen?« fragte der Polizist.

Remus schaute selbstzufrieden drein. »Ich habe sie gebaut«, sagte er stolz.

Der Reiter warf dem Jungen einen ungläubigen Blick zu. »Er ist sehr klug«, beeilte sich Polar zu erklären.

Der Reiter warf einen weiteren Blick hinauf und schnaufte. »Pah! Wenn du klug wärst, Alter«, sagte er, »würdest du deinen Jungen zur Feldarbeit schicken und nicht solches Spielzeug bauen lassen.«

Mit dieser Ermahnung, die sein Überlegenheitsgefühl weiter stärkte, wendete Lupuk sein Pferd und trabte davon.

Polar wartete, bis der Reiter die Landstraße erreicht hatte. Dann zeigte er zu dem tiefergelegenen Feld, das von Burkes Entwässerungsgraben durchzogen wurde. »Nächstes Frühjahr«, meinte er gedankenvoll, »werden wir dieses neue Feld bestellen. Ich glaube, es wird gute Ernten bringen, genau wie die beiden sagten.«

»Und wir werden das beste und größte Korn aussäen, wie Virdon sagte, nicht wahr?« fragte Remus. Polar nickte bedächtig. »Wir werden es versuchen. Diesmal die größten und besten Körner für die Aussaat.«

Die beiden blieben noch eine Weile stehen und überblickten ihr bescheidenes Anwesen. Die Windmühle auf dem Dach, nach Burkes Plan errichtet, würde sie immer an die bizarre Erfahrung erinnern, die sie mit jenen seltsamen Menschen gemacht hatten. Und als sie langsam zum Haus hinübergingen, dachte Polar, daß der Mais und das Getreide nicht die

einzigste Saat seien: schon war eine andere Saat aufgegangen und wuchs und blühte in ihren Hirnen und Herzen. Virdon, Burke und Galen hatten ihre Arbeit gut getan.

ENDE

Als nächstes Terra-Taschenbuch Nr. 288 erscheint:

William Tenn

Von Menschen und Monstren

Terraner im Land der Giganten –
sie leben als Parasiten

Menschen als Parasiten

Seit dem Tage, in halbvergessener Vergangenheit, da die riesigen Geschöpfe aus dem All die Erde in Besitz nahmen und die menschliche Zivilisation und Technologie schlagartig auslöschten, führen die Nachkommen derer, die die Invasion überlebten, ein Schmarotzerdasein.

Wie Küchenschaben oder Ratten hausen sie in Schlupfwinkeln der gigantischen Wohngebäude der Fremden, ständig von der Ausrottung durch Gift oder andere Schädlingsbekämpfungsmittel bedroht. Sie ernähren sich von den Vorräten, die sie bei ihren Raubzügen erbeuten, träumen von der alten Größe der Menschheit und hoffen auf die Stunde der Rache.

Doch einige Menschen wissen, daß dieses Hoffen illusorisch ist. Sie denken realistischer als ihre Zeitgenossen, und sie arbeiten an der Verwirklichung eines neuen Lebensziels.

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.